

Nordischer Almanach

für

das Jahr 1806.

Acc. 42, 696.

Herausgegeben

von

F. G. Albers.

BIBLIOTH: ACADEM: DORPAT:

Riga,

bei Wilh. Chr. Andr. Müller.

W. Kallmeyer

Est.
TRÜ Raamatukogu
1170

Vorwort.

Seit die Einleitungen zu den Büchern nicht selten selbst zu Büchern anwuchsen, die wieder einer Einleitung bedurften, haben die Leser sie überschlagen und die Autoren es räthlicher gefunden, sich lieber gleich einzuführen und durch sich selbst zu empfehlen. Nirgends möchte aber wohl eine Einleitung, und alles, was ihr ähnlich ist, weniger an ihrem Platze seyn, als bei diesem Almanach, der überhaupt selbst nichts weiter, als eine Einleitung zu einer — will's Gott — ununterbrochenen Reihe Duodez-Jahrbücher seyn mag, die, neben interessanten Scenen aus der Geschichte des Nordens, eine Charakteristik berühmter oder merkwürdiger Männer desselben, und in einer angehängten Blumenlese einen Strauß poetischer Gewächse seines Himmelstrichs, deren Duft sich nur selten weiter verbreitet, enthalten sollen.

Der vorliegende Jahrgang war übrigens schon für 1805 bestimmt und auch bereits gegen die Michaelis-Messe des verflossenen Jahres zum Druck fertig. Aber eine durch mancherlei Umstände herbeigeführte Verspätung des Letzteren und der dazu gehörigen Kupfer, wodurch es unmöglich ward, diesen Almanach mit seinen übrigen Brüdern zu gleicher Zeit, oder doch nicht um Vieles später, ans Licht zu fördern, veranlaßte die Verlagshandlung ihn für das nächstfolgende Jahr aufzusparen, aber auch zugleich deshalb um so früher erscheinen zu lassen, weil bei der Entlegenheit des Druckorts die Sommerschiffahrt noch benutzt werden mußte, wenn er selbst in hiesiger Gegend zeitig genug auftreten sollte. — Dem Herausgeber wäre es freilich erwünscht gewesen, dieß alles früher gewußt zu haben; indem alsdann von ihm mehr Fleiß und Sorgfalt darauf hätte verwandt werden können, als es damals in dem kurzen Zeitraume möglich war, während welchen die Idee zu diesem Almanach erzeugt und gereift ist.

Außer dieser Anzeige, die man unter solchen Umständen für nothwendig gehalten hat,

bedarf es hier nur noch eines Vorworts bei den Damen und einer Entschuldigung darüber, daß die Liebe in diesem Büchlein eine so unbedeutende Rolle spielt. Die Geschichte der russischen Ostseeprovinzen, welche dem vorgesetzten Plane nach hauptsächlich zu diesem Taschenbuch den Stoff hergeben sollte, ist arm an solchen Begebenheiten, die durch die Liebe belebt werden. Sie liefert fast gar keine Details und häusliche Scenen. Unter Schlachten und Kriegsgetümmel hat man jener nicht geachtet und diese aufzuzeichnen vergessen. Um jedoch dem Mißfallen der Schönen in diesem Punkte zu entgehen, wird man in der Folge (mehr als es dießmal thunlich war) sich in der nordischen Geschichte weiter umzusehen und vorzüglich dergleichen Begebenheiten herauszuheben bemüht seyn, die auch von Seiten der Liebe — das für die Liebe geschaffene Geschlecht interessiren.

Mitau, im Febr. 1805.

Albers.

Inhalt.

I. Herzog Jacob von Kurland Seite 1

II. Schilderungen und Züge aus der nordischen Geschichte . . 69

1) Heren-Prozeß in Schweden . 71
2) Die Ahnfrau. Eine liefländische Sage 85
3) Die schöne Kolumbula. Eine Scene aus dem Leben des Dänischen Königs Christiern 99
4) Liefländische Anekdoten . . 118
5) Vermählung des Herzogs Friedrich Kasimir von Kurland. Nach einen handschriftlichen Bericht . . . 138
6) Theodor Reinking. (Biographie eines Kurländers.) . . . 145
7) Das Schloß Bauske . . 157
8) Luxus im alten Liefland . 160
9) Patkuls Charakteristik . . 172

III. Nordische Blumenlese . 177

Genealogie

des russisch Kaiserlichen Hauses.

Alexander der Erste, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen ꝛc., regierender Herzog von Schleswig-Holstein, geboren 1777 den 12. December. Vermählt mit

Elisabeth Alexiewna, geborne Prinzessin von Baden; geb. den 13. Januar 1779.

Verwittwete Kaiserin (Mutter) Maria Feodorowna, geborne Herzogin von Wirtemberg-Stuttgard; geb. den 14. October 1759.

Constantin Pawlowitz (Bruder Sr. Kaiserl. Majestät), Cäsarewitz und Großfürst; geb. 1779 den 27. April. Vermählt mit der

Großfürstin Anna Feodorowna, geborne Prinzessin von Sachsen-Koburg-Saalfeldt; geb. den 12. September 1781.

Großfürst Nicolai Pawlowitz, geb. den 25. Junius 1796.

Großfürst Michael Pawlowitz, geb. den 28. Januar 1793.

Großfürstin Maria Pawlowna, geb. 1786 den 4. Februar. Vermählt seit dem 22. Julii 1804 mit Sr. Durchlaucht dem Erbprinzen von Sachsen-Weimar und Eisenach Carl Friedrich.

Großfürstin Catharina Pawlowna, geb. den 10. Mai 1788.

Großfürstin Anna Pawlowna, geb. 1795 den 7. Januar.

Staatsfeste in Rußland.

Im Januar.

Den 7. Januar Geburtsfest Ihro Kaiserl. Hoh. der Grf. Anna Pawlowna.
D. 13. Januar Geburtsf. Ihro Kaiserl. Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiewna.
D. 28. Januar Gebf. Sr. Kaiserl. Hoheit des Großf. Michael Pawlowitz.

Im Februar.

D. 3. Februar Namensfest Ihro Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Anna Feodorowna,
und
Ritterfest des Ordens der heiligen Anna.

Im März.

D. 12. März Gedächtnißfest der Thronbesteigung Sr. Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten.

Im April.

D. 27. April. Gebf. Sr. Kaiserlichen Hoheit des Cäsarewitz und Großfürsten Constantin Pawlowitz.

Im Mai.

D. 10. Mai Geburtsf. Ihro Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Catharina Pawlowna.
D. 21. Mai Namensfest Sr. Kaiserl. Hoh. des Cäsarewitz und Großfürsten Constantin Pawlowitz.

Im Junius.

D. 25. Jun. Gebf. Sr. Kaiserl. Hoh. des Großfürsten Nicolai Pawlowitz.

Im Julius.

D. 22. Jul. Namensfest Ihro Maj. der verwittw. Kaiserin Maria Feodorowna und Ihro Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Maria Pawlowna, vermählten Erbprinzessin von Sachsen-Weimar.

Im August.

D. 30. August Namensfest Sr. Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten,
und
Ritterfest des Ordens des heil. Alexander Newski.

Im September.

D. 5. Septbr. Namensfest Ihro Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiewna.
D. 12. Septbr. Gebf. Ihro Kaiserl. Hoheit der Großfürstin Anna Feodorowna.
D. 15. Septbr. Krönungsfest Sr. Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten, und Ihro Majestät der Kaiserin Elisabeth Alexiewna.
D. 22. Septbr. Ritterfest des Ordens des heil. Wladimir.

Im October.

D. 14. Octbr. Gebf. Ihro Kaiserl. Majestät Maria Feodorowna.

Im November.

D. 8. Novbr. Namensfest Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Michael Pawlowitz,

und

Ritterfest aller Russisch-Kaiserlichen Orden.

D. 24. Novbr. Namensfest Ihro Kaiserl. Hoh. der Großfürstin Catharina Pawlowna,

und

Ritterfest des Ordens der heil. Catharina.

D. 26. Novbr. Ritterfest des Ordens des heil. Georgs.

D. 30. Novbr. Ritterfest des Ordens des heil. Apostels Andreas.

Im December.

D. 6. Decbr. Namensfest Sr. Kaiserl. Hoheit des Großfürsten Nicolai Pawlowitz.

D. 12. Dec. Geburtsfest Sr. Kaiserl. Majestät Alexander des Ersten.

Zeit- und Kirchenrechnung.

Dieses Jahr ist, von der Geburt Christi, nach der gemeinen Dionysischen Rechnung, das 1806te.

Von der Erschaffung der Welt, nach griechischer Zeitrechnung, das . . 7314.

Von Erschaffung der Welt, nach Calvisius, das 5755.

Von der Sündfluth, nach griechischer Zeitr. das 5072.

Von der Sündfluth, nach Calvisius, das 4099.

Vom Anfange der Julianischen Periode, das 6519.

Nach der Jahresrechnung der Olympiaden, das 2582.

Von der Erbauung der Stadt Rom, das 2559.

Von der Nabonassarischen Jahrsrechnung, das 2555. welches den 21 Mai anfängt.

Nach der Jahrsrechnung der Juden, das 5567. welches den 25. August anfängt

Nach der Jahrsrechnung der Hedsera, oder von der Flucht Mahomeds bei den Türken, das 1221 welches den 30. März anfängt.

Von der Trennung der morgenländischen Kirche von der abendländischen, das 936

Von der Einführung des christlichen Glaubens in Rußland, das . . 818.

Vom Anfange der Monarchie in Rußland, oder von der Vereinigung aller Fürstenthümer unter einem Beherrscher, das . . 342.

Von der Geburt Sr. Kaiserlichen Majestät, Alexander des Ersten, Kaisers und Selbstherrschers aller Reussen ꝛc., das 29.

Von der Thronbesteigung und Krönung desselben, das . . . 6te.
Von dem Manifest Sr. Kaiserl. Majestät, worin die geheime Inquisition im russischen Reiche auf immer abgeschafft wird und die dem Adel und Städten verliehenen Privilegien und Rechte auf immer bestätigt werden, das . 6.
Von Erbauung der Stadt Kiew, das . 1376.
Von Erbauung der Stadt Moscau, das 659.
Von Erbauung der Residenzstadt St. Petersburg, das . . . . 103.
Von Erbauung der Stadt Riga, das . 612
Von Eroberung der Stadt Riga durch Peter den Großen, das . . . 96.
Von der Unterwerfung Kurlands, das . 11.
Von dem bei Pultawa erfochtenen Siege, das 96.
Von der Verbrennung der türkischen Flotte bei Tschesme, das . . . 36.
Von dem Friedensschlusse Rußlands mit den Türken bei Kutschuch Kainardshi, und dem Anfang der ausschließlich freien Schiffahrt auf dem schwarzen Meere, und Unterwerfung von Kertsch, Jenikali und Kinburn unter russische Herrschaft, das . . . 32.
Von Besitznahme der Halb-Insel Krimm und der Insel Kaman und Cuban, das 23.
Von Unterwerfung und Huldigung der jenseits der Kubane wohnenden Völker, das 19.
Von Eroberung Oczakows durch die russischen Truppen, das . . . 18.
Von dem Frieden zwischen Rußland und der Ottomanischen Pforte, kraft dessen der Dniester zur Gränze beider Reiche bestimmt ist, und alle zwischen dem Bug und Dniester gelegene Länder an Rußland abgetreten sind, das 15.
Von der Besitznahme der ehemals Rußland gehörigen Länder, und ihrer Eintheilung in die drei Provinzen: Minsk, Isjeslaw und Braclaw, das . . . 14.
Von der Besitznahme Volhyniens und Littauens und der Vereinigung dieser Länder mit dem russischen Reich, das . . 12te
Von der Einverleibung der Grusinischen Fürstenthümer in das russische Reich, das . 6.
Von Errichtung der Universität zu Dorpat, das 5.

Die vier Jahreszeiten.

Der Anfang des Frühlings, oder der Eintritt der Sonne in den Widder, da sie zum ersten Male im Jahre Tag und Nacht gleich macht, ist den 21. März um 9 Uhr Morg.

Der Anfang des Sommers, oder der Eintritt der Sonne in den Krebs, da sie den längsten Tag macht, ist den 22. Jun. um 6 Uhr Morgens.

Der Anfang des Herbsts, oder der Eintritt der Sonne in die Wage, da sie abermals Tag und Nacht gleich macht, ist den 23. September um 8 Uhr Abends.

Der Anfang des Winters, oder der Eintritt der Sonne in den Steinbock, da sie den kürzesten Tag macht, ist den 22. December um 1 Uhr Nachmittags.

Die vier Quatember oder Bergquartale sind:

nach dem Russischen.		nach dem Verbesserten.
I. Reminiscere,	21. Febr.	26. Febr.
II. Trinitatis,	23. Mai.	28. Mai.
III. Crucis,	19. Sept.	17. Sept.
IV. Luciä,	19. Dec.	17. Dec.

Von den Finsternissen des Jahres 1806.

In diesem Jahre ereignen sich 2 Sonnen- und 1 Mondfinsterniß, wovon aber nur zwei bei uns sichtbar sind.

I. Eine sichtbare partiale Mondfinsterniß in der Nacht vom 4. auf den 5. Jan. Der Anfang derselben begibt sich um 12 Uhr 31 Min; das Mittel um 1 Uhr 58 Min., und das Ende der ganzen Finsterniß um 3 Uhr 58 Min. Die Größe derselben beträgt 9 Zoll 21 Minuten.

II. Eine sichtbare Sonnenfinsterniß den 16. Jun. Nachmittags; der Anfang ist um 6 Uhr 52 Min., das Mittel um 7 Uhr 25 Min. und das Ende um 8 Uhr 10 Minuten. Die Größe der Verfinsterung 1 Zoll 43 Minuten.

III. Eine unsichtbare Sonnenfinsterniß den 10. Dec. des Morgens vor Sonnenaufgang.

Januar hat 31 Tage.

	Russischer Decbr. 1805.	Verbesserter Januar 1806.	Franz.	
Mo	20 Ignatius	1 Neujahr	11	
Di	21 Julian M.	2 Melchior	12	
Mi	22 Anastasia	3 Caspar	13	NIVOSE.
Do	23 10 M. in Kr.	4 Balthasar	14	
Fr	24 30. 4. Adv.	5 S. n. Nj.	15	
Sa	25 Christfest	6 Ersch. Chr.	16	☽ Der Vollmond d. 5. um 1 Uhr 50 M. Morg. m. einer sichtb. Mondfinst.
So	26 Vers. Mar.	7 Juliana	17	
Mo	27 Stephan	8 Erhard	18	
Di	28 20000 Märt.	9 Ehrenfried	19	
Mi	29 14000 U. K.	10 Zacharias	20	
Do	30 Anysia	11 Aloysia	21	
Fr	31 31 S. n. Ch.	12 1 n. Epiph.	22	☾ Letztes V. d. 11. um 7 Uhr 7 M. Abends.
Sa	Januar 1806.			
So	1 Besch. Ch.	13 Hilarius	23	
Mo	2 Sylvester	14 Felix	24	
Di	3 Malach.	15 Traugott	25	
Mi	4 70 Apost.	16 Erdmuthe	26	
Do	5 Theopem.	17 Antonius	27	
Fr	6 Ersch. Chr.	18 Felicitas	28	● Neumond d. 19. um 9 Uhr 39 M. Ab.
Sa	7 32. Sonnt.	19 2 n. Epiph.	29	
So	8 Georg	20 Fab. Sebast.	30	
Mo	9 Polyeuctus	21 Agnes	1	PLUVIOSE.
Di	10 Gregor	22 Vincentius	2	
Mi	11 Theodos.	23 Charitas	3	
Do	12 Tatiana	24 Timotheus	4	
Fr	13 Hermilian	25 Paul. Bek.	5	
Sa	14 33. Sonnt.	26 3 n. Epiph.	6	
So	15 Paul	27 Joh. Chrys.	7	☽ Erstes V. d. 27. um 8 Uhr 20 M. Abends.
Mo	16 Petr. K.	28 Carolina	8	
Di	17 Afen. u. Cyr.	29 Theobald	9	
Mi	18 Anton	30 Adelgunda	10	
Do	19 Macarius	31 Virgilius	11	

Februar hat 28 Tage.

	Russischer Januar.	Verbesserter Februar.	Franz.	
S	20 Euphem.	1 Brigitta	12	FLUVIOSE.
S	21 34. Sonnt.	2 (Septuag. M. Rein.	13	
M	22 Timotheus	3 Blasius	14	
D	23 Clemens	4 Veronica	15	
M	24 Xenia	5 Agatha	16	
D	25 Gregor	6 Dorothea	17	
Fr	26 Xenophon	7 Richard	18	
S	27 Chrysost.	8 Honorat.	19	
S	28 35. Sonnt.	9 Serages.	20	
M	29 S. Sw. Ign.	10 Scholastica	21	
D	30 Hippolyt.	11 Euphrosina	22	
M	31 Johann	12 Jordanus	23	
D	1 **Februar.**	13 Eulalia	24	
Fr	2 M. Rein.	14 Valentin	25	
S	3 Simon	15 Faustin	26	
S	4 36. Sonnt.	16 Estomihi	27	
M	5 Agatha	17 Constantia	28	
D	6 Bukolus	18 Fastnacht	29	
M	7 Parfemia	19 Ascherm.	30	VENTOSE.
D	8 Theodora	20 Lebrecht	1	
Fr	9 Nicephor.	21 Eleonora	2	
S	10 Karal.	22 Pet. St.	3	
S	11 1. Fast. S.	23 1. Invoc.	4	
M	12 M. Alex.	24 Mathias	5	
D	13 Fastnacht	25 Victorin	6	
M	14 Ascherm.	26 Quatem.	7	
D	15 Pamph.	27 Volbrecht	8	
Fr	16 Theodor	28 Macarius	9	

Butterwoche. Die große

Vollmond d. 4. um 0 Uhr 31 M. Morg.

Letztes V. d. 10. um 10 Uhr 14 M. Morg.

Neumond d. 18. um 4 Uhr 35 M. Abends.

Erstes V. d. 26. um 7 Uhr 23 M. Morg.

März hat 31 Tage.

	Russischer Februar.	Verbesserter März.	Franz.	
S	17 Theod.	1 Albinus	10	VENTOSE.
S	18 2. Fst. S.	2 2 Reminis.	11	
M	19 Archipp.	3 Kunigunda	12	
D	20 Leo v. C.	4 Hadrian	13	
M	21 Quath.	5 Friedrich	14	
D	22 Eugenie	6 Friedolinus	15	
Fr	23 Policarp.	7 Perpetua	16	
S	24 Vorl. C.	8 Philemon	17	
S	25 3. Fast. S.	9 3. Oculi	18	
M	26 Porphyr	10 Alexander	19	
D	27 Procopius	11 Rosina	20	
M	28 Basilius	12 Gregorius	21	
D	1 **März.**	13 Salomon	22	
Fr	2 Theod.	14 Abigail	23	
S	3 Eutrop.	15 Christoph	24	
S	4 4. Fast. S.	16 4. Lätare	25	
M	5 Con. M.	17 Gertraud	26	
D	6 42 M. in Cl.	18 Anselmus	27	
M	7 Bas. d. Gr.	19 Josephus	28	
D	8 Theophil.	20 Joachim	29	
Fr	9 40 Märt.	21 Benedict	30	
S	10 Sophron	22 Casimir	1	GERMINAL.
S	11 5. Fast S.	23 5. Judica	2	
M	12 Theophan	24 Gabriel	3	
D	13 Nicephor.	15 M. Verk.	4	
M	14 Benedict.	26 Castulus	5	
D	15 Agapet.	27 Rupertus	6	
Fr	16 Sabina M.	28 Angelica	7	
S	17 Aleris	29 Eustachius	8	
S	18 6. Fast S.	30 6. Palmar.	9	
M	19 Chrys. Dar.	31 Detlaus	10	

Fasten bis Ostern.

Vollmond d. 4. um 12 Uhr 2 M. Ab.

Letztes V. d. 12. um 5 Uhr 33 M. Morg.

Den 21. Frühlings Anfang.

Neumond d. 20. um 9 Uhr 8 M. M.

Erstes V. d. 27. um 3 Uhr 42 M. Abends.

April hat 30 Tage.

	Russischer März.	Verbesserter April.	Franz.	
D	20 M. v. Sab.	1 Theodora	11	GERMINAL.
M	21 Jac. Ev.	2 Rosimunda	12	
D	22 Casimir	3 Gr. Donn.	13	
Fr	23 Nikon	4 Charfr.	14	
S	24 Zachar.	5 Maximus	15	
S	25 (7. Fast S. M. Verk.	6 H. Ostert.	16	
M	26 Vers. Gabr.	7 Osterm.	17	
D	27 Matrona	8 Osterd.	18	
M	28 Hilarion	9 Theophilus	19	
D	29 Gr. Donn.	10 Daniel	20	
Fr	30 Charfr.	11 Julius	21	
S	31 Hipatius	12 Eustorgius	22	
S	1 (April. H. Ostert.	13 1. Quasim.	23	
M	2 Osterm. T.	14 Tiburtius	24	
D	3 Osterd. Nic	15 Paternus	25	
M	4 Joseph	16 Aron	26	
D	5 Theodula	17 Rudolph	27	
Fr	6 Eutyches	18 Chrysostom.	28	
S	7 Georg	19 Hermogenes	29	
S	8 1. S. v. Pf.	20 2. Miseric.	30	
M	9 Eupsych.	21 Adolarius	1	FLOREAL.
D	10 Terent.	22 Soter	2	
M	11 Antipas	23 Georgius	3	
D	12 Basil. Par.	24 Albertus	4	
Fr	13 Artemon	25 Marcus	5	
S	14 Martin	26 Cletus	6	
S	15 2. S. v. Pf.	27 3. Jubilate	7	
M	16 Agapus	28 Vitalis	8	
D	17 Simeon	29 Sybilla	9	
M	18 Joh. B.	30 Eutropius	10	

Vollmond d. 3. um 9 Uhr 45 M. Morg.

Letztes V. d. 11. um 1 Uhr 8 M. M.

Neumond d. 18. um 10 Uhr 43 M. Abends.

Erstes V. d. 25. um 9 Uhr 55 M. Abends.

Mai hat 31 Tage.

	Russischer April.	Verbesserter Mai.	Franz.	
D	19 Johann	1 Phil. Jac.	11	FLOREAL.
Fr	20 Theodoric.	2 Sigismund	12	
S	21 Januar	3 Kreuz. Erf.	13	
S	22 3. S. v. Pf.	4 4. Cantate	14	
M	23 W. M. G.	5 Gotthart	15	
D	24 Sabas	6 Joh. v. Pf.	16	
M	25 Marcus	7 Gottfried	17	
D	26 Basilius	8 Dietericus	18	
Fr	27 Simeon	9 Benigna	19	
S	28 Jason	10 Victoria	20	
S	29 4. S. v. Pf.	11 5. Rogate	21	
M	30 Ap. Jakowa	12 Pancratius	22	
D	1 Mai.	13 Servatius	23	
M	2 Athanas.	14 Christian	24	
D	3 Timoth.	15 Him. Chr.	25	
Fr	4 Pelagia	16 Sara	26	
S	5 Irene	17 Jodocus	27	
S	6 5. S. v. Pf.	18 6. Exaudi	28	
M	7 Erfch. †	19 Potentiana	29	
D	8 Joh. Erf.	20 Theresia	30	
M	9 Nicolaus	21 Prudentia	1	PRAIRIAL.
D	10 Him. Chr.	22 Helena	2	
Fr	11 Ern. Const.	23 Desiderius	3	
S	12 Epiphania	24 Johanna	4	
S	13 6. S. v. Pf.	25 H. Pfingst.	5	
M	14 Isidorus	26 Pfingstm.	6	
D	15 Pakom.	27 Pfingstd.	7	
M	16 Theodora	28 Quatbr.	8	
D	17 Andr. Ap.	29 Manilius	9	
Fr	18 Theodot.	30 Wiegand	10	
S	19 Patricius	31 Petronilla	11	

Vollmond d. 2. um 9 Uhr 6 M. Abends.

Letztes V. d. 10. um 7 Uhr 36 M. Abends.

Neumond d. 18. um 9. Uhr 29 M. Morg.

Erstes V. d. 25. um 3 Uhr 10 M. Morg.

Juny hat 30 Tage.

	Russischer Mai.	Verbesserter Juny.	Franz.	
S	20 H. Pfingst.	1 Trin. Fest.	12	PRAIRIAL.
M	21 Pfing m.	2 Marcellinus	13	
D	22 Pfingstd.	3 Erasmus	14	
M	23 Quatbr.	4 Carpasius	15	
D	24 Johanna	5 Bonifacius	16	
Fr	25 Haupt J.	6 Benignus	17	
S	26 Karpas.	7 Lucretia	18	
S	27 1. Sonnt.	8 1. n. Trin.	19	
M	28 Nicetas	9 Primus	20	
D	29 Theodos.	10 Onophrius	21	
M	30 Isaac	11 Barnabas	22	
D	31 Hermes	12 Basilides	23	
Fr	1 Juny.	13 Tobias	24	
S	2 Niceph.	14 Elisäus	25	
S	3 2Sonnt.	15 2. n. Trin.	26	
M	4 Met. P.	16 Engelbert	27	
D	5 Dorothea	17 Laura	28	
M	6 Bessarion	18 Arnolph	29	
D	7 Theodor	19 Gervasius	30	
Fr	8 Theod. St.	20 Sylverius	1	MESIDOR.
S	9 Cor. Ab.	21 Philippina	2	
S	10 3Sonnt.	22 3. n. Trin.	3	
M	11 Barthol.	23 Basilius	4	
D	12 Onuphr.	24 Joh. Täuf.	5	
M	13 Aquil.	25 Elogius	6	
D	14 Elisäus	26 Jeremias	7	
Fr	15 Amos	27 7 Schläfer	8	
S	16 Tychon	28 Leo	9	
S	17 4Sonnt.	29 4. n. Tr. P. Paul.	10	
M	18 Leontius	30 Paul Ged.	11	

Petri Fasten fängt an und dauret 4 Wochen 3 Tage.

Vollmond d. 1. um 9 Uhr 40 M. Morg.

Letztes V. d. 9. um 12 Uhr 46 M. Morg.

Neumond d. 16. um 6 Uhr 7 M. Abends, mit einer sichtbaren Sonnenfinsterniß.

Den 22. Sommers Anfang.

Erstes V. d. 23. um 8 Uhr 50 M. Morg.

Vollmond d. 30. um 11 Uhr 36 M. Abends.

July hat 31 Tage.

	Russischer Juny.	Verbesserter July.	Franz.	
D	19 Jud. Ap.	1 Theodoricus	12	MESSIDOR.
M	20 Method.	2 Mar. Heim.	13	
D	21 Juliana	3 Cornelius	14	
M	22 Eusebius	4 Ulricus	15	
D	23 Agripp.	5 Charlotte	16	
Fr	24 5. Sonnt. Joh. Tf.	6 5. n. Trin.	17	
S	25 Febronia	7 Wilibald.	18	
S	26 David	8 Kilian	19	
M	27 Simson	9 Cyrillus	20	
D	28 Johann	10 Gottlob	21	
M	29 Pet. Paul.	11 Pius	22	
D	30 Verf. Ap.	12 Heinrich	23	
Fr	1 July. 6. Sonnt.	13 6. n. Trin.	24	
S	2 Mar. Heim.	14 Bonavent.	25	
S	3 Hyacinth	15 Apost. Theil.	26	
M	4 Andreas	16 Raphael	27	
D	5 Ath. Ath.	17 Alexius	28	
M	6 Sisoes	18 Eugenius	29	
D	7 Thomas	19 Ruffinus	30	
Fr	8 7. Sonnt.	20 7. n. Trin.	1	THERMIDOR.
S	9 Pancrat.	21 Praxedes	2	
S	10 40M. v. M.	22 Mar. Magd.	3	
M	11 Euphem.	23 Apollinaris	4	
D	12 Proclus	24 Christina	5	
M	13 Vers. Gab.	25 Jacobus	6	
D	14 Aquila	26 Anna	7	
Fr	15 8. Sonnt.	27 8. n. Trin.	8	
S	16 Athenag.	28 Pantaleon	9	
S	17 Marine	29 Beatrix	10	
M	18 Hyacinth	30 Ruth	11	
D	19 Dius Mark.	31 Florentina	12	

Letztes V. d. 9. um 3 Uhr 6 M. Morg.

Neumond d. 16. um 1 Uhr 25 M. Morg.

Den 23. Anfang der Hundstage.

Erstes V. d. 22. um 9 Uhr 22 M. Morg.

d. 30. um 11 Uhr 2 M. Morg.

August hat 31 Tage.

	Russischer July.	Verbesserter August.	Franz.	
Fr	20 Elias P.	1 Petr. Ket.	13	THERMIDOR.
S	21 Simon Joh.	2 Gustav	14	
S	22 (9. Sonnt. M. Mgd.	3 9. n. Trin.	15	
M	23 Trophim.	4 Dominicus	16	
D	24 Christina	5 Oswald	17	
M	25 Anna	6 Ulica	18	
D	26 Ermol.	7 Donatus	19	
Fr	27 Pantal.	8 Severus	20	
S	28 Prochor.	9 Ericus	21	
S	29 10. S.	10 10. n. Trin.	22	
M	30 Silas	11 Hermann	23	
D	31 Eudocim.	12 Clara	24	
M	1 August.	13 Aurora	25	
D	2 Hylas	14 Eusebius	26	
Fr	3 Isaac	15 Mar. Him.	27	
S	4 7 Mart.	16 Rochus	28	
S	5 11. S.	17 11. n. Trin.	29	
M	6 Verklär.	18 Augustina	30	
D	7 Domet.	19 Sebald	1	FRUCTIDOR.
M	8 Emil	20 Bernhard	2	
D	9 Math. A.	21 Anastasius	3	
Fr	10 Lorenz	22 Alphonsus	4	
S	11 Eupulus	23 Zachäus	5	
S	12 12. S.	24 (12. n. Tr. Barth.	6	
M	13 Maximus	25 Ludwig	7	
D	14 Micha P.	26 Samuel	8	
M	15 Mar. H.	27 Gebhard	9	
D	16 Ner. Ob.	28 Pelagius	10	
Fr	17 Myrona	29 Joh. Enth.	11	
S	18 Flora L.	30 Ernestus	12	
S	19 13. S.	31 13. n. Trin.	13	

Fasten der Mutter Gottes bis zum 15. August.

☾ Letztes V. d. 7. um 3 Uhr 10 M. Abends.

● Neumond d. 14. um 8 Uhr 30 M. Morg.

Den 23. Ende des Hundstage.

☽ Erstes V. d. 21. um 3 Uhr 19 M. Morg.

○ Vollmond d. 29. um 6 Uhr 31 M. Morg.

September hat 30 Tage.

	Russischer August.	Verbesserter September.	Franz.	
M	20 Samuel	1 Egidius	14	FRUCTIDOR.
D	21 Thaddäus	2 Absolom	15	
M	22 Agathon	3 Mansuetus	16	
D	23 Luppa	4 Moses	17	
Fr	24 Eutyches	5 Nathanael	18	
S	25 Barthol.	6 Magnus	19	
S	26 (14. S. Natalia	7 14. n. Trin.	20	
M	27 Poemen	8 Mar. Geb.	21	
D	28 Moses	9 Sidonia	22	
M	29 Joh Enth.	10 Pulcheria	23	
D	30 Alex. N.	11 Abraham	24	
Fr	31 Gürt. M.	12 Gottlieb	25	
S	1 Septemb.	13 Amatus	26	
S	2 15. Sonnt.	14 15. n. Trin.	27	
M	3 Anthim	15 Friederica	28	
D	4 Babilas	16 Euphemia	29	
M	5 Zachar.	17 Quatemb.	30	
D	6 Mich. A.	18 Titus	1	Ergänzung.
Fr	7 Sozon	19 Renatus	2	
S	8 Mar. Geb.	20 Calixtus	3	
S	9 16. Sonnt.	21 16. n. Trin.	4	
M	10 Menodor	22 Moritz	5	
D	11 Theodos.	23 Thecla	1	VENDEMIAIRE.
M	12 Autonom.	24 Joh. Empf.	2	
D	13 Chroma	25 Cleophas	3	
Fr	14 † Erhöh.	26 Cyprian	4	
S	15 Nicetas	27 Cos. Dam	5	
S	16 17. Sonnt.	28 17. n. Trin.	6	
M	17 Sophia	29 Michael	7	
D	18 Eumenes	30 Hieronimus	8	

☾ Letztes V. d. 6. um 1 Uhr 13 M. Morg.

● Neumond d. 12. um 4 Uhr 13 M. Abends.

☽ Erstes V. d. 19. um 6 Uhr 4 M. Abends

Den 23. Herbsts Anf.

XV. Jahr.

○ Vollmond d. 27. um 10 Uhr 17 M. Abends.

October hat 31 Tage.

	Russischer September.	Verbesserter October.	Franz.	
M	19 Quatemb.	1 Remigius	9	
D	20 Eustachius	2 Rahel	10	
Fr	21 Quadrat	3 Maximian	11	
S	22 Empf. Joh.	4 Franciscus	12	
S	23 18. Sonnt.	5 18. n. Trin.	13	VENDEMIAIRE.
M	24 Thekla	6 Fides	14	
D	25 Euphros.	7 Esther	15	
M	26 Joh. W.	8 Ephraim	16	
D	27 Kallistr.	9 Dionysius	17	
Fr	28 Chariton	10 Athanasius	18	
S	29 Michael	11 Gereon	19	
S	30 19. Sonnt.	12 19. n. Trin.	20	
M	1 October.	13 Colomanus	21	
D	2 Cyprian	14 Burkhard	22	
M	3 Dionys.	15 Hedwig	23	
D	4 Geroth	16 Gallus	24	
Fr	5 Charitina	17 Innocent	25	
S	6 Thom. Ap.	18 Luc. Evan.	26	
S	7 20. Sonnt.	19 20. n. Trin.	27	
M	8 Pelagius	20 Wendelin	28	
D	9 Jacob Ap.	21 Ursula	29	
M	10 Eulamp.	22 Cordula	30	
D	11 Philipp. A.	23 Severin	1	
Fr	12 Probus	24 Salome	2	
S	13 Karpus	25 Wilhelmina	3	BRUMAIRE.
S	14 21. Sonnt.	26 21. n. Trin.	4	
M	15 Euphem.	27 Sabina	5	
D	16 Longin.	28 Sim. Jud.	6	
M	17 Hoseas P.	29 Narcissus	7	
D	18 Lucas A.	30 Claudius	8	
Fr	19 Joel P.	31 Ref. Fest	9	

☾ Letztes V. d. 5. um 9 Uhr 45 M. Morg.

● Neumond d. 12. um 1 Uhr 37 M. Morg.

☽ Erstes V. d. 19. um 12 Uhr 25 M. Morg.

○ Vollmond d. 27. um 1 Uhr 32 M. Abends.

November hat 30 Tage.

	Russischer October.	Verbesserter November.	Franz.	
S	20 Artemius	1 Aller Heil.	10	BRUMAIRE.
S	21 22. Sonnt.	2 22. n. Trin.	11	
M	22 Albertus	3 Hubertus	12	
D	23 Jacob Ap.	4 Carolus	13	
M	24 Arete	5 Blandina	14	
D	25 Marcus	6 Leonhard	15	
M	26 Demetr.	7 Erdmann	16	
D	27 Nestor	8 Emericus	17	
S	28 (23. S. Sim. Jud	9 23. n. Trin.	18	
S	29 Anastas.	10 Mart. Luth.	19	
M	30 Zenobia	11 Mart. Bisch.	20	
D	31 Stachys	12 Modestus	21	
M	1 November	13 Arcadius	22	
D	2 Macar.	14 Levinus	23	
Fr	3 Alcind.	15 Leopold	24	
S	4 24. Sonnt.	16 24. n. Trin.	25	
S	5 Galact.	17 Hugo	26	
M	6 Paulus	18 Hesychius	27	
D	7 33 Märt.	19 Elisabeth	28	
M	8 Erz. Mich.	20 Aemilia	29	
D	9 Onesiph.	21 Mar. Opf.	30	
Fr	10 Ernst	22 Cäcilia	1	FRIMAIRE.
S	11 25. Sonnt.	23 25. n. Trin.	2	
S	12 Joh. A.	24 Chrysogenes	3	
M	13 Joh. Chr.	25 Catharina	4	
D	14 Philipp.	26 Conrad	5	
M	15 Plato	27 Günther	6	
D	16 Matth.	28 Ruffus	7	
Fr	17 Greg. N.	29 Walther	8	
S	18 26. S. Schluß	30 (1. Adv. Andreas	9	

☾ Letztes V. d. 3. um 5 Uhr 16 M. Abends.

● Neumond d. 10. um 1 Uhr 28 M. Abends.

☽ Erstes V. d. 18. um 9 Uhr 7 M. Morg.

○ Vollmond d. 26. um 3 Uhr 49 M. Morg.

December hat 31 Tage.

	Russischer November		Verbesserter December.	Franz.		
M	19 Obadias	Fest bis Weihnachten	1 Longinus	10	FRIMAIRE.	☾ Letztes V. d. 3. um 0 Uhr 32 M. Morg.
D	20 Proclus		2 Aurelia	11		
M	21 Mar. Opf		3 Frz. Xav.	12		
D	22 Philem A.		4 Barbara	13		
Fr	23 Amphil.		5 Amos	14		
S	24 Cathar.		6 Nicolaus	15		
S	25 27 S.		7 2. Advent.	16		
M	26 S Georg		8 Mar. Empf.	17		● Neumond d. 10. um 4 Uhr 11 M. Morg. mit einer unsichtbaren Sonnenfinstern.
D	27 Jacob		9 Agrippina	18		
M	28 Stephan.		10 Judith	19		
D	29 Paramon		11 Damasus	20		
Fr	30 Andr. Ap.		12 Epimachus	21		
S	1 December		13 Lucia	22		
S	2 (28. S. 1. Advent		14 3. Advent.	23		
M	3 Zeph. P		15 Ignatius	24		
D	4 Barbara		16 Ananias	25		
M	5 Sabas		17 Quatemb.	26		☽ Erstes V. d. 18. um 6 Uhr 19 M. Morg.
D	6 Nicolaus		18 Wunibald	27		
Fr	7 Ambrosius		19 Reinhard	28		
S	8 Patapius		20 Ammon	29		
S	9 (29 S. 2 Ad. M. Empf.		21 (4. Adv. Thomas	30		
M	10 Menas		22 Beata	1	NIVOSE.	
D	11 Daniel St.		23 Dagobert	2		Den 22. Winters Anfang.
M	12 Spiridion		24 Adam, Eva	3		
D	13 Eustr. M.		25 H. Christtag	4		
Fr	14 Thyrsus		26 Stephan	5		
S	15 Eleuther		27 Joh. Evan.	6		
S	16 (30. S. 3. Adv.		28 S. n. Chr.	7		○ Vollmond d. 25. um 4 Uhr 48 M. Abends.
M	17 Daniel P.		29 Jonathan	8		
D	18 Sebast.		30 David	9		
M	19 Quatemb.		31 Sylvester	10		

Herzog Jacob von Kurland.



Jacob
Herzog zu Curland.

Herzog Jacob von Kurland.

Mag man immer das Verfahren der ehemaligen Geschichtschreiber tadeln, welche die Geschichte eines Staates zu einer Reihe von Biographien der Fürsten desselben machten; mag man immer diese Behandlungsweise einseitig nennen: so ist doch bei dem allen nicht zu läugnen, daß diese eine Seite immer eine interessante Seite der Staats-Geschichte bleibt. Unter allen Mitgliedern eines Staates hat keiner so viel Aufforderung, so viel Kraft und so viel Mittel in Händen, für die Bildung und Veredlung der Gesellschaft zu sorgen, als der, welchen Geburt, Wahl oder Glück an die Spitze derselben stellte. Tritt nun ein Mann auf diese Stelle, der mit großer Kraft auch ein großes Maß von Einsichten und gutem Willen

verbindet; so wird er mit Recht der Mittelpunkt, um welchen sich die Geschichte seines Vaterlandes drehet. Gehört er unter die vielen, die nur den Namen zu dem hergeben, was unter ihrer Regierung geschieht; so wird die unparteiische Geschichte auch wohl diejenigen der Nachwelt zu nennen wissen, welche dem Namen nach Werkzeuge der Fürsten waren, der That nach die Fürsten als Werkzeuge brauchten.

Die Geschichte eines kleinen Ländchens, welches seit seiner selbstständigen Existenz nie von bedeutendem Gewichte im Staatenverhältnisse gewesen ist, dessen Selbstständigkeit immer prekär war und welches jetzt nur einen wenigbedeutenden Theil des größten Reiches der Erde ausmacht, könnte ohnehin nur einiges Interesse für die Welt gewinnen, wenn sie Charaktere aufstellte, welche, so klein auch ihr Wirkungskreis seyn mochte, Aufmerksamkeit und Bewunderung zu erregen im Stande wären. Leider sind für eine solche Ansicht die Materialien der Geschichte von Kurland sehr sparsam, dieses Wenige ist noch nicht gesammelt, und vielleicht gerade das, was interessant werden könnte, über

dem kleinlichen Streite zwischen der Oberlehnherrschaft, dem Landesfürsten und den Ständen, aufzuzeichnen versäumt worden. Diesen Mangel fühlte der Verfasser der biographischen Skizze, die in diesem Almanach ins Publikum kommt, um so mehr, da das Wenige, was von dem Herzoge von Kurland hie und da zerstreut vorhanden ist, den unbefriedigten Wunsch erregt, zu wissen, wie er sich bildete, und mit welchen Mitteln er seine ehrenvolle, obgleich unglückliche Rolle auf dem Schauplatze der Welt spielte.

Jacob in Liefland, zu Kurland und Semgallen Herzog, wurde zu Goldingen, der damaligen Residenz seines Vaters, den 28. October 1610 geboren. Seine Mutter Sophie, des Markgrafen von Brandenburg und Herzogs in Preußen Albrecht Friedrich Tochter, starb noch in demselben Jahre, wahrscheinlich an den Folgen ihres Wochenbettes. Sein Vater, der Herzog Wilhelm, war der jüngere Sohn des ersten Herzogs von Kurland, und die Gemeinregierung, welche das väterliche Testament für ihn und seinen Bruder Friedrich bestimmt hatte, wurde die erste Veranlassung zum Ausbruche der Unei-

nigkeiten zwischen dem Fürsten und dem Adel, die, so lange Kurland selbstständig war, nie ganz aufgehört haben, weil das polnische Staats-Interesse die Hoffnung darauf gründete, Kurland zu einer polnisch-littauischen Provinz zu machen.

Die nicht unwahrscheinliche Theilnahme des Herzogs Wilhelm an der Behandlung zweier Brüder von Nolde, welche ihm die Huldigung versagt hatten, von einem Manngericht deshalb verurtheilt nach Polen geflohen, in des Königs Hofdienste getreten, und als sie darauf nach Kurland zurückgekehrt, von einigen fürstlichen Hofleuten gefangen genommen und ermordet worden waren *), setzte beide Herzoge in Gefahr, um Land und Leute — und Kurland, um seine Selbstständigkeit zu kommen. Auf dem Reichstage zu Warschau wurden beide Herzoge **) ihrer Lehen verlustig erklärt; doch wurde der Herzog Friedrich, der alle Theilnahme an dem Morde abläugnete, und den ihm deshalb abgeforderten Reinigungs-Eid leistete, begnadigt, und demselben sein Herzogthum von neuem verliehen.

*) Den 11ten August 1615.

**) Wilhelm den 4ten May, und Friedrich den 31sten May 1616.

Eine königliche Kommission *) sollte alle noch vorhandene Streitigkeiten schlichten, und die Regierungsform auf einen festen Fuß setzen. Zugleich machte sie Anstalt, den Antheil des Herzogs Wilhelm (das eigentliche Kurland und Pilten) in eine polnische Provinz zu verwandeln; doch wurde endlich am 16. März 1618 das Ganze dem Herzog Friedrich übergeben.

Der Herzog Wilhelm hatte sich unterdessen mit Schwedischer Hülfe zu behaupten gesucht. Als er sich aber endlich von seinen Dienern verlassen und verrathen sah, als er sogar bei den königlichen Kommissarien nur durch eine schlaue Wendung eine, obwohl fruchtlose Audienz erhielt, wich er der Nothwendigkeit und verließ Kurland. Nie sahe er sein Vaterland wieder und außer einer handschriftlichen Nachricht, daß er sich eine Zeitlang auf der Insel Runo aufgehalten habe, nebst der Anzeige, daß er zu Lücklaw in Pommern im Jahre 1640 gestorben sey, findet sich über das Leben dieses Exulanten nichts Befriedigendes. Eben so wenig hat sich bestimmt ausmachen lassen, ob und wie lange sein Sohn, der Prinz Jacob, ihn be-

*) Eröfnet den 6ten Februar 1617.

gleitet habe. Nicht unwahrscheinlich ist es indessen, daß derselbe bei seinem kinderlosen Oheim, dem Herzoge Friedrich, blieb, wo er denn die Erziehung bekam, welche im Kettlerischen Hause gewöhnlich war. Die Prinzen wurden nicht bloß zu Kriegern und unwissenden Werkzeugen fremder Hände gebildet; sondern in nützlichen Kenntnissen unterrichtet, und in gewisser Art zu Gelehrten erzogen.

Sehr ungern wird man hier die Jugend-Geschichte des Herzogs Jacob vermissen. Das einzige Ueberbleibsel, welches einige nähere Nachrichten von den Lebensumständen desselben enthält, ist eine fingirte Lapidar-Grabschrift, die der Nachricht von den letzten Lebenstagen und der Leichenbestätigung des Herzogs beigefügt ist, und sich in der handschriftlichen Sammlung des Herrn Kollegien-Assessors von Recke zu Mitau befindet.

Allein auch diese übergeht, vielleicht aus politischer Rücksicht, die ganze Jugend-Geschichte, und wird erst bei dem Jahre 1633 einigermaßen umständlich, da der Herzog Wilhelm *) vom Könige Wladislaw dem vierten begnadigt, und der

*) Den 21sten März.

Prinz Jacob zum präsumtiven Nachfolger in Kurland erklärt wurde.

Auf den Rath seines Oheims warb der Prinz, um sich bei dem Könige und der Nation von Polen beliebt zu machen, ein kleines Corps, mit welchem er zu der Armee stieß, die damals gegen die Russen focht. So machte er den glücklichen Feldzug mit, welcher den letzten für Polen günstigen Frieden zu Wiasma *) zur Folge hatte. Nach geendigtem Feldzuge erhielt er vom Könige die Erlaubniß, fremde Länder zu besuchen, und theilte seitdem sein Leben zwischen dem Studiren und dem Kriegswesen. Vermuthlich brachte er eine nicht kurze Zeit auf der blühendsten Universität der Zeit, zu Leipzig zu; denn die erwähnte Grabschrift sagt, daß diese Universität ihm die Ehrenwürde eines Rectors verliehen habe.

Damals war Deutschland in den dreißigjährigen Krieg verwickelt, der auch dem Prinzen Jacob Gelegenheit gab, seine Kriegstalente zu üben und zu zeigen. Als Freiwilliger diente er unter dem berühmten Herzoge Bernhard von Weimar, und machte den bekannten Feldzug mit,

*) Den 15ten Jun. 1634.

welcher mit der Eroberung von Breisach *) schloß. Wie erfreulich diese Begebenheit für den damaligen Regenten von Frankreich den Kardinal Richelieu war, und wie derselbe allen Vortheil davon seinem Hofe zuzuwenden wußte, ist aus der Geschichte der Zeit bekannt. Für unsern Prinzen war dieses vermuthlich die Gelegenheit, mit dem schlauesten Staatsmanne seiner Zeit persönlich bekannt zu werden, und, wie die Grabschrift sagt, von demselben Lehren der Staats- und Regierungskunst zu bekommen. Man lächle nicht über den Verfasser der Grabschrift, wenn er den künftigen Fürsten des kleinen Kurland's sich nach dem stellvertretenden Beherrscher des mächtigsten Staates der Zeit bilden läßt. Der Hauptzug der Politik Richelieu's war Schlauigkeit, und wenn diese manchem unter der Würde eines großen Monarchen scheint, so war sie eine nothwendige Waffe für einen Fürsten, der ohne Macht mit offenbaren und geheimen Feinden um seine Macht zu kämpfen hatte. Und in dieser Lage befand sich Herzog Jacob. Zwar war sein Vater auf Fürbitte des Königs von England, des Herzogs, des Adels und der Städte von

*) Den 7ten December 1638.

Kurland begnadigt, und er als Nachfolger mit seinem Oheim *) zugleich belehnt worden; aber gleichwohl hatte der König von Polen Absichten auf Kurland, die mit jener Belehnung in geradem Widerspruche standen. Auf demselben Reichstage hatte Wladislaw der vierte darauf angetragen, Kurland, Lauenburg und Bütow ihm, zur Schadloshaltung für die Kosten des Schwedischen Krieges, als erbliches Fürstenthum zu übergeben. Dieser Antrag fand zwar durch die republikanische Eifersucht der Polen kein Gehör; wie sehr es aber der königlichen Familie damit ein Ernst gewesen sey, sieht man daraus, daß im Jahre 1637 der Prinz Johann Kasimir, des Königs Bruder, nicht nur auf den polnischen Landtagen für sich um die Belehnung mit Kurland warb; sondern auch durch einige Mitglieder der Kurländischen Ritterschaft diese hatte verleiten wollen, zu seinen Absichten mitzuwirken. Wenn dieses die Plane des königlichen Hauses waren; so hatte ein Theil der Magnaten, der denselben entgegen arbeitete, andre für Kurland nicht weniger verderbliche Absichten. Ward Kurland eine Provinz des

*) Den 1sten September 1633.

polnisch-littauischen Staates; so wurde die Zahl der lucrativen Stellen und Ehrenbedienungen für vornehme Polen um so größer, und den Geistlichen schien der Gewinn dieser Provinz eine Erweiterung des Gebiets der Römischen Kirche. Dieses entgegengesetzte Interesse rettete zwar Kurlands Selbstständigkeit, hinderte aber nicht die Schwierigkeiten und Zögerungen, welche jeder Lehnsempfängniß in den Weg gelegt wurden. Vorzüglich häuften sich diese, als der Herzog Friedrich die Regierung in die Hände seines schon anerkannten und mitbelehnten Nachfolgers niederlegen wollte. Nicht genug, daß den Unterwerfungsverträgen zuwider der Bau und die Dotirung zweier katholischen Kirchen zu Mitau und Goldingen gefordert ward; sondern es wurde auch ausdrücklich festgesetzt, daß der Prinz Jacob sich der Regierung nicht eher anmaßen sollte, als bis er von einer königlichen Kommission eingewiesen seyn würde, und endlich wurde die Gültigkeit der Resignation des Herzogs Friedrich auf eine bestimmte Zeit eingeschränkt.

Wer sieht nicht, daß diese Bedingungen darauf hinaus gingen, für die Zukunft freie Hand

zu behalten, da der König jetzt entweder sein Wort nicht geradezu brechen wollte, oder die dringenden Empfehlungen auswärtiger Höfe, zumal der Churfürsten von Brandenburg, nebst der Verwendung des mächtigen Radziwillschen Hauses, nicht abweisen konnte. Nach vielen Schwierigkeiten erfolgte endlich die königliche Einwilligung *) acht Monate später, als der Herzog seinem Nachfolger auf einem Landtage die Regierung übergeben hatte **).

Seitdem regierte der Herzog Jacob, und zeigte sich gleich in den ersten Unternehmungen seiner Regierung als einen staatsklugen Fürsten, der der unvermeidlichen Nothwendigkeit mit Würde weicht, aber alle mögliche Maßregeln nimmt, sich in eine Verfassung zu setzen, die ihn unabhängig von Glückszufällen, unabhängig von den Launen und Absichten andrer machen mußte.

Jene weise Nachgiebigkeit zu zeigen, hatte er bald Gelegenheit. Nach dem Tode ***) des Herzogs Friedrich hörte den angeführten Be-

*) Den 18ten Februar 1639.

**) Den 30sten August 1638.

***) Den 16ten August 1642.

dingungen gemäß seine Regierung auf, bis die königliche Kommission ihn eingewiesen haben würde. Der Herzog, der sich damals außerhalb Landes befand, eilte nach Mitau, ohne aber die Oberräthe, welche unterdessen die Regierungs-Geschäfte verwalteten, in der Ausübung ihrer Pflicht zu stören. Ehe noch die königliche Kommission eintraf, hatte er schon die Bedingung der Kirchen wegen erfüllt, und darüber mit dem Bischoffe von Szamayten *) einen Vertrag geschlossen. Und obgleich die Kommissarien den Auftrag hatten, ihn nicht eher einzuweisen, als bis die Beschwerden des Landes und die Beeinträchtigungen der Regimentsformel abgestellt wären; so wußte der Herzog doch durch kluge Behandlung der Kommissarien die Sachen so zu lenken, daß das ganze Geschäft in nicht vollen drei Wochen abgethan war **).

Der kleine Staat, dessen eigne Regierung der Herzog nun antrat, war, seitdem Schweden Liefland zur Provinz gemacht hatte ***), in der sonderbaren Lage, in welcher er sich bis zu sei-

*) Den 24sten October 1642.

**) Vom 13ten bis am 29sten November 1642.

***) 1618.

nem Ende befunden hat; zwischen zwei Nachbarn, deren einer durch Macht Nachgiebigkeit, und der andre, als Oberlehnsherr, Treue und Ergebenheit forderte. Unglücklicherweise für Kurland war jener der mächtigere von beiden, und dieser hatte ohnehin so wenig Vortheile von dem kleinen Staat, daß er geringen Beruf fühlte, sich seiner ernstlich anzunehmen. So wenig gesichert von außen, hatte es nun der Herzog noch mit seinem Adel zu thun, der für eine kraftvolle Regierung schon damals zuviel Macht besaß, und sehr geneigt war, die Verlegenheit des Landesfürsten zur Erweiterung seiner Vorrechte zu benutzen.

Unabhängigkeit von innen und von außen ist das Ziel, welches gute und schlechte Fürsten im Auge haben; diese, um ihre Launen zu befriedigen, und alle ihre Einfälle zu Gesetzen zu erheben; jene, um das, was geprüfte Einsicht und reine Vaterlandsliebe für das Wohl aller Stände der ihnen anvertrauten Völker zu thun gebieten, ausführen zu können, ohne erst den Intriguen an einem auswärtigen Hofe entgegen arbeiten, und den eigennützigen oder eigensinnigen Widerstand engherziger und weniger weit

sehender Stände überwinden zu dürfen. Daher stellt die Geschichte nicht leicht einen wahrhaft großen Fürsten auf, dem nicht mehr oder weniger Züge von Willkührlichkeit vorgeworfen werden. So beschweren sich einsichtlose und schwache Aeltern oft über die Strenge und Pünktlichkeit, womit gewissenhafte Erzieher ihre Kinder behandeln.

Nach jener edlen Unabhängigkeit strebte der Herzog Jacob. Frei suchte er zu werden von Launen und kleinlichen Hindernissen, ohne sich über die Gesetze des Rechts und der Billigkeit wegzusetzen, ohne sich von den Grundsätzen einer gesunden Staatskunst zu entfernen. Von dieser geleitet, vermählte er sich mit der Markgräfin von Brandenburg Luise Charlotte, der Tochter des Churfürsten Georg Wilhelm, und der Schwester des großen Churfürsten, der die Unabhängigkeit des Brandenburgisch-Preußischen Staates durch sein kluges Benehmen gegen Auswärtige gründete, und durch eine Verwaltung sicherte, die bis jetzt das größtentheils unerreichte Muster von Europa ist; der, obgleich der Nachfolger eines schwachen und abhängigen Fürsten, von dem ersten Augenblicke

seiner



Louise Charlotte
Herzogin zu Kurland.

seiner Regierung an selbstständig zu handeln wagte, und sich bis an seinen Tod selbstständig behauptete. Das Beilager wurde den 7. Oct. 1645 vollzogen. So wenige umständliche Nachrichten auch von dem Leben und Charakter der Herzogin vorhanden sind; so muß doch der Geist ihres großen Bruders auf ihr geruht haben, wenn nämlich die Beschuldigungen, die ihr der Schwedische Hof machte, nicht ganz grundlos sind. In der von demselben bei Gelegenheit der Gefangennehmung der herzoglichen Familie erlassenen Proklamation, wird der Herzogin vorgeworfen, daß sie an allen Staatsgeschäften Theil nehme, weitaussehende Verbindungen unter Regenten durch persönliche Unterredungen errichtet habe, und durch ihren Muth alle Furcht und Besorgniß ihres Gemahls bei der größten Gefahr niederschlage, um nur ihre große Absicht, unabhängig von Polen zu werden, durchsetzen zu können. Auch war man ihr in Kurland nicht allgemein günstig, weil man ihren Verstand und Scharfblick fürchtete, und weil sie, als Reformirte, bei Hofe den Exorzismus und die Altarlichter abschaffte.

Der Anfang der Regierung des Herzogs fiel

in das Zeitalter, da man zuerst die großen Grundsätze wahrer Staatskunst einzusehen und anzuwenden anfing: die Lehren, daß die Aufnahme der Industrie und des städtischen Gewerbes die beste Stütze des National-Wohlstandes sey, und daß die Unabhängigkeit jeder Regierung durch ansehnliche Einkünfte und gute Staatswirthschaft gesichert werde; diese Lehren und die glücklichen Folgen ihrer Anwendung waren seiner Aufmerksamkeit nicht entgangen. Ein Beweis davon ist das Privilegium des Alleinhandels in ihren Mauern, welches er dem von der verwittweten Herzogin angelegten Stadt, Friedrichsstadt ertheilte. Allein eben so gerecht als staatsklug, schlug er ein Gesuch der Städte Liebau und Windau um gleiche Vorrechte ab, weil hier nicht von einer neuen Stiftung, sondern von schon durch Gewohnheit festgestellten Rechten die Rede war.

Aus eben dem Grunde verweigerte er den Städten ihr Gesuch um Sitz und Stimme auf den Landtagen; erbot sich aber dagegen, ihre Gerechtsame in allen Fällen auf das nachdrücklichste zu vertreten. So war es der bisherigen Verfassung von Kurland gemäß, und so sicherte

er die Landesherrschaft gegen die Gefahr, daß die Städte einst zur Opposition treten möchten.

Die Hülfsquellen, welche der Herzog bei dem Antritte seiner Regierung vorfand, waren geringer, als sie unter seinen Vorgängern gewesen seyn mußten. Jene hatten von den Königen von Polen einige liefländische Aemter zur Nutznießung gehabt, und die Zollfreiheit in Riga genossen. Beides war seit der schwedischen Eroberung verloren gegangen. Ueberdieß hatte die verwittwete Herzogin ein ansehnliches Witthum, und was dieselbe aus Vergünstigung des polnischen Hofes erhalten sollte, war auf den Zoll in Riga angewiesen, der in feindlichen Händen lag.

Sorgfältige Verwaltung seiner Domainen, und die Eröffnung neuer Hülfsquellen mußten diesen Ausfall decken; denn Steuern durfte er dem Landesherkommen gemäß nicht auflegen. Auch war er zu gerecht, um es zu wollen. In Ansehung der Domainen-Verwaltung scheint er sich die brandenburgische zum Muster genommen zu haben. Wenigstens fanden sich in dem fürstlichen Hausarchive mehrere Abschriften von brandenburgischen Forst- und Domainen-Ver-

waltungs-Verordnungen. Aber größere Aufmerksamkeit verdienen die neuen Hülfsquellen, die er sich zu eröfnen suchte.

Früher als irgend ein Fürst des nördlichen Europa, kam der Herzog auf den Gedanken, seinen Handel bis nach den entferntesten Weltgegenden hin auszudehnen. Er sandte *) Schiffe nach Guinea, welche dort für seine Rechnung einen gewinnreichen Handel trieben; seine Kolonisten legten mehrere Handelslogen und zu deren Schutz an der Mündung des Andreas-Flusses ein Fort an. Auch schreibt ein freilich nicht hinlänglich bewährtes Gerücht ihnen die Gründung des Forts St. Jacob am Gambia-Flusse zu, welches jetzt den Britten gehört.

Leider waren damals, wie jetzt, Sklaven ein Hauptartikel des Handels in jenen Ländern! Wenn indessen der Herzog darin dem Geiste seines Zeitalters gemäß handelte; so erhob er sich darin über den gemeinen Handelsmann, daß er auf den Verkehr mit Guinea einen großen Plan gründete. Es ging in England die Sage, der König Jacob der Erste als Pathe

*) 1640.

unsers Herzogs, habe demselben die Insel Tabago zum Angebinde gegeben. Wahr oder unwahr; genug man glaubte daran, als der König Karl der Erste diese von den Britten gefundene, aber wieder verlassene Insel dem Herzoge überließ. Auf dieser Insel ließ der letztere ein Fort anlegen, unter dessen Kanonen sich eine Stadt erhob, die den Namen ihres Gründers führte. Zwar machten die Seeländer Ansprüche auf die Insel; aber des Herzogs bewafnete Macht schützte seine Kolonie, bei welcher die in Guinea gekauften Neger ihren Markt fanden. Durch diese wurde Tabago nach Art der andern westindischen Inseln angebaut.

Doch darauf allein schränkte sich Jacob nicht ein. Er schloß mit Ludwig dem Vierzehnten am 30. Dec. 1643 einen Handlungs- und Allianz-Traktat, aus welchem man folgern muß, daß der Herzog einen bedeutenden Handel mit neugebauten Schiffen, oder wenigstens große Frachtfahrt getrieben habe. Ein Artikel des Traktats sagt ausdrücklich: daß der Herzog den Feinden Frankreichs keine Schiffe überlassen wolle. Er erlaubte überdieß dem Könige freie Werbung in Kurland, wogegen seine Untertha-

nen in Frankreich in allen Handels-Angelegenheiten den Eingebornen gleich geachtet, und von dem Droit d'Aubaine frei seyn sollten. Was den König von Frankreich vorzüglich zu diesem Handelstraktate bestimmen mochte, war der starke Handel des Herzogs mit littauischem Getreide, welches aus den kurländischen Häfen mit geringern Abgaben, als aus den liefländischen, ausgeführt wurde.

Eben dieser Handel mußte aber auch die Handelseifersucht des benachbarten Riga und des schwedischen Hofes erregen, der seit Gustav Adolphs Regierung nach der Handelsherrschaft auf der Ostsee strebte. Daher trat der Herzog mit dem Zaar Alexei Michailowicz und mit dem dänischen Hofe in Unterhandlung, weil er wohl wußte, daß Polen ihn gegen Gewaltthätigkeiten von schwedischer Seite nicht würde schützen können.

Vorzüglich mußte es sich der Herzog angelegen seyn lassen, den erneuerten Ausbruch des Krieges zwischen Schweden und Polen zu verhüten. Nur ein Waffenstillstand auf 26 Jahre bestand seit 1635 zwischen diesen beiden Mächten. Zwar hatte sein Vorgänger in dem letzten

Kriege sich von beiden Theilen die Neutralität zu verschaffen gewußt; aber Kurland hatte dennoch gelitten, und es war ungewiß, ob die Neutralität sich wieder erlangen lassen würde. Die Bedingungen, unter welchen die Königin Christina *) ihm dieselbe auf jeden Fall versprochen hatte, waren von der Art, daß sie ihn leicht um die Früchte dieser Neutralität bringen konnten, indem sie beinahe unausbleiblich zu einem Bruche mit der Oberlehnsherrschaft führten. Kurland's Häfen sollten den schwedischen Kriegs- und Handelsschiffen offen stehen, und der Herzog sollte weder Polen und Littauen, noch den König mit Rath und That unterstützen. Der Krieg konnte also nicht anders als verderblich für Kurland werden, und daher that der Herzog alles mögliche, um den Frieden zu erhalten.

Seine Agenten, deren er an allen Höfen hatte, arbeiteten darauf hinaus. Ihr Werk war es, daß sich 1649 der französische Hof zum Vermittler erbot; jedoch ohne Erfolg, weil von polnischer Seite nicht die erforderlichen

*) Den 4ten Juni 1647.

Schritte gethan wurden. Der neue König Johann Kasimir muß indessen entweder von jenem Traktat mit Schweden nichts gewußt, oder, welches wahrscheinlicher ist, den Ausbruch des Krieges nicht für so nahe gehalten haben, sonst würde er schwerlich den Herzog ohne neue Bedingungen oder Zögerungen belehnt haben *).

Um so thätiger war der letztere bemüht, den Frieden zu erhalten. Sein Werk war der Kongreß zu Lübeck, auf welchem die französischen, niederländischen, venetianischen, brandenburgischen und kurländischen Gesandten den Streit zwischen den beiden Kronen beilegen sollten. Dieser Kongreß ging zwar nach einer drittehalbjährigen, und durch mehrere Limitationen unterbrochenen Dauer **) auseinander. Indessen hatte sich der Herzog bei dieser Gelegenheit von allen theilnehmenden Mächten als einen unabhängigen Fürsten behandelt gesehen. Selbst der Oberlehnsherr mußte einem Fürsten, der mit so sichtbarem Einflusse zu handeln verstand, mit vorzüglicher Achtung begegnen; besonders, da

*) Den 28sten May 1649.

**) 1650 October — 1653 Februar.

Polen sich in einer Lage befand, welche die Erhaltung des Friedens mit Schweden höchstwünschenswerth machte.

Seit dem Jahre 1648 hatten sich die Kosaken empört, weil man sie aus freien Kriegern zu polnischen Landbauern umschaffen wollte. Mit den Tatarn vereinigt, verwüsteten sie Polen, indem ihre Heere den Polnischen an Zahl überlegen, und an Kriegszucht fast gleich waren. Daher mußte auch ein wohlgeübtes und gerüstetes Korps von 1000 Mann, welches der Herzog 1652 zur Armee der Republik stoßen ließ, von größerm Gewichte seyn, als man bei der jetzigen ins Ungeheure getriebenen Stärke stehender Truppen zu glauben geneigt ist. Noch gefährlicher für Polen wurde der Kosakenkrieg, als diese empörten Krieger bei dem Zaar Alexei Michailowicz Schutz suchten — und fanden. Eine blutige Fehde mit Rußland war die Folge davon. Smolensk war *) von den Russen erobert, und Kurland gerieth in Gefahr von ihnen angegriffen zu werden. Die Ausführung des Entschlusses, wozu der Herzog die Ritterschaft bestimmte, mit

*) 1650.

Aufbietung aller ihrer Kräfte Kurland und Semgallen gegen die Feinde Polens zu vertheidigen, hätte wahrscheinlich, wenn der Zaar damals an den Gränzen erschienen wäre, das Land nicht geschützt. Allein er erwarb dem Herzoge und der Ritterschaft die Achtung beider Könige, denen gleich sehr daran gelegen war, daß Kurland nicht in russische Hände fiele. Der König von Polen gab dem Herzoge die Erlaubniß *), einen Neutralitäts-Vertrag mit dem Zaar einzugehen, der auch durch die Unterstützung des Königs von Schweden, Karl Gustav's, zu Stande kam **). Dieser suchte sich auch den Herzog verbindlich zu machen, indem er allen kurländischen Unterthanen erlaubte, für ihre Personen und Güter in Riga Schutz zu suchen.

Freilich war dieses nicht etwa Vorliebe für den Herzog. Karl Gustav hatte kaum den Thron bestiegen, den ihm seine Vorgängerin Christine überließ, als er begierig die Gelegenheit zu einem Kriege mit Polen ergriff, der ihm, wenn nicht die Unterwerfung des ganzen Königreichs,

*) Den 16ten Jan. 1655.

**) Den 17ten Jun. 1655.

doch wenigstens die Herrschaft über alle damals von Polen abhängige Ostseeländer einbringen sollte. Der erste Angriff geschah *) von Pommern aus, und war von einem Erfolge, welcher allgemeine Eifersucht erregte. Im Julius huldigten die Woiwodschaften Gnesen und Kalisch dem Könige von Schweden; der große Churfürst trat auf seine Seite, und die Littauer, welche durch das Anrücken eines schwedischen Heeres aus Liefland gezwungen, nur zwischen der Oberherrschaft Rußlands oder Schwedens zu wählen hatten, zogen die letztere vor. Bei dieser Lage der Dinge soll der Herzog einen Plan gehabt haben, ähnlich demjenigen, welchen der große Churfürst ausführte, indem er sich die Souverainität über Preußen errang. Allerdings konnte wohl das entgegengesetzte Interesse der Höfe von Schweden, Polen und Rußland die Hoffnung in ihm erregen, Kurland zum Mittelpunkt des nordischen Handels zu machen, und seine eigene politische Selbstständigkeit durch Erwerbung einiger Distrikte von Littauen zu sichern. War es nun, daß er wirklich mit einem solchen Plane umging,

*) 1655.

wie die später erschienenen schwedischen Staatsschriften behaupten, oder, weil er überhaupt bei der großen Krisis des Nordens für die Erhaltung Kurlands fürchtete; genug, er war auf seine Sicherheit bedacht gewesen, und hatte sich zu dem Ende bei Ludwig dem Vierzehnten das Recht ausbedungen, sich in Frankreich besitzlich zu machen, und auch der Kaiser hatte ihm Sitz und Stimme auf dem deutschen Reichstage versprochen. Hätte der Herzog jenen Plan wirklich im Sinne gehabt; so mußten Klugheit und Macht vereinigt wirken, wenn er gelingen sollte. Bei einem Fürsten von eingeschränktem Gebiete und Ansehen, mußte freilich von jener am meisten erwartet werden; indessen erstaunt man doch über die Anstalten, die der Herzog machte, und wozu ihm nur sein auswärtiger Handel die Hülfsquellen geben konnte. Mitau wurde für die damalige Zeit gut befestigt, und wenn gleich die Eifersucht der Ritterschaft den Herzog hinderte, eine stehende Kriegsmacht von 15 bis 20000 Mann zusammenzubringen; so war wenigstens eine Seemacht von 10 Kriegsschiffen, die durch bewaffnete Kauffahrer bis auf 24 vermehrt werden konnte, für die damalige Zeit nicht unbedeutend.

Der Herzog wußte inzwischen wohl, daß alles dieses bei einem wirklichen Kriege und in die Länge nichts verschlagen konnte, und suchte sich daher bei der Neutralität zu erhalten. Das war aber bei den Planen des Königs von Schweden nicht leicht. Karl Gustav wollte Kurland zwar schonen, aber nur in der Hoffnung, es sich selbst zu unterwerfen. Daher wollte er sich an das Neutralitätsversprechen seiner Vorgängerin nicht gebunden wissen. So lange indessen Littauen noch ruhig gehorchte, war er weniger dringend gegen den Herzog, und schien sogar mit einer Neutralitäts-Bestätigung, die der König von Polen *) dem Herzoge ausstellte, zufrieden zu seyn. Bei alledem ließ er nicht undeutlich einigen Verdacht gegen den Herzog merken, dessen Handel eine ausgebreitete Korrespondenz mit befreundeten und feindlichen Ländern nothwendig machte, und dessen Residenz der Ort war, wohin alle nach dem Norden abgefertigte Gesandte und Agenten adressirt wurden, um zur Fortsetzung ihrer Reise auf Pässe zu warten. Daher wurde auch von den schwedischen Befehlshabern stets

*) Den 16ten Nov. 1655.

eine vertraute Person zu Mitau gehalten, um von allem, was vorfiele, ihnen und dem Hofe Nachricht zu geben. Bei diesen geheimen Maßregeln blieb es indessen nicht. Als nämlich die schwedischen Waffen in Groß-Polen glücklich waren, und Littauens Subjektion sich mit Wahrscheinlichkeit voraussehen ließ, forderte der König geradezu, der Herzog sollte sich ihm unterwerfen. Und als der Herzog sich diesem Ansinnen geradezu widersetzte, bot er ihm die Unabhängigkeit an, wenn er mit ihm gegen Polen gemeine Sache machen wollte. So sehr nun auch ein solches Anerbieten ihm dem Scheine nach willkommen seyn konnte; so sah er doch nur zu gut, daß der König ihn bloß wegen seines Einflusses in Littauen gewinnen wollte, und wußte sehr wohl, daß solche Versprechungen der Stärkeren gegen die Schwächern selten gewissenhaft erfüllt zu werden pflegen, wenn es das Bedürfniß nicht besonders erheischt. Auf der andern Seite aber konnte er es sich auch nicht verhehlen, daß er durch einen solchen Schritt den Adel Kurlands gegen sich aufbringen würde, welchem weder mit der Souverainität des Herzogs, noch mit der schwedi-

schen Oberherrschaft gedient war. Auch versäumte der König von Polen nicht, ein Gewicht in die schwankende Wage zu legen, indem er dem Herzoge die Aussicht eröffnete, seine Gerichte inappellabel zu machen. Der Herzog lehnte also auch jenen Antrag ab.

Alles dieses hatte das Ansehen freundschaftlicher Unterhandlungen, so lange die Schweden Littauens noch nicht gewiß zu seyn glaubten, weil man die Vermittelung des Herzogs bei dem mächtigen Radziwillschen Hause brauchte. Kaum aber war die Unterwerfung Littauens erfolgt, so änderte sich die Sprache. Der schwedische Oberbefehlshaber, Graf de la Gardie, erklärte die Neutralität geradezu für ungültig, und verlangte neben der Unterwerfung die Auslieferung der Schlösser Mitau und Bauske. Vergebens suchte sich der Herzog durch ein Geschenk von 50000 Thaler in seinem Rechte zu behaupten; vergebens erinnerte er, daß der König seine Neutralität so lange anerkannt habe. Das einzige Rettungsmittel blieb, Zeit zu gewinnen. Er erklärte sich daher zur Unterwerfung bereit, nur wünschte er die Bedingungen zu wissen. Gegen diese machte er Einwendun-

gen, und zog auf die Weise die Unterhandlungen in die Länge. Zeit gewann er freilich dadurch; aber dieses war eine Zeit der Demüthigung für das fürstliche Haus.

Um das Mistrauen zu heben, womit man ihn beobachtete, hatte der Herzog den kurländischen Oberräthen, und durch dieselben dem schwedischen Reichsrath und Kanzler Benedikt Skytte, der als Gesandter in Mitau war, erklärt: daß er bereit sey, sich auf annehmliche Bedingungen dem Könige von Schweden zu unterwerfen. Dadurch erreichte er aber weiter nichts, als daß dieser ihn schon für einen schwedischen Vasallen ansah. Wie empfindlich mußte es dem Fürsten seyn, sich von diesem leichtsinnigen und muthwilligen Manne in seinem Residenz-Schlosse die Ordnung seines Hauswesens vorschreiben zu lassen! Littauische Adeliche kamen nach Mitau, um sich über die Gewaltthätigkeiten des schwedischen Militairs zu beschweren. Der Herzog mußte Zeuge seyn, wann Skytte sie mit bitterm Hohne abfertigte und nicht leiden wollte, daß sie, die er Sklaven der Schweden nannte, mit ihm an der fürstlichen Tafel erschienen. Welch' eine Aussicht für den Herzog und für sein Land!

Wie

Wie empfindlich mußte es der Herzogin seyn, die damals schon ihren Bruder unter den ersten Fürsten Europen's genannt hörte, wenn der schwedische Gesandte sich herausnahm, ihr zu sagen, sie möchte ihren Haushalt einschränken, um das Geld für seinen König zu sparen. Wie anstößig mußte es der edlen Fürstin seyn, wenn der schwedische Gesandte ihren Wohnsitz zu einem Schauplatze der Befriedigung seiner Lüste machte!

Unter diesen traurigen Vorzeichen entschloß sich endlich der Herzog zur förmlichen Unterwerfung, doch sollte der Traktat geheim gehalten werden, bis die Polen und Russen von Kurlands Gränzen entfernt wären. Schon war dieser Traktat zur Unterschrift fertig, als Skytte von seinem Könige nach Preußen abgerufen wurde. In der Zwischenzeit änderten sich die Umstände. Die Littauer, durch das drückende Verfahren der schwedischen Truppen empört, und durch die schnöde Abfertigung Skyttens zur Verzweiflung gebracht, hatten zu den Waffen gegriffen, die zerstreuten zehn schwedischen Regimenter überfallen, und nur mit Mühe rettete sich Skytte, de la Gardie und andere hohe Offiziers

nebst ihren Gemahlinnen und Familien nach Kurland, welches die Littauer als neutrales Gebiet respectirten. Der Herzog, der diese nun in seiner Gewalt hatte, ließ sie nicht nur ungehindert ziehen, wohin sie wollten, sondern wandte auch seinen ganzen Einfluß in Littauen und nicht unbedeutende Geldsummen an, um den gefangenen Schweden entweder ihre Freiheit, oder wenigstens eine milde Behandlung zu verschaffen.

Auf der andern Seite gerieth der Herzog in neue Gefahr, indem der Zar, der ihm bisher manchen Beweis seines Wohlwollens gegeben hatte, Kurland mit einem Einfalle bedrohete, wofern sich der Herzog mit dem Könige von Schweden in irgend eine Verbindung einlassen würde. Doch muß man diese Drohung für weniger gefährlich gehalten haben, als eine ähnliche, womit die Littauer das Stift Pilten schreckten. Dieses wurde damals unter polnischer Hoheit verwaltet. Die Littauer hatten es daher zum Beistand gegen die Schweden aufgefordert, und wegen der Weigerung droheten sie nun, da sie von den Schweden befreiet waren, das Stift anzugreifen. Dadurch kam nun Kurland in Gefahr seine Neutralität zu verlieren, und nur der

Einfluß des Herzogs in Littauen konnte das Unglück verhüten. Daher bot ihm nun der König von Schweden die Neutralität an, und verpfändete ihm zugleich Pilten für 50000 Thaler. Gerne willigte der Piltensche Adel in diese Vereinigung mit Kurland; denn hierin allein sah er Sicherheit gegen den sonst unvermeidlichen Einfall der Littauer.

Das ganze Betragen des Herzoges in dieser so äußerst schwierigen Lage mochte nun endlich auch den Adel auf den Gedanken bringen, daß die Sicherheit des Landes am besten seinem Schutze und seiner Leitung anvertraut würde. Daher kam am 6. Nov. 1656 ein Schluß des vereinigten Landtages zu Stande, vermöge dessen alle Einwohner Kurlands vom achtzehnten bis zum sechszigsten Jahre bewaffnet, und diejenigen, welche dem Aufgebot nicht Genüge leisten würden, durch fürstliche Truppen zu einer Geldstrafe angehalten werden sollten. Durch ein solches Aufgebot sollte eine bewaffnete Macht von 14,000 Mann zusammengezogen werden. Obgleich nun dieses Aufgebot nie zur Wirklichkeit kam; so sahe sich der Herzog gleichwohl jetzt in einer sehr günstigen Lage. Kurland, Semgallen und Pilten waren

vereinigt, der Adel mit dem Herzoge eines Sinnes und der letztere selbst hatte sich bei auswärtigen Mächten die größte Achtung erworben.

Diese Lage suchte er zur Beförderung des Friedens zu benutzen. Vorzüglich scheint er damals über den Zar viel vermocht zu haben, mit dem das gute Vernehmen wieder hergestellt war. Nur Schwedens Mißtrauen konnte er nicht überwinden. Man nahm es ihm sogar übel, daß er, bei dem Angriffe der Russen auf Riga, diese Stadt nicht durch Spions-Nachrichten gehörig unterrichtet hatte. Gleichwohl ermüdete der Herzog nicht, Vorschläge zu thun, die wenigstens eine Waffenruhe für diese Gegenden herbeiführen konnten, wobei aber freilich auch immer die Aussicht auf eigne Vortheile durchschimmern mochte. Als er gar sahe, daß sein Vorschlag, Liefland bis zum Frieden dem Kurfürsten von Brandenburg in Sequester zu geben, Beifall zu finden schien, glaubte er, vielleicht zu voreilig, mit seinem Hauptplan herausgehen zu dürfen, und stellte in einer vertraulichen Unterredung den schwedischen Abgeordneten vor, daß es doch wohl vortheilhaft seyn würde, wenn Kurland zwischen Liefland und Littauen unabhängig bliebe. Diese Idee

aber widersprach den Absichten Karl Gustavs zu sehr, um auch nur beachtet zu werden. Vielmehr fingen die schwedischen Abgeordneten nun von neuem an, von einem Unterwerfungs-Vertrage zu reden, wogegen der Herzog erklärte, er wolle bei der zugestandenen Neutralität bleiben. Den Zusatz, daß er nach besserer Ueberlegung selbst einsehe, wie unmöglich die Unabhängigkeit Kurlands sey, hätte er sich ersparen mögen, weil ein solcher politischer Widerruf selten Glauben findet.

Während dieser Unterhandlungen *) hatte der ungeduldige König von Schweden dem Statthalter in Liefland, Grafen de la Gardie, den Befehl gegeben, den Herzog entweder zum schwedischen Bundesgenossen zu machen, oder ihn zu entwaffnen; und es lag wohl nicht an dem guten Willen des Grafen, wenn das letztere nicht geschah, da das erste durch die Standhaftigkeit des Herzogs mißlang. Vermuthlich fühlte sich de la Gardie dazu nicht stark genug und konnte auch keine Verstärkung bekommen, da sich indessen mehrere Mächte des bedrängten Polens angenom-

*) 1657.

men und den großen Kurfürsten von der schwedischen Partei abgezogen hatten. Aber mit der zunehmenden Gefahr des schwedischen Hofes wuchs auch sein Mißtrauen. Der Herzog sollte, so beschuldigte man ihn, Werbungen in Kurland verstattet, seine Schiffe den Dänen überlassen und die Reise der Herzogin zu einer Zusammenkunft mit ihrem Bruder dazu beigetragen haben, daß der große Kurfürst auf polnische Seite getreten sey. Mit dem russischen Kommandanten in Kokenhusen, Naßukin, sollte der Herzog eine für Schweden nachtheilige Korrespondenz geführt und sogar die Zeitungen haben verfälschen lassen, um dem Zaar ein recht lebhaftes Bild von der Schwäche und den Nachtheilen der schwedischen Kriegsunternehmungen zu entwerfen.

In einer Unterredung, welche der Graf de la Gardie auf einer Düna-Insel mit dem Herzoge hatte, wurde dieses alles und noch mehrere aus der Luft gegriffene Ursachen des Verdachts gegen den Herzog geltend gemacht und mit der erneuerten Forderung einer völligen Unterwerfung geschlossen. Der Herzog aber ließ sich dadurch nicht aus der Fassung bringen, entschuldigte sich mit

der geographischen und politischen Lage seines Landes und lehnte die Unterwerfung geradezu ab.

Je standhafter man den Herzog fand, und je mehr das Kriegsglück der Schweden in Polen und Littauen rückwärts ging, desto fester wurde der Entschluß, desto gemessener die Befehle des Königs von Schweden, daß man sich Kurlands versichern und der Person des Herzogs bemächtigen sollte. Eine Maßregel, welche ihm um so nothwendiger schien, da von polnischer Seite der angebotene Stillstand abgewiesen wurde und dagegen die Polen durch einen einstweiligen Stillstand mit dem Zaar *) freie Hände bekamen. Es kam nur darauf an, eine Gelegenheit zu Feindseligkeiten gegen den Herzog zu finden. In dieser Absicht erhielt der Gouverneur von Ingermannland den Auftrag, in Kurlaad Fouragelieferungen einzutreiben, weil die Neutralität durch offenbare Unterstützung der Feinde Schwedens gebrochen wäre. Zugleich sollte der Oberbefehlshaber in Liefland, Graf Dugglas, dem Herzoge die Schlösser Mitau und Bauske abfordern und im Weigerungsfalle sich seiner Person, seiner Familie, wie auch

*) Den 16ten April 1658.

seiner Räthe und Diener bemächtigen. So gemessen auch diese Befehle lauteten; so wenig leicht war die Ausführung derselben. Die Schweden waren in Liefland nicht stark und Jacob dagegen in guter Verfassung. Obgleich es daher nicht unwahrscheinlich ist, daß der Herzog von den geheimen Instruktionen der schwedischen Befehlshaber benachrichtiget war; so glaubte er doch wahrscheinlich nicht an die nahe Ausführung derselben. Er suchte nur alle Thätlichkeiten zu vermeiden. Gegen die geforderte Fouragelieferung erbot er sich zu einer freiwilligen Lieferung, wenn man ihm übrigens Sicherheit der Personen und des Eigenthums verspräche. Solches nahmen die Befehlshaber an, mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung. Diese wurde abgeschlagen; aber den Herzog unterrichtete man davon nicht eher, als bis Dugglas seinen Auftrag ausgerichtet hatte.

Aus Riga konnte er nur siebenhundert Mann missen; dazu kamen aber, unter dem Vorwande des Durchzuges nach Liefland, dreitausend Mann aus Littauen, die sich in der Gegend von Mitau mit jenen vereinigten. Gleichwohl wagten sie

keinen Angriff auf Mitau, entweder weil es ihnen zu fest war, oder weil sie fürchteten, der Herzog möchte entkommen. Unterhandlungen sollten diesen einschläfern. Ein neuer Traktat wurde verabredet. Der Herzog sollte gegen zwanzigtausend Thaler, einen ansehnlichen Getreide-Vorrath für Riga, wo damals Hungersnoth war, und für das Versprechen der Ausbesserung der Wege und Brücken zum Marsch der schwedischen Truppen, nach wie vor der Neutralität genießen. Doch wurde auch dieser Traktat nur mit Vorbehalt der königlichen Genehmigung geschlossen. Als Dugglas den Herzog dadurch sicher sah, bat er ihn für seine Armee, die eine Meile von Mitau an der Aa stand, um Schiffe, auf welchen Kranke dem Schlosse verbei nach Riga transportirt werden sollten. Einige Schiffe der Art gingen auch wirklich vorüber; ihnen folgten andre mit Gesunden, die jedoch am 29. Septbr. 1658, ohne bedeutenden Widerstand zu finden, das Schloß erstiegen und sich aller darin befindlichen Personen versicherten. Selbst die Gegenwart des Herzogs und der Herzogin hinderte den rohen Soldaten nicht am Plündern und Mißhandeln; ja Dugglas machte sich in der Folge

noch ein Verdienst daraus, deß er dem Muthwillen der Eroberer Einhalt gethan hätte.

Nun wollte der Graf Dugglas, wie einst Cortez in Mexike, im Namen seines Gefangenen regieren. Wirklich drang er dem Herzoge die Befehle ab, wodurch Bauske und Doblen den Schweden übergeben wurden; aber er irrte, wenn er glaubte, daß nunmehr das ganze Land seinem Könige huldigen, oder der Herzog auch die Befehle oder Anmahnungen dazu ergehen lassen würde. Viele Eingesessene verließen das Land und vermehrten dadurch den allgemeinen Unwillen über dieses treulose Verfahren. Die Polen sahen nunmehr die Neutralität Kurlands für verletzt an und rückten in Kurland ein, und die schwedischen Truppen mußten bald in den Mauern von Mitau ihre Sicherheit suchen. Unglücklich war die Lage des Herzogs; man entzog ihm und den Seinen manche Bequemlichkeit, weil man ihn dadurch biegsamer zu machen hoffte. Vorzüglich hart mußte dieses der Herzogin fallen, die ihrer Niederkunft entgegen sahe, und wirklich in der Gefangenschaft, den 18. Octbr. 1658, von dem Prinzen Alexander entbunden wurde. Aber keine Klage entging ihr, welche ihren Gemahl hätte

wankend machen können, und so sahe Dugglas den Hauptzweck seiner unredlichen List unerreicht.

So lange indessen der Herzog noch Lieferungs-Befehle gab und diese befolgt wurden, glaubte er ihn in Mitau behalten zu müssen. Als aber endlich die Oberräthe sich diese ferner auszufertigen weigerten, und die Eingesessenen entweder aus Grundsatz oder aus Mangel nicht weiter gehorchten, beschloß er, den Herzog mit seiner Familie zu entfernen. Um dieses unter einem scheinbaren Vorwande thun zu können, zeigte er einige Briefe vor und beschuldigte den Herzog eines verdächtigen Briefwechsels. Doch gab er ihm noch bis zum nächsten Tage Bedenkzeit, ob er sich dem Könige von Schweden unterwerfen wollte, und als darauf eine verneinende Antwort erfolgte, wurden die Oberräthe arretirt, der ganzen Dienerschaft ein Eid abgenommen, daß sie nichts gegen das schwedische Interesse unternehmen wollte, dem Land-Marschall von Rommel die Regierung übergeben und der Herzog mit seiner Familie zu Wasser nach Riga gebracht.

So allgemein auch der Unwille war, den dieses Verfahren an allen Höfen erregte; so konnte doch keiner dem unglücklichen Fürsten helfen.

Der Kurfürst von Brandenburg forderte die Befreiung vom Zar, Cromwell und die vereinigten Staaten schlossen ihn in ihr Bündniß ein; aber das alles waren in gewisser Art nur Beileidsbezeugungen, die keine ernstliche Folgen hatten.

Wie die Behandlung des Herzogs gewesen sey, läßt sich nur aus dem Interesse der Schweden, ihn durch Härte zur Unterwerfung zu zwingen, schließen. Die schwedischen Berichte rühmen zwar die Liberalität, womit man ihm, seinem Stande gemäß, begegnet sey; der Herzog aber selbst soll in der Folge gesagt haben, daß seine ganze Baarschaft, die er bei seiner Einschiffung gehabt, in 16 Gulden bestanden habe. Doch dem sey wie ihm wolle. Was kommt es einem Fürsten, der sein Land, einem Manne, der seine Plane liebt, darauf an, wie er persönlich behandelt werde? Sein Land und seine Plane sind ihm alles, sie füllen alle seine Gedanken, und die beste Behandlung tilgt nicht den Kummer, womit die Mißhandlung seiner Unterthanen, die Zerstörung seiner Projekte sein Gemüth erfüllen muß.

Es mußte daher dem Herzoge einige Freude machen, daß weder die Aufforderung der von den Schweden eingesetzten Regierung, gegen den Herzog aufzustehen und sich von den papistischen Polen zu den evangelischen Schweden zu wenden, etwas fruchtete, noch die bestellte Predigt des Superintendenten Hafstein, worin er behauptete, daß nun erst Kurland unter eine christliche Obrigkeit gekommen sey, von einiger Wirkung war. Um so mehr mußte es ihn betrüben, wenn er erfuhr, wie der neue Regent mit dem Lande hauste. Nicht genug, daß er in Libau große Getreidelieferungen erpreßte, die Schiffe des Herzogs zu Libau und Windau wegnehmen ließ, sich aller — selbst der in seiner Gegenwart von Herzog und Herzogin verriegelten Effekten, zu seinem Gebrauche bediente, die fürstlichen Schlösser und Landhäuser als sein Eigenthum behandelte, und sogar die Erbschaft der verwittweten Herzogin, wovon ein Theil dem Herzoge von Croy gehörte, an sich nahm. Er hatte sogar kein Geheimniß daraus gemacht, daß er die Hauptbesitzlichkeiten des reichen Adels an sich bringen und dann einen dreifachen Roßdienst ausschreiben wollte. Aus Furcht, der Name des Herzogs und das Mitleiden mit seinem Unglücke würde die Anhänglichkeit der Einwohner bis zum Enthusiasmus erhöhen, wurde es verboten, den Namen

des Fürsten zu nennen. Selbst die Nähe des Herzogs schien gefährlich, daher ward er auf des Grafen Dugglas Vorschlag von Riga nach Iwanogrod gebracht, wo man ihn ganz von der Gnade des Kommandanten von Narwa, Helmfeld, abhängen ließ. Die Sage, daß es ihm hier oft sogar an dem Nothwendigsten gefehlt habe, mag vielleicht übertrieben seyn. Aber fehlt dem Manne von großem, unabhängigem Geiste nicht das Edelste und Beste, wenn er seine und der Seinen kleinste Bedürfnisse nur auf Bitte befriedigt sieht.

Das Verfahren der Schweden in Kurland war indessen weder geeignet, den Herzog vergessen zu machen, noch die Gemüther zu gewinnen. Ihre Truppen hatten vielmehr mit littauischen und kurischen Streifparteien einen sehr lästigen kleinen Krieg zu führen, bei welchem sie in einem offenen, ihnen weniger als den Eingebornen bekannten Lande, selbst in dem Besitze der festen Plätze wenig Sicherheit fanden. Unter diesen Parteigängern zeichnete sich ein ehemaliger schwedischer Trabant, Johann Lybeker, aus, der mit angeworbenen und gut exerzirten Bauern den Schweden vielen Schaden

that. Im Wesentlichen richteten diese Parteigängereien für das erste eben so wenig aus, als ein Korps Brandenburger, welches aus Samogitien anrückte. Doch erzeugte alles dieses einige Hoffnung. Und wenn der Patriot nur Thränen für sein Vaterland hatte, und bedauern mußte, daß das ausgeschriebene Aufgebot des Adels, aus Mangel einer Zwangsgewalt, nur auf dem Papiere blieb; so erblickte er doch in jenen kühnen Versuchen einiger Abenteurer, so wie in der schwachen Unterstützung eines Nachbarn, eine erheiternde Aussicht für die Zukunft.

Auch täuschte diese nicht ganz. Der schon genannte Lybeker und der Obristlieutenant von Schwarzhoff hatten die Ehre, im Junius 1659 die ersten erheblichen Vortheile über die Schweden zu erfechten. Im Julius nahmen sie gar die Stadt Mitau mit Sturm ein, und obgleich sie sich vor der heranrückenden schwedischen Verstärkung bald wieder zurückziehen mußten; so hatten sie doch die gefangenen Oberräthe in Freiheit gesetzt und die Hoffnung der Errettung lebendiger gemacht. Bald rückte auch der Fürst Sapieha von Littauen und der brandenburgische Statthalter, Fürst Radziwill, aus Preußen in

Kurland ein, so daß am Ende des Jahres nur noch die Schlösser Mitau und Bauske in schwedischen Händen waren; und in den ersten Tagen des folgenden Jahres *) ergab sich auch die Stadt und das Schloß Mitau dem brandenburgisch-littauischen Heere. Bauske allein hielt sich bis zum Frieden.

Mit dem Anfange des Jahres 1660 war nämlich zu Danzig der nachher im Kloster Oliva fortgesetzte Kongreß eröffnet, von welchem der Norden Europens den lange gewünschten Frieden erwartete. Unaufgefordert ohne Paß und ohne sicheres Geleit begab sich der kurländische Kanzler, Melchior von Fölkersam, dahin und wurde durch Vermittlung des französischen und brandenburgischen Gesandten angenommen.

Seine erste Forderung war die Befreiung und Wiedereinsetzung des Herzogs. Allein diesem standen die Aussichten des schwedischen Hofes entgegen, der durchaus Kurland mit Liefland vereinigen und dem Herzoge eine Entschädigung in Littauen oder in Deutschland anweisen wollte. Eben so wenig war die polnische Gesandt-

*) 1660.

schaft geneigt, die Wünsche der kurländischen zu erfüllen. Der Herzog war einmal den Polen verdächtig geworden, und der Einfluß der Geistlichkeit vereinigte sich hier mit den Aussichten der Habsucht. Kurland sollte eine polnische Provinz und dadurch ein neuer Schauplatz für die Ausbreitung der römischen Kirche werden. Hier that indessen das auf kleine Seelen gewöhnlich so wirksame Mittel — Geld — seine Wirkung. Ein Versprechen von zehntausend Thalern im Namen der kurländischen Ritterschaft gewann den littauischen Großkanzler. Nicht so leicht ging es mit den Schweden, und wer weiß überhaupt, wie lange die Unterhandlungen noch gedauert haben und ob sie nicht vielleicht ganz fruchtlos gewesen seyn würden, wenn nicht Karl Gustav gestorben wäre. Sein Tod erfolgte am 12. Februar 1660. Das Kabinet der vormundschaftlichen Regierung war nachgiebiger, und da erst standen die Gesandten von allen Ansprüchen auf Kurland ab, worauf denn die Befreiung des Herzogs keine weitere Schwierigkeit fand. Mehr konnte aber auch der so entschlossene Kanzler Fölkersam nicht ausrichten. — Es ist eine Art von unsichtbarer

Uebereinkunft, von geheimer Verwandtschaft unter den großen Mächten. Ein Fürst, dessen Gewicht auf der Wage der Staatsverhältnisse nie sehr bedeutend werden kann, wird selbst von seinen Freunden selten mit gehörigem Nachdrucke unterstützt. So meinten auch des Herzogs Freunde, daß er alles, was er nicht verlor, als Gewinn anrechnen müsse. Und daher die lästigen Bedingungen, unter welchen er zum Wiederbesitz seines Herzogthums gelangte. Alle Ansprüche, die er auf gewisse liefländische und esthländische Distrikte hatte, mußte er aufgeben, die Gränzen gegen Riga so lassen, wie sie von Schweden bestimmt waren, für das geraubte Eigenthum keinen Ersatz fordern und mit dem zufrieden seyn, was noch an Stelle und Ort vorhanden war. Nachdem der Herzog endlich *) noch einen Revers ausgestellt hatte, wodurch er auf alle Rache Verzicht that, wurde seine Befreiung befohlen, und durch den olivischen Friedensschluß *) die Selbstständigkeit Kurlands für dieses Mal gesichert.

*) Den 10. April.

**) Den 3. Mai.

Als nun endlich der Herzog *) in sein Land zurückkam, fand er dasselbe zwar von den Feinden befreit; aber die Schweden hatten das Schloß Bauske den polnischen Truppen übergeben, welche auch noch Mitau besetzt hielten, so daß der Herzog seine Residenz für das Erste in Goldingen nehmen mußte. Auch kam er nicht eher in den Besitz seiner Schlösser, als bis er den Abzug der polnischen Truppen mit 10,000 Gulden erkauft hatte. Eine königliche Kommission, die den Herzog von neuem einsetzte **), machte neue Kosten. Es ist fast unbegreiflich, aus was für Hülfsquellen er fürs Erste geschöpft, und womit er die Kosten seiner Regierung bestritten habe. In Kurland fand er nichts als verwüstete Felder, abgebrannte Höfe, verarmte und verwilderte Unterthanen. Daß die Landeskassen leer waren, läßt sich denken; und sein auswärtiger Handel lag darnieder. Eine Vermuthung bleibt nur übrig. Durch seine ehemaligen Handelsverbindungen hatte der Herzog Kredit im Auslande, und damit deckte er die

*) Den 8. Julius 1660.

**) Den 2. Septbr. 1660.

TRÜ Raamatukogu

großen Kosten seiner neuangetretenen Regierung. Nicht einmal gegen neue Verheerungen war sein Land sicher. Denn der Waffenstillstand zwischen dem Zar und dem Könige von Polen war zu Ende gegangen. Und obgleich der Herzog von jenem das Versprechen erhielt, daß er Kurland für neutral ansehen wolle, so drangen doch die polnisch-littauischen Befehlshaber oft in den Herzog, ihnen Beistand zu leisten; ein Ansinnen, welches er immer mit Gelde zurückweisen mußte, worauf es denn auch eigentlich abgesehen seyn mochte. So gelang es denn doch dem Herzoge, seinem Lande die Ruhe zu erhalten, und bald sahe er dasselbe, bei seiner natürlichen Fruchtbarkeit, wieder aufblühen.

Mehr Schwierigkeit machte es ihm, seinen ehemaligen Handel wiederherzustellen, denn seine Schiffe waren genommen und seine auswärtigen Anpflanzungen verloren gegangen.

Handelseifersucht ist ein Fehler, von dem sich vielleicht keine der Nationen, die einen ausgebreiteten Welthandel trieben, freigehalten hat. So hatte schon ehedem die Kolonisation von Tabago die Aufmerksamkeit der vereinigten Staaten erregt. Seeländer sollten die Insel

zuerst entdeckt haben, und wirklich ertheilten die Generalstaaten den Brüdern Adrian und Cornelis Lampsin einen Schenkungsbrief über Tabago *). Doch war ihr Versuch, sich mit den Waffen in Besitz zu setzen **), vergeblich, und die Generalstaaten mochten sich ihrer nicht annehmen wollen, weil Cromwell durch einen eignen Traktat die Garantie gegen den Herzog übernommen hatte. Die Lampsine wichen daher der Nothwendigkeit und ließen sich unter kurländischer Landeshoheit Ländereien zum Anbau geben. Kaum erscholl aber das Gerücht von der Gefahr des Herzogs, so erregten sie einen Aufstand und setzten sich, unter dem Vorwande einer freundschaftlichen Fürsorge für den Herzog, in den Besitz der Insel. Ein gleiches geschah mit dem Fort St. Andreas auf der Elfenbeinküste. Und als der Herzog nach seiner Wiederherstellung bei den Generalstaaten deshalb Beschwerden führte, veränderte der damalige Krieg den Besitzstand. St. Andreas wurde (1662) von den Britten und Tabago von den

*) 1652.

**) 1654.

Franzosen eingenommen. Cornelis Lampsin ließ sich von Ludwig dem Vierzehnten zum Baron von Tabago erheben, und widersprach nicht, als der König die Insel seiner westindischen Handlungsgesellschaft schenkte.

Es scheint, der Herzog Jacob von Kurland habe damals am französischen Hofe wenig Freunde gehabt; und er selbst muß von dort aus wenig Gutes erwartet haben. Denn um Tabago wieder zu erhalten, wandte er sich nicht an Ludwig den Vierzehnten, sondern an den König von England, Karl den Zweiten. Mit diesem schloß er *) einen Traktat, wodurch er St. Andreas, das er nicht hatte, dem Könige abtrat, und Tabago, welches der König nicht hatte, von ihm erhielt. Die Bedingungen des Traktats gingen freilich nie in Erfüllung, verdienen aber doch hier angeführt zu werden, weil sie den Gesichtspunkt bezeichnen, aus welchem der Herzog die ganze Sache betrachtete. Des Herzogs, nicht seiner Unterthanen Leute und Schiffe, sollten das Recht haben, für 12,000 Pfd. St. Waren auf Guinea umzusetzen, und

*) Den 17. Novbr. 1664.

gegen einen mäßigen Zoll in ihren Niederlagen aufzubewahren. Dagegen versprach der Herzog, in Tabago nur kurländische und brittische Unterthanen anzusiedeln, und die Produkte der Insel nur nach England, Kurland oder Danzig bringen zu lassen, die Einwohner von Tabago mit keiner weiteren Abgabe zu belegen, als zur Vertheidigung der Insel nothwendig wäre, und zur Zeit des Krieges dem Könige ein Vierzig-Kanonen-Schiff zu leihen. Von diesen Bedingungen konnten gerade die wesentlichsten nicht in Erfüllung gehen. Tabago ging während des Krieges aus einer Hand in die andere. Holländer, englische Seeräuber und Franzosen bemächtigten sich ihrer nach einander, und die letztern verließen sie 1667, nachdem sie dieselbe ganz entvölkert und das Fort geschleift hatten.

Der Friede zu Breda *) gab die entvölkerte Insel den Batavern und die Lampsine fingen nun wieder an, sie anzubauen. Der Herzog wandte sich daher an die Generalstaaten, und wirkte auch einen Befehl aus, daß ihm die Insel übergeben werden sollte. Allein dieser wurde

*) 1667.

nicht erfüllt, und der wieder ausbrechende Krieg *) machte Tabago nochmals zur Wüste. Im nimwegischen Frieden **) kam sie an Karl den Zweiten, welcher endlich am 19. Jan. 1680 dem Gouverneur von Barbadoes, Jonathan Atkins, den Befehl gab: den Herzog in Besitz zu setzen. Aber ein unwiderrufliches Unglück schien diese ganze Unternehmung zu verfolgen. Von den zwei Schiffen, welche der Herzog dahin abfertigte, wurde das eine von den Algierern aufgebracht, und das andere, welches den kurländischen Gouverneur Monk führte, konnte mit Unterstützung des Gouverneurs von Barbadoes nur einige schwache Pflanzungen gründen und versorgen.

Daher nahm der Herzog die Vorschläge eines Londoner Kaufmann, Johann Poynz, sehr bereitwillig an. Dieser war ehedem auf Tabago gewesen, hatte mit den Karaiben Bekanntschaft gemacht und schmeichelte sich, daß diese ihm, auf persönliche Zuneigung, verborgene Goldadern entdecken würden. Er übernahm daher

*) 1672.

**) 1678.

die Kolonisation der Insel, mit der Verbindlichkeit zu einer bestimmten Abgabe an den Herzog; wogegen dieser zu bewirken versprach, daß die Insel in allen Kriegen für neutral angesehen werden und ihre Häfen allen seefahrenden Nationen offen stehen sollten.

Allein auch dieser Plan sollte nicht glücken. Der Gouverneur von Barbadoes besorgte, Tabago möchte dem Zuckerhandel seiner Insel nachtheilig werden, und der Bericht, welchen er darüber nach London schickte, blieb nicht ohne Wirkung. Die schon ganz fertig liegenden Schiffe des abentheuernden Handelsmannes wurden angehalten, die geworbenen Kolonisten gingen auseinander, die Ladung wurde verkauft, und so sahe sich der Gouverneur Monk aus Mangel an Unterstützung endlich genöthiget, die Insel ganz zu verlassen *). Theilnehmende Freunde des Herzogs mochten sich freuen, daß er mit günstigern Hoffnungen für diese seine Lieblings-Unternehmung schon früher die Welt verlassen hatte.

*) Den 13. Mai 1664.

Gleichwohl hatte ihn diese nicht ausschließend beschäftiget; vielmehr hatte er auch auf andern Wegen seine industriöse Politik geltend zu machen gesucht. Ein Traktat mit dem Könige von Dänemark, Friedrich dem Dritten, schaffte ihm die Erlaubniß, in Norwegen Erze schürfen und auf Eisen bearbeiten zu lassen, und bei Christian dem Fünften wirkte er sich die Freiheit aus *), jährlich mit drei Schiffen Island zu befahren. Wie groß der Gewinn von diesen, bis an seinen Tod fortgesetzten, Unternehmungen gewesen seyn mag, ist nicht bekannt. Ueberhaupt scheint man die Sache an dem fürstlichen Hofe als ein Geheimniß behandelt zu haben. Theils herrschte damals noch allgemein das Vorurtheil, welches unsre statistischen Zeiten noch nicht ganz haben wegwischen können, daß das Finanzwesen der Fürsten geheim gehalten werden müsse; theils hatte es auch der Herzog von allen Seiten mit mißtrauischen Beobachtern zu thun, die ein solches Geheimhalten für ihn wirklich nothwendig machten.

Bei der Oberlehnsherrschaft stand der Herzog

*) Den 7. Septbr. 1674.

ohnehin immer noch in dem Verdachte, daß er sich unabhängig machen wolle. Der eingesessene Adel beobachtete ihn in dieser Hinsicht mit nicht weniger eifersüchtigem Auge. Der Piltensche Adel, der sich zur Zeit der Noth so bereitwillig dem Herzoge angeschlossen hatte, erneuerte jetzt seine Ansprüche auf die Unmittelbarkeit. Die Städte sahen sich ungern von den Handelsunternehmungen des Herzogs ausgeschlossen; und doch konnte der Herzog ihnen keinen Theil daran lassen, wenn er die Vortheile davon nicht in die Hände der Ausländer gerathen lassen wollte.

Die Eifersucht der Oberlehnsherrschaft und des Adels offenbarte sich bei jeder Lehnsempfängniß, welche bekanntlich bei jeder Thronveränderung nothwendig war. Da fehlte es immer nicht an neuen Schwierigkeiten. Im Jahre 1672 wollte man es dem Herzoge sogar als einen Lehnsfehler anrechnen, daß er auf den Rath des großen Kurfürsten seinen Erbprinzen, Friedrich Kasimir, mit einem Dragoner-Regimente in batavische Dienste hatte treten lassen. Vermuthlich rührte dieser Tadel von französischem Einflusse her, welcher auch wahrscheinlich das Ausschreiben des Kö-

nigs von Polen veranlaßte, wodurch alle kurländische, semgallische und piltensche Edelleute aus auswärtigen Kriegsdiensten zurückgerufen wurden.

Mit nicht günstigerm Auge wurde der Herzog von den Schweden beobachtet. Ungern hatte der schwedische Hof die Wiederherstellung des Herzogs nachgegeben; und in Riga hatte man einst sogar gefabelt, der Herzog wolle den ganzen Rigaischen Handel nach Mitau ziehen. Die schwedischen Kriegsunternehmungen setzten ihn in noch größere Verlegenheit. Karl der Elfte hatte an dem damaligen Kriege, als Alliirter Ludwig's des Vierzehnten, Theil genommen, und wünschte, von Liefland aus, in Preußen einzubrechen, weil der große Kurfürst in der Koalition gegen Frankreich eine so wichtige Rolle spielte. Auch ohne an sich zu denken, mußte der Herzog dieses zu verhindern suchen; aber er kam dabei selbst in Gefahr. Denn der Zar konnte eine solche Nachgiebigkeit gegen Schweden unmöglich gleichgültig ansehen. Immer war es eine schwere Sache, einer großen Armee, besonders da die Republik und der königliche Hof für Frankreich gestimmt waren, den Durchzug zu verweigern. Des Herzogs Verbindungen in Littauen mußten helfen.

Der Littauische Feldherr, Michael Pac, erhielt vom großen Kurfürsten 20,000 Thaler, und bewirkte es, daß in Littauen der Durchzug abgeschlagen wurde. Dieses half aber nur auf eine Zeit. Karl fühlte wohl, woher der Schlag kam, und stellte daher in Polen die Artillerie und die Seemacht des Herzogs als so gefährlich vor, daß man ihn entwaffnen müsse. Er versprach sogar, Riga an Polen abzutreten, wenn man mit ihm gemeinschaftlich den Herzog und den Kurfürsten angreifen wollte. Aber damit fand er kein Gehör, denn die versprochenen Vortheile gaben zwar der Republik, aber nicht einzelnen Magnaten Aussichten. Endlich ward der König von Schweden ungeduldig und der Feldmarschall Horn ging unerwartet im September 1677 durch Kurland. Vermuthlich hätten die Zögerungen, die der Herzog veranlaßt hatte, unangenehme Folgen für ihn haben können, wenn nicht der Feldzug in Preußen durch die schnelle Entschlossenheit des großen Kurfürsten für das ganze schwedische Heer verderblich geworden wäre, dessen Ueberreste sich durch Szamaiten nach Liefland zurückzogen.

So war das Leben des Herzogs fast unter steter Unruhe und fast unaufhörlicher Anstrengung

hingegangen. Wären seine Talente und seine Thätigkeit in einem glücklicheren Zeitalter und unter günstigern Umständen einem Fürsten Kurlands zu Theil geworden, er hätte sein Haus und sein Land zu einem beneidenswerthen Flor erheben können. Aber das Mißlingen fast aller seiner Unternehmungen hat seinen Namen in der Geschichte der Weltbegebenheiten unter die Uebersehenen, und selbst in seinem Vaterlande fast unter die Vergessenen gestellt. Mancher Einwohner Kurlands weiß wohl kaum, daß die Kreisstadt Jacobsstadt den Namen dieses Herzogs führt und von ihm ihre Fundation erhielt *) — und viele Einwohner Mitaus wissen wohl nicht, daß der Kanal, der ihre Stadt gegen das Versumpfen schützt, einer Menge von Bürgern ihr Gewerbe erleichtert und zugleich einen angenehmen Spaziergang gewährt, ein Werk dieses Herzogs ist.

Ein Glück hatte er, dessen wenige Fürsten genießen, und welches mehr ist, als der trügerische Glanz des Nachruhms, den der gute Fürst oft

*) Den 12. Febr. 1670.

lange mit dem verdienstlosen theilt: — er war ein glücklicher Gatte und Vater.

Seine Gemahlin, des großen Kurfürsten Schwester, war seiner würdig, gleich hohen Sinnes und gleich thätiger Wirksamkeit, die Gefährtin seines Unglücks und die Theilnehmerin seiner Gefangenschaft. Die Sage aber, daß sie eigentlich die Seele aller seiner Unternehmungen gewesen sey, widerlegt sich dadurch, daß der Herzog nach ihrem Tode *) in demselben Geiste und mit gleicher Energie handelte.

Von neun Kindern, die die Frucht dieser glücklichen Ehe waren, überlebten ihn sechse. Drei Prinzessinnen und drei Prinzen.

Die älteste von jenen, Luise Elisabeth (geb. 1646), wurde 1670 an den Landgrafen Friedrich von Hessen Homburg vermählt. Die zweite, Charlotte Sophie (geb. 1651), blieb unverheirathet und wurde in der Folge **) Aebtissin von Hervorden. Die jüngste, Marie Aemilie (geb. 1653), war seit 1673 die Gattin des Landgrafen Karl von Hessen-Kassel.

*) Den 29. Aug. 1676.

**) 1688.

Von seinen drei Söhnen folgte dem Herzoge der älteste, Friedrich Kasimir (geb. 1650), in der Regierung; der andere, Ferdinand, war der wenig beglückte Fürst, mit welchem das Kettlerische Fürsten-Haus in Kurland ausstarb, und der dritte, Alexander, der 1658 in der unglücklichen Periode seines Vaters geboren war, trat in kaiserliche Kriegsdienste und blieb 1686 bei der Belagerung von Ofen.

Wie gut der ökonomische Zustand des fürstlichen Hauses unter seiner Regierung gewesen sey, beweist theils der große Aufwand, den seine politische Lage forderte, theils die edle Pracht, womit er lebte und jede Feierlichkeit seines Hofes anordnete, vorzüglich aber sein Testament, worin er freilich auf Hülfsquellen rechnete, die in der Folge versiegten; welches aber dennoch verräth, daß er nicht nur keine Schulden, sondern noch Güter im Auslande und baare Fonds hinterließ.

Seinem zweiten Prinzen bestimmte er Tabago und das Fort auf der Zahnküste nebst zehn Schiffen. Dem Dritten vermachte er die Güter im Brandenburgischen nebst den Bergwerken und dem Handel auf Norwegen und Island, wozu für jeden

jeden noch ein Jahrgeld von zehntausend Thalern kam. Die ansehnlichen Summen, welche den Prinzessinnen ausgesetzt wurden, waren auf baar ausstehende Kapitalien in England angewiesen, die freilich in der Folge ausblieben und der fürstlichen Kammer zur Last fielen. Es ist aber auch nur von dem die Rede, was der Herzog mit Recht für sein Eigenthum hielt. Daß Ungerechtigkeit und Gewalt seine Familie um die Vortheile brachte, die sie daraus hätte ziehen können, kann nur in den Augen dessen den Werth der guten Staatswirthschaft des Herzogs herabsetzen, dem Gewalt das höchste Recht und Glück das höchste Verdienst ist.

Der letzte Tag des Jahres 1681 war der letzte Lebenstag des Herzogs. Eine Entkräftung machte seinem Leben, im 73sten Jahre seines Alters, ein Ende. Daß ein Fürst nach einem so thätigen und unruhvollen Leben in einem so hohen Alter an einer Entkräftung stirbt, ist in unsern Zeiten niemanden auffallend, zumal wenn er, wie unser Herzog, die letzten Jahre seines Lebens von seiner Gemahlin durch den Tod, und von seinen Kinder durch Verhältnisse getrennt, einsam verlebt. In jenen Zeiten aber, da man

bei der Geburt jeder Person von Bedeutung außerordentliche Zeichen der Vorsehung zu sehen glaubte, starb auch nicht leicht ein geliebter Fürst, ohne daß höhere, übelwollende Wesen durch böse Menschen in Thätigkeit gesetzt worden wären. So sagt auch die fingirte Grabschrift: „dem Herzog sey zweimal durch die satanischen Künste der Zauberei nach dem Leben getrachtet worden.“ Und ein handschriftlicher Bericht von den letzten Lebenstagen des Herzogs behauptet: „Seine Durchlaucht haben selbst dafür gehalten, daß Ihre Krankheit eine Folge der Nachstellungen des Amtmanns zu Newgut, Magnus Lucht, gewesen sey, welcher auch durch das Feuer den gebührenden Lohn empfangen.“

Von dem Charakter dieses Fürsten sagt übrigens eben jene Grabschrift: „Er war gütig gegen seine Unterthanen. Mußte er Strenge brauchen; so wußte er die Strafe so zu mäßigen, daß das Leiden wenige, das Beispiel alle erreichte. Seine aufbrausende Heftigkeit wußte er durch die größte Milde zu mäßigen.“

Schade, daß seine Jugendgeschichte und sein Privatleben so wenig bekannt ist. Vielleicht veranlaßt diese flüchtig hingeworfene Skizze in einem, seiner Einrichtung nach für das ganze gebildete Publikum von Kurland bestimmten Buche, manchen Einwohner dieses Landes, handschriftliche Beiträge dazu, die sich wahrscheinlich noch irgendwo in Familien-Archiven und Briefladen befinden, bekannter werden zu lassen. Man darf in dieser Rücksicht nichts für unbedeutend und Kleinigkeit halten; denn gerade ein reicher Vorrath kleiner Züge ist dem Biographen willkommen und nöthig, wenn er etwas weniger Trocknes liefern soll, als dieser Versuch manchem Leser mit Recht scheinen wird.

Schilderungen

und

Züge aus der nordischen Geschichte.

Hexen-Prozeß in Schweden.

Als noch zu den Zeiten des blinden Aberglaubens jede körperliche oder geistige Auszeichnung für ein Kriterium teuflischer Gemeinschaft galt, und rothe Augen oder ungewöhnliche Aeußerungen zum Feuertode führten, war man nur bedacht, dergleichen Teufelsgenossen dem Glauben zu opfern, nicht aber auch die Opfer, die man ihm brachte, zu zählen. Außer dem allgemeinen Andenken an diese Zeiten des Fanatismus und seine Gräuel überhaupt, hat daher die Geschichte nur wenige Thatsachen dieser Art umständlich aufbehalten, und selbst da, wo dieß der Fall ist, dem Geist der Zeit gemäß, in welcher sie niedergeschrieben wurden, die Ereignisse nur nach ihrer äußeren Erscheinung — ohne die Umstände zu prüfen — mit befangenen Sinnen gewürdigt.

Solche Erzählungen tragen allemal den Charakter ihres Urhebers und seiner Zeit, der, indem er mit individueller Ueberzeugung von der Wahrheit der Sache ausging, jede Spur der eigentlichen Wahrheit verwischte.

Manche Hexen- und Zauberprozesse jener Zeit, in welcher der Mensch größtentheils nur durch seine Verirrungen interessant erscheint, lassen uns immer noch darüber in Zweifel, ob blinder Wahn und Fanatismus allein, oder Parteigeist und Trug sie instruirte? Ein Beispiel der Art, das eben nicht geeignet ist, diese Frage befriedigend zu lösen, liefert unter andern die Geschichte Schwedens von den Jahren 1669 und 70.

Der Ruf von Zauberern und Hexen, die in dem Königreich ihr Wesen trieben, hatte das Ohr des Monarchen erreicht. Karl der Eilfte setzte deshalb eine Untersuchungs-Kommission nieder, die jedoch nur zur Hälfte aus Geistlichen bestand. Am 12. August 1669 begab sich die letztere nach dem Dorfe Mora, wo sich ein großer Theil der Angeklagten befand. Am Eingange desselben kamen schon die Einwohner den königlichen Kommissarien entgegen, und erzählten mit Wehklagen und Händeringen: „daß nicht nur

einige Hexen dort über hundert Kinder bezaubert hätten, sondern sogar der Teufel selbst sich mehrere Male in der Gegend gezeigt habe, und, indem er die Armen mit Speise und Trank versorgte, ihre Seelen in sein höllisches Netz zu locken suchte."

Dieß war genug, um darauf eine förmliche Untersuchung zu gründen. Worin dieselbe bestand, und wie sie ausfiel, darüber geben Chroniken und Akten umständliche — aber immer nicht befriedigende — Auskunft.

Zuerst begaben sich die Kommissarien zur Kirche, und fanden hier, „daß die bezauberten Kinder fast alle lesen und aus den Büchern singen konnten." Nach dem Gottesdienst wurde die ganze Gemeinde in der Pfarre versammelt und hier, in Gegenwart von mehr als dreitausend Menschen, worunter auch viel neugierige Fremde waren, die königliche Vollmacht verlesen, sodann die horchende Menge zur Buße und zum Glauben — der gewiß dabei vonnöthen war — ermahnt, und darauf zum Verhör geschritten.

In diesem sagten einige Weiber — merkwürdig genug — folgendes aus:

Der höllische Geist, den sie Leeyta nannten, habe einigen von ihnen den Mund zugehalten und andern die Ohren verstopft, um sie dadurch vom Bekenntniß abzuhalten. Seine Residenz hieße Blockula. Und um dahin zu gelangen (berichteten einige vermeintliche Hexen aus der Landschaft Eilfdahlen), gingen sie in eine Grube am Kreuzwege und tanzten darin im Kreise herum; dann liefen sie auf den Kreuzweg und riefen dem Teufel dreimal mit lauter Stimme zu, daß er sie nach seiner Residenz führe. Er ließe auch nicht lange auf sich warten und erschiene gemeiniglich in einem grauen Rock, rothen Hosen, blauen Strümpfen, mit einem starken Bart und großem Hute, der so wie die Hosen mit langen Bändern geziert sey. — Die Bänderzierde am Hute und den Bart abgerechnet, scheint also der Teufel einem heutigen Incroyabel so ziemlich ähnlich gewesen zu seyn. — Seine Anrede, hieß es ferner, sey allemal gewesen: ob sie ihm dienen wollten? Natürlich hätten sie das versprochen, und sogleich war eine Anzahl Ziegenböcke bereit, sie über Berge und Kirchthürme, durch die Lüfte, zu einer ungeheuern Ebene zu tragen, auf welcher sein Schloß in ma-

jestätischer Schöne sich erhoben. Unterweges hätten sie von den Kirchen, Glocken und Altären ein Stück mit den Zähnen abnagen und mitnehmen müssen.

Die Richter legten ihnen hierauf die Frage vor: ob sie auch fest überzeugt wären, wirklich hinweggeführt worden zu seyn? Sie bejahten solche nicht nur, sondern fügten auch noch hinzu: daß der Satan zuweilen eine ihnen ähnliche Figur an ihrer Stelle zurückgelassen hätte. Andere erzählten, daß derselbe sie entkräftet und ihren Körper entseelt liegen gelassen habe. Ein Beweis, daß es ihm nur um ihre Seelen zu thun gewesen sey.

In Absicht der bezauberten Kinder behaupteten sie: diese hätten die Luftreise, so oft sie es gewollt, mitgemacht. Anfangs wäre der Höllenprinz wöchentlich mit einem Kinde zufrieden gewesen; zuletzt aber haben viele von ihnen in jeder Woche 15 bis 16 Kinder mitbringen müssen, um nicht der grausamsten Geißelung ausgesetzt zu seyn. Sie hätten sich daher auch außerhalb dem Dorfe Mora welche zu verschaffen gewußt. Wenn sie sich auf einer solchen Luftreise mit zu viel Kindern beladen gehabt, so hätten sie das

Hintertheil ihres Reitbocks durch einen Spies verlängert, um darauf commode Platz nehmen zu können. Verriethen die Kinder jemanden, so würden diese vom höllischen Geiste so geprügelt, daß sie nicht selten darüber selbst den Geist aufgäben.

Hierauf begann das Zeugenverhör. In demselben sagten zwei betagte Männer eidlich aus: Würden die Kinder, die ohnehin mehrentheils bleich und elend aussähen, vom höllischen Geiste geplagt, so verfielen sie nicht selten in einen Todesschlaf, aus dem sie nur mit großer Mühe wieder zu erwecken wären. Leichenblässe deckte ihr Gesicht und Fieberfrost schüttelte den ganzen Körper. Und wenn man ein brennend Licht in ihre Haare steckte, so fingen sie nicht Feuer. Dieser Zustand dauerte oft eine Stunde und länger. Kämen sie wieder zu sich, so schrien und beteten sie aus Leibeskräften.

Man besichtigte hierauf einen solchen Knaben, und fand mehrere Wunden und Risse auf seinem Rücken. — Warum die übrigen mit der Besichtigung verschont wurden, ist nirgends bemerkt. Fürchtete man etwa, dort nichts zu finden und im Glauben an den Teufel irre zu werden? —

Die Beschreibung der Residenz dieses Fürsten der Finsterniß und seiner Hofhaltung ist ein Gewebe der sonderbarsten Träumereien; und die Cäremonien, welche die Besessenen dort bei ihrer Aufnahme erlebt haben wollen, mahnen an die Mysterien gewisser geheimen Verbindungen, die vielleicht auch damals, nur in andern Formen und Gestalten, Statt gefunden und so manchen Teufelsspuck veranlaßt haben mögen. Gab es nicht schon im Alterthum Eleusinische Geheimnisse, Vestalinnen und Isisdienerinnen? Aber niemanden fiel es ein, sie mit einem Wesen in Gemeinschaft zu bringen, das, selbst eine Geburt der Finsterniß, nur in den Zeiten allgemeiner Verfinsterung seine Herrschaft behaupten konnte.

Nach der Aussage jener Weiber aus Eilfdahlen, lag, wie bereits erwähnt worden ist, ihr Versammlungsplatz und die Residenz Blokkula *) auf einer großen Ebene. Hier befand

*) Vielleicht ist der Blocksberg, oder wenigstens die Benennung desselben, damit verwandt.

sich ein besonderer verschlossener Weideplatz für die mitgebrachten Thiere. — Denn nach den Fatiguen einer so beschwerlichen Reise, bedurften sie wohl der Erholung. — Die Zauberinnen aber erwartete in einem Saal des Schlosses ein herrliches Mahl und darneben ein prunkendes Schlafgemach, das sie zur Ruhe lud. Bei der förmlichen Ergebung an den mächtigen Bewohner des Schlosses, oder vielmehr ihrer feierlichen Aufnahme, schnitten sie sich in den Finger und verzeichneten ihre Namen mit Blut „in sein gewöhnliches großes Buch.“ Dann wählten sie selbst einen unter seinen Priestern aus, der sie taufte! Wenn dies geschehen war, mußten sie mehr als einen fürchterlichen Eid schwören. Sodann überreichte er ihnen einen Beutel, der das Abgenagte von den Glokken enthielt, um ihn mit den Worten ins Wasser zu werfen: „Wie dieß Abgenagte nimmer wieder zu den Glocken kommen wird, so soll auch meine Seele nimmer in den Himmel kommen.“ Hierauf ging es zur Tafel, wo diejenigen von ihnen dem Teufel zur Seite saßen, die er vorzüglich begünstigte. Die Kinder aber mußten während der Freuden des Mahles harrend

an der Thüre stehn, und mit dem vorlieb nehmen, was ihnen gereicht wurde. Nach aufgehobener Tafel wurde getanzt, und dabei mitunter entsetzlich geflucht. Zuletzt sey es gewöhnlich zur Schlägerei gekommen; etwas, das auch noch heut zu Tage die Tanzgelage zuweilen mit einem solchen Teufelsball gemein haben.

Manchmal, so lautete das Bekenntniß weiter, spielte der Höllenfürst vor ihnen auf der Harfe und entfernte sich nicht selten darauf mit einer oder der andern von ihnen in sein Schlafgemach.

Wäre er recht froher Laune, so müßten sie allzusammt auf Spießen umherreiten. In seiner Fröhlichkeit schlüge er sie dann bisweilen braun und blau und lachte dabei aus Herzenslust.

Seine Söhne und Töchter ehelichten sich untereinander und zeugten Kröten und Schlangen. Oft stellte er sich krank und ließe sich von ihnen kuriren. Einst habe er sich sogar todt gestellt; darüber sey ein großes Leid in Blocksula entstanden, bis er sich kurz darauf wieder lebend gezeigt hätte. Er habe noch manchen andern Kurzweil mit ihnen getrieben und unter andern

vorgegeben, daß der jüngste Tag im Anzuge sey, und sie dabei versichert, daß sie denselben mit seiner Hülfe überleben würden. Sie hätten daher unter seiner Anleitung ein Haus erbauen sollen, in welchem er sie lebend aufzubewahren versprochen. Aber bei dem Bau wäre ihre Geduld ermüdet, indem während demselben ein Stück nach dem andern wieder eingestürzt und nicht selten dabei mancher von ihnen stark beschädigt worden sey, woran der Teufel seine Freude gehabt habe.

Auch die Kinder wurden vernommen. Diese erzählten denn mancherlei von einem weißen Engel, der ihnen verböte, dem Teufel zu gehorsamen, und von diesem: „daß er sie melken gelehrt. Sie steckten nämlich ein Messer in die Mauer und hingen eine Nessel daran, welche sie abwärts zogen. So lange dieß währte, würden Menschen und Thiere gequält und bisweilen bis auf den Tod gemolken.“

Jetzt erhob sich der Pfarrer von Eilsdahlen und zeigte an, daß er einst in der Nacht von bösen Geistern viel ausgestanden und solche Qualen erduldet habe, als ob er mit Hecheln gerissen worden wäre. Und da er sich aufgerichtet,

tet, habe er ein Rasseln an den Fenstern vernommen und eine Weibsperson erblickt, die aber in demselben Augenblick auch wieder verschwunden sey.

Eine der anwesenden Weiber bekannte sich dieses Frevels schuldig und gab vor, ihn auf Geheiß des Teufels verübt zu haben.

Der Kaplan von Mora bat hierauf um Gehör und erzählte: daß sich des Nachts einige Zauberinnen in seinem Hause versteckt gehalten und ihn, da alles geschlafen, im Bett überfallen hätten. Mit ihren Händen hätten sie ihn erdrosseln wollen, aber die Hand des Allmächtigen habe ihn gerettet. Da er sich ihrer Gestalt nicht mehr erinnern konnte und keine der Angeklagten sich zu der That bekennen wollte, so hielten es die Richter für rathsam nicht länger bei diesem Umstand zu verweilen. Sie examinirten die Hauptpersonen weiter, und erfuhren dann von diesen noch Folgendes:

Der Satan habe jeder von ihnen zwei Thiere beigesellt. Eins wäre eine Art Katze und das andere ein weißer Vogel von der Gestalt und Größe eines Raben gewesen. Diese Thiere waren abgerichtet sie mit Speise und Trank zu

versorgen und ihnen alles zu bringen, was sie verlangten. Was nun der Vogel brachte, durften sie für sich behalten; den Raub der Katze mußten sie dem Teufel überliefern. Diese Thiere, erzählten sie, nähmen oft so viel zu sich, daß sie es nicht bei sich behalten könnten. — Auch von dem letzteren suchten sich die Herren Kommissarien zu überzeugen, und fanden wirklich auf verschiedenen Plätzen in den Kohlgärten und Häusern dergleichen Ueberladungen, die eine rosenrothe Farbe hatten.

Die Richter verlangten hierauf von den Hexen einige Proben ihrer Zauberkünste zu sehen. Allein diese behaupteten: daß ihnen nach dem gerichtlichen Bekenntniß alle Macht genommen sey. Einige gaben sogar Erscheinungen vor, und wollten den Teufel mit Klauen und Hörnern und einem gewaltigen Schweif, wie er ihnen sonst nie zu Gesichte käme, in drohender Stellung unter sich sehen. Andre erblickten zu ihren Füßen einen flammenspeienden Abgrund und den Beherrscher der Hölle davor; bemüht, allerlei zottige Bestien, welche hinanstrebend, der Qual zu entfliehen suchten, mit einer glühenden Gabel zurückzustoßen. Ihnen gab er durch Winke und

Minen zu verstehen, daß ein ähnliches Loos ihrer harre, falls sie bei ihrem Bekenntnisse blieben.

Ermüden würde es, die unglückselige Prozedur des Hexen-Gerichts weiter zu verfolgen, das, indem es die Untersuchung im Glauben an die Möglichkeit einer Unmöglichkeit begann, die Wahrheit obiger Aussagen nicht im geringsten bezweifelte. — Wie lange man sich noch den Kopf zerbrach, ehe man zum Urtheil schritt, und ob man sich dabei überhaupt noch bedachte; davon schweigt unsere Quelle. Genug, es erfolgte fürchterlicher als man erwarten sollte. Siebenzig Weiber wurden der Zauberei schuldig erkannt und drei und zwanzig derselben sogleich dem Tode geweiht. Die übrigen, welche theils schwanger waren, theils auch ihr früheres Bekenntniß widerrufen hatten, wurden, ohne eben dadurch der Strafe entronnen zu seyn, gefangen nach Faluna geschickt. Auch funfzehn Kinder litten den Tod, und 36 Kinder zwischen neun und zehn Jahren wurden mit Spitzruthen gegeißelt. Zwanzig andere derselben mußten drei Sonntage hintereinander, mit Ruthen in den Händen, an den Kirchthüren stehen. Ihrer sollen überhaupt

dreihundert gewesen seyn. Also hat doch auch noch Gnade obgewaltet! —

Mitleidig lächeln muß man, wo man erstaunen sollte, erwägt man, daß Zeloten mit gefalteten Händen ein Verbrechen begingen, indem sie es zu strafen wähnten. Wer von beiden Parteien, die richtende oder gerichtete, sich das größte Verdienst um einen Platz im — Krankenhause erworben? darüber möge der Leser entscheiden.

Die Ahnfrau.

Nach einer livländischen Sage.

Zwischen den Blumenbeeten des düstern Schloßgartens zu ***fer lustwandelte mit zögernden Schritten und klopfendem Herzen die Tochter des alten Comthurs von Woltershausen, Mathilde; eine Königin unter den Rosen, die den Saum ihres Gewandes küßten. Drinnen, beim Vater, war eben der junge Bruder des Comthurs von Wenden und warb um ihre Hand, wie er's mit seinem Mädchen verabredet hatte. Scham und Verwirrung trieben sie in den Garten, um hier des entscheidenden Ausspruchs zu harren und den Geliebten, wenn er glücklich wäre, zu erwarten. Käme er in einer Stunde nicht (dieß war die Abrede), so sähe sie ihn sobald nicht — viel-

leicht nie wieder und zerrissen wäre auf immer das Band, womit die Liebe sie umschlang.

Aengstlich schaute sie schon seit einer Stunde nach allen Seiten umher, und mit jeder Minute klopfte das Herz ihr stärker. Umsonst breitete der Blumenteppich sich zu ihren Füßen aus; gedankenlos zertrat sie seinen schönen Flor und eilte dahin, woher sie den Geliebten kommen wähnte. Sie lauschte nur auf das Rauschen des entferntesten Trittes, die nahe Nachtigall in den belaubten Bogengängen wurde von ihr überhört. Mit dem sinkenden Tage sank ihr Muth. Bange Zweifel stiegen in ihr auf; und als die Sonne hinter die Gartenmauer verschwand, da schwand auch ihr alle Hoffnung. „Wie wenn der Vater" -- so dachte sie jetzt -- „im Punkte der Religion streng und in der Strenge unerbittlich die Meinung der Menge theilte? Wenn er dem jungen Brausekopf, wie er oft selbst ihn schalt, die Hand der Tochter deshalb versagte, weil ihn der ganze Gau einen eitlen Schwärmer hieß, und Abt und Bischof kopfschüttelnd ihn einen Freigeist nannten?" -- Starr blickte sie ins Thal der scheidenden Sonne nach. Noch vergoldete ihr letzter Stral das blinde Dach der halbverfallenen Ka-

pelle am Abhang des Schloßberges, die lange schon kein menschlicher Fuß mehr betrat. Da kam es ihr vor, als schwebte eine weiße Gestalt über die Stufen des alten Gemäuers. Wer anders konnte es seyn als die Ahnfrau, von der man ihr so oft erzählt; die Erbauerin jener Kapelle, die darin noch jetzt als Schutzgeist hause und nur dann sich zeige, wenn sie vor Unglück warnen wolle. Ein ahndungsvoller Schauer ergriff sie. Noch einmal winkte ihr der Schatten; kopfschüttelnd, mit drohender Geberde, verschwand er. Da verließen sie die Sinne; ihrer nicht mächtig, sank sie bewußtlos auf den nächsten Rasen. Aber in wenig Augenblicken, von den kräftigen Armen ihres Ferdinands umfangen, kehrte Ruhe und Wohlseyn mit der Röthe jungfräulicher Scham auf ihre Wangen zurück. In böse Träume versenkt, hatte sie hinter sich weder die eiserne Gitterthüre knarren gehört, noch den Ersehnten auf sich zueilen gesehen, der mit einem brennenden Kuß das Leben in ihr zurückrief, als dasselbe sie mit der Lebensfarbe zu verlassen schien. Hinter beiden stand, voll zärtlicher Besorgniß, der greise Vater; und obwohl er ungern in die Verbindung gewilligt, legte er doch

segnend die Hände der Liebenden in einander. Er verließ sie bald wieder, um sie in stiller Einsamkeit ihren Herzensergießungen zu überlassen.

Bisher hatte Mathilde die eigentliche Ursache des Zustandes, in welchem Vater und Bräutigam sie trafen, beiden verschwiegen; von der Erscheinung aber noch weniger etwas erwähnt. Dem Geliebten, der jetzt mit ungestümer Zärtlichkeit in sie drang, ihm ihren Kummer zu entdecken, der wie eine leichte Wolke sich auf ihrem Antlitz gelagert hatte, konnte sie nicht länger widerstehen. Sie erzählte was sie gesehen, und verhehlte ihm auch die Ahndungen nicht, womit die drohende Erscheinung sie erfüllt hatte. „Nur das, und nichts weiter?“ rief der verwunderte Ritter. Lautauflachend spottete er ihres Traums und vermaß sich hoch und theuer, das heilige Blendwerk für immer zu zerstören, und mit seinem Schwerte sich einen Weg in die gefürchtete Kapelle zu bahnen, die, nach der allgemeinen Sage, jedem Sterblichen unzugänglich war.

Viel überredende Worte verschwendete das sanfte, gläubige Mädchen, den Tollkühnen von seinem gefaßten Vorsatz abzubringen, dessen Ausführung ihr, wie sie ihn kannte, nicht zweifelhaft schien und dessen Ausgang sie gleichwohl fürchtete. Durch Bitten und Schmeichelreden suchte sie ihn zu besänftigen, und als ihr das in etwas gelungen war, erzählte sie — um auch von Seiten des Glaubens das ihrige über ihn zu vermögen — was ihr von jener Kapelle und deren Bewohnerin bekannt war.

Eine meiner Vorfahren, Anna von Woltershausen, begann jetzt Mathilde, bewohnte als Wittwe mit sieben Kindern dieses Schloß in jenen furchtbaren Zeiten, als Tatarn und Moscoviter die Gegend wechselsweis verheerten und mit dem Blut unsrer Väter die väterlichen Fluren düngten. Schon hatte der grausame Feind mit Feuer und Schwert sich einen Weg zum Schlosse gebahnt. Was seiner Gewalt nicht erlag, suchte seiner Rache zu entfliehen. Nur Anne mit ihren Kindern weilte daheim. Sie wollte den väterlichen Heerd nicht verlassen und lieber unter dem Schutt der Stammburg begraben seyn. Schon schien jede Rettung unmöglich; alle Ausgänge waren versperrt und der Schloßhof hallte von dem Geschrei der Krieger und dem Winseln der Sterbenden wieder. Da glänzte plötzlich, wie ein Blitz in dunkler Mit-

ternacht, ein Stral von Hoffnung in ihr auf. Mit ihren Kindern suchte sie durch einen unterirdischen Gang die Kapelle der Heiligen zu erreichen, dieselbe, welche uns dort im Abendschimmer entgegenblickt. Ein alter Knappe, ihr Schatten im Leben, folgte ihr auch dahin bald nach, des Vorsatzes, durchaus sie zur Flucht zu bewegen. Er fand sie knieend im Kreise ihrer Kinder auf den Stufen des Altars. „Rettet Euch, gestrenge Frau! noch ist es Zeit," so unterbrach er ihr Gebet. „Zwei Rosse für uns und diese Kleinen harren unser im Dickigt; längst hielt ich sie für diesen Augenblick bereit. Laßt ihn nicht ungenützt verstreichen. Schon naht das Raubgesindel auch diesem heiligen Zufluchtsort, und keine geweihte Stätte wird Euch vor seiner Mordlust schützen." Umsonst bemüht er sich, ihren Entschluß wankend zu machen — umsonst ihren Glauben zu erschüttern. Sie bleibt; und von einem himmlischen Glanz umflossen, neigt sie ihr Angesicht zum Alten. Seligkeit thront in ihrem Blick und Ruhe umschwebt ihren Mund. „Rette dich," spricht sie, „wenn du's vermagst. Ich harre hier des Ausgangs. Mich und diese Unschuldigen schützt die heilige Gertrud." — So

heißt die Ahnfrau, die, ein schützender Engel nach ihrem Tode, in jener Kapelle haust, die sie im Leben, von einem Gelübde gebunden, erbaute.

Und als nichts ihren festen Sinn zu beugen vermag, verläßt sie der Alte, und wird, nur wenige Schritte vor jenem Heiligthum, ein Opfer seines Kleinmuths. Noch im Tode preßt der Feind ihm das Geständniß aus, wo seine Gebieterin verborgen sey. Vom fernen Glanz der Schätze geblendet, stürmt ein wilder Haufe die Tempelstufen hinan. Aber von einem unbegreiflichen Schwindel, wie vom Wirbelwind ergriffen, stürzt er am Eingange nieder. Eine unsichtbare Hand hatte die Verwegnen mit einem Schlag leblos zu Boden gestreckt. Das nämliche wiederfuhr einem zweiten Trupp, der in stürmischer Eile dem ersteren zu folgen wagte. Schrecken und Verzweiflung jagte die Nachgebliebenen davon, und in kurzem war niemand mehr übrig, als die Sterbenden, welche, zum Glauben bekehrt, die Wunderthat mit sich hinüber nahmen — und die Verwundeten, die das Andenken derselben erhielten.

„Ammenmährlein und Pfaffenlüge!“ unterbrach der leichtfertige Ritter die fromme Erzählerin, der er's ansah, daß sie noch ähnliche Wunderhistorien für ihn auf dem Herzen hatte. „Laß den Glauben an dergleichen Pfaffentrug fahren und glaube mir, wer einmal den ewigen Schlaf schläft, kehrt nie mehr zu den Lebendigen wieder, weder um sie vor Unglück zu warnen, noch um sie zu trösten.“

„Ach, Trauter, das ist es ja eben, warum dir die geistlichen Herren nicht hold sind,“ — entgegnete die fromme Braut, indem sie ihm forschend ins große Auge blickte. „Man sagt, du lästertest Gott und die heilige Kirche? Das meinte selbst der Vater. Niemand aber kennt dein Herz besser, als ich; bei mir soll dieß nicht entgelten, was die Vernunft verbrach.“

„Wenn ich der Pfaffen spotte, lästere ich darum Gott? Nein, Mädchen mit der Engelseele“ — entgegnete der Jüngling — „ich glaub' an einen Gott und an die Tugend. Doch finsterer Wahn und Irrthum wird mich nie beschleichen. Ich ehre die Vernunft!“

— Unter solchem Gespräch waren sie traulich den Schloßberg hinabgewandelt und unvermerkt in die Nähe der heiligen Behausung gekommen. Da fiel es dem Ritter plötzlich ein, seinem Mädchen überzeugende Proben seines Glaubens zu geben. Schnell entwand er sich ihrem Arm, ohne daß sie ihn aufzuhalten vermochte, und eilte mit beflügelten Schritten dem Bildniß der heiligen Ahnfrau zu, das fromme Hände vorlängst, in einiger Entfernung von der Kapelle, am Wege aufgerichtet hatten. Mit einem Schwertstreich spaltete er die eherne Glorie derselben, und indem er das heilige Fragment der erschrockenen Schönen zu Füßen legte, sprach er mit triumphirendem Lächeln: „Du siehst, ich bin noch unversehrt, aber deine Heilige ist es nicht mehr!“ Angstvoll und zitternd ergriff sie seinen Arm und zog ihn schweigend mit sich fort. Aber im Herzen betete sie zur Schutzheiligen: daß sie den Uebermuth des Jünglings vergeben und seinem Herzen den Frevel nicht anrechnen möge. Doch anders war es bei dieser beschlossen. —

Die Zeit bis zur Vermählung verstrich den Liebenden unter Scherz und frohen Hoffnungen; der Ahnfrau ward nicht weiter gedacht. Endlich erschien der still ersehnte Hochzeittag. Ihn

verherrlichte ein festliches Banket, zu welchem die vornehmsten Ritter und Edlen mit einem großen Gefolge von Knappen und Knechten erschienen, und auch der Heermeister aus Riga, die Comthuren von Seegerold und Wenden, der Bischoff von Dorpat und die Aebte von Falkenau und Padis geladen waren.

Als nun am Ende des Mahls der Becher von Hand zu Hand ging, der Wein die Herzen öffnete und aller Zungen löste, da achtete man der Neuvermählten nicht weiter, als daß man höchstens noch ihre Gesundheit trank. Diese machte bald einer anderen Platz. Unter den geistlichen Herren, die sich mit glühenden Angesichtern im Lobe der rechtgläubigen Kirche ereiferten hob der Bischof den Pokal und rief: „Alle, die die heilige Kirche schätzen und ehren!“ Da stießen die Gäste alle an. Herr Ruprecht von Woltershausen, ein Oheim des jungen Paars, ergriff einen großen güldenen Becher, auf welchem das Familienwappen eingegraben war, und sprach, indem er aufstand und ehrerbietig das Haupt entblößte: „Der heiligen Gertrud!“ Und alle griffen nach den Bechern, standen auf, und tranken mit entblößtem Haupt.

Dem jungen Weibe schiens freilich, als zögerte ihr Gemahl. Ein bittender Blick von ihr trieb ihn von seinem Sitz in die Höhe. Er that und trank wie die übrigen. Als aber darauf sich das Gespräch auf die heilige Ahnfrau lenkte und der alte Herr, der ihrer zuerst gedacht, sich in mancherlei Geschichten zu ihrem Ruhm verbreitete, da konnte der stürmische, vom Wein erhitzte Jüngling nicht länger an sich halten. Mit einem schallenden Gelächter unterbrach er das Lob der Heiligen und fragte: ob sie der ehernen Fratze am Wege wohl geglichen habe? wobei er zugleich seines neulichen Kampfs gegen sie triumphirend erwähnte. Da entrüstete sich der Bischoff von Dorpat gar sehr und die Aebte von Falkenau und Padis führten heftige Rede gegen den Ritter und nannten ihn einen leichtfertigen Buben. Zu spät hing sich das sanfte Weib an seinen Hals, seinen Zorn durch Liebkosungen zu besänftigen. Hastig fuhr er, sie von sich schleudernd, von seinem Sitz auf, schlug mit geballter Faust auf den Tisch, daß die Pokale untereinander stürzten, und rief mit funkelnden Blicken: „Wie? meint ihr Kuttenträger mich in meinem Hause gleich einem Buben

zu gängeln und zu strafen? Euch gleich an Geschlecht und Ahnen, und besser noch als solche Müßiggänger, werd' ich, bei Gott, von Euch dergleichen Schimpf nicht dulden!" Zugleich riß er das Fenster auf und rief seine Dienstleute und streitbaren Männer herbei.

Da erhoben sich die erschrockenen Gäste von ihren Sitzen, und die geistlichen Herren erklärten: daß sie nicht länger unter einem Dache weilen könnten, wo man das Ansehen der Religion und ihrer Diener lästere. Ihre Knappen und Reisige und einige Ritter griffen sogleich zu den Waffen. Auch Ferdinands Reisige drangen bewaffnet herein; und wo man kurz vorher nur das Klirren der Becher hörte, da klirrten jetzt Schwerter und Lanzen. Umsonst bemühete sich der alte Comthur, den Feindseligkeiten Einhalt zu thun — Niemand achtete seines Jammers, Niemand des Händeringens der verzweiflungsvollen Braut. Einige der jüngern Ritter, durch Alter, Freundschaft und gleiche Gesinnungen mit Ferdinand verbunden, wagten es zwar, auf seine Seite zu treten; aber mit geringem Erfolg. Schwerter und Kolben begegneten sich schon: das Handgemenge ward allgemein.



mein. Tische und Geräthschaften dienten zu Schildern und der Wein floß auf den Boden, mit dem in kurzem das Blut der Verwundeten sich mischte. Die Priester suchten bei Zeiten ein Asyl in den Winkeln des weiten Gemachs und ermahnten von dort ihre Reisige zum Kampf für die Sache Gottes. Eine blinde Wuth bemeisterte sich dieser und Fanatismus stählte ihren Arm. Ueberwältigt war bald der Urheber des Streits und seine rüstige, aber kleine Partei. Ein Kolbenschlag streckte ihn selbst zu Boden. Da stürzte das jammernde Weib über ihn, mit ihren Küssen den letzten Hauch des Sterbenden aufzufangen; aber in demselben Augenblick blendete ein plötzlicher Glanz die Kämpfer. Die Thüre sprang auf; aller Augen starrten dahin und Staunen lähmte jeden Arm. Eine weiße Gestalt schwebte langsam herein, von einem Stralenschimmer umflossen. Es war die gefürchtete Ahnfrau. In der Linken hielt sie einen frischen Myrthenkranz, den sie aufs Haupt der ohnmächtigen Braut sanft herabfallen ließ. So vermählte sie diese dem Himmel. Mit der Rechten winkte sie Ruhe. Eben so schnell verschwand sie wieder; und erloschen war die Feh-

de. Brüderlich umarmten sich die Streiter; ihre blutigen Schwerter fuhren rascher noch in die Scheide zurück, als sie solche hatten verlassen müssen. Aber mit dem Frieden, der unter die Gäste kam, war aus dem wirthlichen Hause der Friede für immer gewichen. —

Die junge Gattin suchte bald darauf in einem Kloster des Auslands Ruhe, und fand sie dort auf ewig. Fast zu gleicher Zeit hatten Kummer und Gram den verlaßnen Greis, ihren Vater, getödtet.

Die schöne Kolumbula.

Eine Scene

aus dem Leben des Dänischen Königs Christiern.

Zu gerad und ehrlich, und zu wenig Psychologe, um den Grund einer guten wie einer bösen That in dem Charakter ihres Urhebers oder den Umgebungen desselben, den Umständen, die auf ihn wirkten, und den Verhältnissen, von welchen er abhing, aufzusuchen; bemühten sich die Historiographen und Chronologisten der früheren Jahrhunderte, alles Ungewöhnliche und Außerordentliche in den Charakteren und Handlungen der Menschen, den Einwirkungen fremder höherer Mächte zuzuschreiben. Und wenn sie bei der Geburt und dem Tode einer ausgezeichneten Person nicht geradezu die Geister

selbst in Bewegung setzten, so ließen sie doch wenigstens Zeichen und Wunder geschehen. So wird denn auch von dem Dänischen Könige Christiern, der sich einen blutigen Weg zum Schwedischen Thron bahnte und seine Regierung überhaupt durch Grausamkeit bezeichnete, mit allen Umständen gefabelt: man habe ihn im Mutterleibe weinen gehört und schon bei seiner Geburt die rechte Hand voll Blut gefunden. Ein anderer Geschichtschreiber erzählt, indem er „die Auslegung der Wunder-Begebenheit jedem freistellt," daß der Vater jenes Fürsten, König Johann der Erste, auf der Insel Fühnen einen großen lybischen Affen gehalten hätte, der ungehindert im Schloß umhergegangen sey und in allen Zimmern freien Zutritt gehabt habe. Dieser soll das Gemach, wo sich der fürstliche Säugling befand, am häufigsten und liebsten besucht haben und von diesem auch sehr geliebt worden seyn. Bisweilen sey er vor die Wiege desselben getreten, habe dort die Kniee gebeugt und durch seine possirlichen Grimassen alle Umstehende zum Lachen gebracht. Einst habe er sogar den jungen Prinzen mit seinen Pfoten behutsam aus der Wiege gehoben und auf die höchste

Spitze des Schloß-Daches getragen, und da man ihm die Beute abjagen wollen, sie freiwillig fahren lassen. -- Vielleicht hat dieß auf die Gefahren seines Herrscherlebens hindeuten sollen, welchen er durch die Liebe zu einem schönen Mädchen ausgesetzt war, deren Mutter ihn unumschränkt regiert und zu allen den Unbilden verleitet haben soll, die sein Volk wider ihn empörten und ihn selbst für eine Zeitlang seinen Thron mit dem Rücken anzusehen zwangen. Man verwandle den Thron in eine Wiege, die Geliebte in einen Affen und den höchsten Gipfel des Unglücks und der Gefahr, der er bloßgestellt war, als er landflüchtig werden und sogar jeden Augenblick für sein Leben fürchten mußte, in die höchste Zinne des Schlosses; so hat man einen Schlüssel zu der geheimnißreichen Erzählung und dem Wunder, wozu die Chronisten diese an sich so natürliche und vielleicht auch wahre Begebenheit aus der Knabenzeit ihres Helden stempeln. Ob und in wiefern die Mutter der Geliebten dieses Königs, ihn zu allen den blutigen Thaten, die sein Regentenleben befleckten, zum Druck seiner Unterthanen und zur Schmählerung ihrer Privilegien

und Rechte wirklich und geradezu verleitete, ist nicht entschieden und nur in den Vorwürfen gegründet, welche der Adel und die Großen des Landes ihm machten. Indessen kann man doch die Liebe des Königs zur schönen Kolumbula von der Veranlassung einer seiner Grausamkeiten durchaus nicht freisprechen, die, indem sie das Volk mit Recht empörte, die Ersten des Reichs zur gerechten Rache reizte — und den Gegenstand dieser Erzählung ausmachen soll.

Um in der Gunst der Großen zu wachsen, ist es nöthig, ihre Leidenschaften sorgfältig zu pflegen und ihren Wünschen auf halbem Wege entgegen zu kommen. Das suchte auch an König Christiern's Hofe der in die Stelle des schmählich hingerichteten Bischoffs von Opsolo zu Norwegen, zum Erzbischoff und Kanzler des Reichs erhobene Bischoff Erich Falkendorff, zu thun. Er ließ die Sorge für die Erfüllung der Lieblings-Neigungen seines Herrn, seine Hauptangelegenheit seyn und keine Gelegenheit, die sich ihm darbot, fahren, um seinen Eifer geltend zu machen. Aber leider vertrugen sich die Neigungen dieses Fürsten so wenig mit der Moralität und Tugend, daß es für einen Priester

und Tugendprediger nicht ehrenvoll war, ihnen öffentlich zu huldigen. Er vermied daher sorgfältig bei allen Gelegenheiten den Schein, der ihn verdächtig machen konnte. Im Sonnenschein der Fürsten-Gunst wollt' er vor Aller Augen glänzen, und darum wich er jedem Schatten aus.

Einst befand sich dieser Bischoff in Amtsverrichtungen zu Bergen in Norwegen und ging an einem heiteren Tage durch die Stadt spazieren. Da begegnete ihm an der Seite eines scheuslichen alten Weibes, vor deren Anblick er zurückschauderte, ein schlankes Mädchen von seltener Schönheit, das, indem jenes ihre rothen Triefaugen frech umherwarf und einem Kürassier gleich einherstolperte, mit zur Erde gesenktem Blick, der Duldung und Sanftmuth verrieth, leise an ihm vorüber schwebte. Lange sah er ihr nach; ihre Gestalt hatte ihn so bezaubert, daß er sich selbst gestand: nie etwas Vollkommneres gesehen zu haben. Nicht lange unentschlossen, was er zu thun habe, überwand er den Abscheu gegen ihre furchtbar häßliche Begleiterin und näherte sich dieser, indem er sie fragte: wo sie her wären? Ihre Antwort

lautete: Sie wären Mutter und Tochter und stammten aus Holland; Armuth habe sie gezwungen, ihr Vaterland zu verlassen und ihren Aufenthalt in Norwegen zu nehmen, wo es wohlfeiler wäre. Auch erfuhr er zugleich, daß die Schöne, welche seine Aufmerksamkeit gefesselt hatte und während dieser Unterredung von glühender Scham übergossen zu seyn schien, Kolumbula hieß. Ihre Mutter nannte sich Sigbritte.

Auf diese Unterredung baute er einen Plan für die Befriedigung der Leidenschaften seines jungen Königs, unter welchen die Liebe zum andern Geschlecht die erste Stelle einnahm. Deshalb suchte er vor allen ganz insgeheim Erkundigung über die Umstände der beiden Frauenzimmer und vorzüglich über den Lebenswandel des jungen Frauenzimmers einzuziehen. Und da seine Nachrichten mit den von ihnen selbst erhaltenen übereinstimmten und er auch darüber Gewißheit hatte, daß Kolumbula, die den Unschuldsjahren kaum entwachsen schien, noch unbefangen dem Blüthenalter der Liebe entgegenreifte, so war es bei ihm ausgemacht: nie-



mand als Christiern sey, diese Knospe zu brechen, würdig.

Mit der Mutter, deren Inneres ihrer äußeren Gestalt völlig entsprach, wurden daher sogleich vorläufige Traktaten gepflogen. Sie übernahm es, das Mädchen zu bestimmen und im Noth-Fall, wenn Glanz und Reichthum nichts über ihre Sinne vermöchten, den Sinn der Tochter mit Gewalt zu brechen.

Als nun der Kanzler wieder nach Opsolo zurückgekommen war, nahm er gleich bei der ersten Audienz Gelegenheit, dem Könige sein Abenteuer zu erzählen. Er wußte dabei die Schönheit des Mädchens bis zum Himmel zu erheben und, indem er, selbst noch entglüht, mit den lebhaftesten Farben ein reizendes Bild von ihr entwarf, den glimmenden Funken in ihm zur höchsten Glut anzufachen. Zu spät sah er, daß ihn sein Eifer zu weit geführt. Auch war es wirklich als ob er glühende Kohlen in einen Pulverthurm geworfen hätte. Der König wollte nicht ruhen, bevor er das Original gesehn und im Besitz hätte, dessen bloße Kopie, zu der die Hand eines abgelebten Geistlichen mit solchem Feuer den Pinsel geführt, ihn schon ganz bezau-

berte. Der Kanzler selbst sollte sogleich fort und alles in Richtigkeit bringen, auch ihm nicht anders, als mit dem Mädchen wieder vor die Augen kommen. Hier sah sich dieser im Gedränge; und weil er den Ruf gar sehr scheute und den Namen eines Kupplers fürchtete, so bemühte er sich nun wieder, das Feuer, das er selbst so emsig angefacht, zu dämpfen und dem Könige die ganze Sache vor der Hand aus dem Sinne zu reden. Allein eine Wunde ist leichter geschlagen als geheilt, und im Kampf mit der Phantasie eines Verliebten, dem einmal das Bild seiner Göttin vorschwebt, muß selbst die Beredtsamkeit eines Demosthenes erliegen. Alles was er über den König vermochte, war, daß dieser sich selbst zur Reise nach Bergen entschloß und, nachdem die Anstalten dazu aufs schleunigste getroffen worden waren, unter dem Vorwande wichtiger Staatsangelegenheiten den höchst beschwerlichen Weg dahin antrat. Hier suchte denn auch der Kanzler, weniger besorgt, die eigentliche Absicht des Königs zu verschleiern, als seine eigene Glorie einzubüßen, jenen die ersteren Tage über mit öffentlichen Angelegenheiten zu beschäftigen. Aber dieser geduldete sich nicht lange. Er stellte bald ein großes Banquet auf dem Rathhause an, zu welchem die vornehmsten Bürger der Stadt mit ihren Weibern und Töchtern eingeladen wurden. Dabei war schon die Veranstaltung getroffen, daß auch die ungestalte Sigbritte mit ihrer schönen Tochter nicht fehlen durfte. Als nun zur festgesetzten Stunde die Geladenen erschienen und die Mädchen alle in einem Kreis versammelt waren, fand sich auch keine darunter, die nicht die Natur mit liebreicher Hand geschmückt — oder, wenn sie ihnen Schönheit versagt, mit Reiz und Anmuth ausgestattet hätte. Alle jedoch überstralte Kolumbula, wie der Diamant gemeines Glas. Auf sie waren daher auch nur des Königs Augen gerichtet; und seine Blicke, aus welchen verrätherisch die Flamme stralte, die er zu verbergen suchte, verfolgten sie in die Ferne. Auf immer hatte sie ihn beim ersten Anblick gefesselt. Und was bei ihr ein Zeitraum von mehreren Wochen nicht zu Wege brachte, während dem die erhitzte Mutter in Bitten, Drohungen und Ermahnungen und in den Vorspiegelungen einer glänzenden Zukunft sich erschöpfte, bewirkte ein einziger Augenblick, in welchem sie die Stimme

der Liebe hörte. Kolumbula hatte den König gesehn, und schweigen konnte nunmehr die Mutter!

Nach aufgehobener Tafel stellte man sich zum Tanz. Der König eröffnete den Reihen mit einer Bürgerstochter, die seiner Geliebten am nächsten stand. Aber verrieth schon die plötzliche Veränderung ihrer Farbe, als sich der König ihr näherte, ihm, was in ihrem Inneren vorging, so geschah es noch mehr, da er sie selbst bald darauf zum Tanze aufforderte. Ihre Blicke hatten sich begegnet: ihre Herzen verstanden sich. Ein Händedruck des Königs, von ihr erwiedert, schloß den stillen Bund. Mit einem Wort: der König und der Kanzler hatten ihren Zweck erreicht. Dieser, welcher unterdeß die nöthigen Reiseanstalten getroffen, um noch vor dem König in Opsolo einzutreffen, nahm dahin die höchste Zufriedenheit seines Herrn und mancherlei Hoffnungen mit für die Zukunft; jener brachte den Rest der Nacht in den Armen der schönen Kolumbula zu, und erhielt von ihr das Versprechen einer ewigen Treue. Sie ward seine erklärte Geliebte. Jetzt waren auch die Plane ihrer Mutter gereift. Kaum war der König nach Opsolo

zurückgekehrt, so ließ er daselbst am Ufer des Meeres einen prächtigen Palast erbauen und ihn von seiner Geliebten und ihrer Mutter beziehen. Hier lebte nun die letztere in ihrem Element. Aus der Dunkelheit der Armuth so plötzlich in den Abglanz eines Fürstenhofes gerissen, kannte ihr Ehrgeiz keine Schranken. Sie suchte um ihre Häßlichkeit den Schimmer der Fürstengunst zu breiten, an welcher die Tochter sich wärmte. Leicht mußte daher ein jeder, der von der Ungestalt ihres Körpers auf ihre Seele schloß, bei der Nähe, in der sie um den Monarchen lebte, ihr einen Einfluß auf die bösen Handlungen desselben zuschreiben, von welchen seine ganze Regierung eine Kette war.

Wenn Sigbrittens Glück und Ehre darin bestand, daß der Liebhaber ihrer Tochter ein mächtiger König war; so bekümmerte diese der Gedanke: daß es ein König sey, den sie liebte. Ahndungen und Zweifel, die auch seine zärtlichsten Liebkosungen nicht niederzuschlagen vermochten, füllten ihre Brust und entlockten dem schönen Auge so manche Thräne, wenn es vor sich in die Zukunft blickte. Gewiß verdiente Kolumbula ein besseres Loos, als ihr zu Theil ward, und

ein gerechteres Schicksal, als ihr bevorstand. Nicht der Glanz des Purpurs hatte sie geblendet: Herrschen wollte sie — aber nur in dem königlichen Herzen! Vor den Augen der Liebe fielen die Schranken der Konvenienz zusammen. Jetzt auf dem schlüpfrigen Boden des königlichen Palasts fühlte sie sich von diesen täglich mehr beengt. Und als Christiern von seinem Vater nach Dänemark abgerufen ward, seinen letzten Segen zu empfangen, dem bald der Thron und die Herrschaft folgten, da versenkte sie in banger Einsamkeit die Gegenwart, und in einen trüben Flor hüllte sich vor ihr die Zukunft. Mit stiller Resignation ergab sie sich auch da in ihr Schicksal, als ihr die Botschaft zu Ohren kam, daß der König in die Niederlande reisete und um die Schwester Karls des Fünften werbe. Diese ward ihm auch versprochen. Bald darauf kehrte er wieder nach Kopenhagen zurück, woselbst die Anstalten zum ehelichen Beilager getroffen wurden, als Frau Sigbritte, besorgt den König zu verlieren und zu einem Versuch entschlossen, ihn auch als Gatte sich und ihrer Tochter zu erhalten, ganz unerwartet dort mit dieser eintraf. Noch war die Liebe zu Kolumbula nicht im ihm erkaltet:

mit neuer Stärke erwachte sie bei ihrem langentbehrten Anblick. Er befahl sogleich, aufs eiligste für sie ein Haus auf dem Amacker-Markte zu erbauen und räumte beiden es zur Wohnung ein. Da schüttelten die Großen bedächtig das Haupt, und Rath und Stände steckten die Köpfe zusammen; denn immer hielten sie dafür, daß Kolumbula's Mutter die Herrschaft heimlich mit dem König theilte und sie es sey, die seiner Räthe gute Absichten vereitelte. Diese aber murrten sehr, und äußerten: es wäre nicht zu dulden, daß ein altes landfremdes Weib ihre Schlüsse reformiren sollte.

An Bischoff Erich, den schlauen Kanzler, dachte niemand. Er aber war's vielleicht, der still und im Verborgenen ihren Absichten entgegen wirkte und, indem er den Schein der Fürstengunst absichtlich auf Sigbritten fallen ließ, sich wirklich und allein der Fürstengunst erfreuete. Doch unrecht thäte man, bei alle dem geradezu anzunehmen, daß Erich durchweg Theil am blutigen Regiment des Königs hatte. Wo nicht Persönlichkeit und Leidenschaft diesen leitete, da mochte er wohl seinen Einfluß auf ihn geltend machen; im ersteren Fall ließ er ihn seinem bösen

Willen folgen. Denn rathsam war es nicht, sich dem zu widersetzen, und überhaupt gewagtes Spiel, einem Tyrannen sein Unrecht zu zeigen, wenn er Unrecht wollte.

Christierns verlobte Braut, die Prinzessin Isabella, langte bald darauf zu Kopenhagen an, nachdem sie auf der Fahrt dahin einen starken Sturm ausgehalten hatte. Sie war ein Muster der Schönheit und Tugend und besaß bei einem vortrefflichen Herzen einen sehr ausgebildeten Verstand. Das Beilager wurde feierlich vollzogen. Auch zeugte Christiern in der Folge mit dieser Gemahlin mehrere Prinzen, von welchen aber keiner am Leben blieb.

Kolumbula behauptete auch im ehelichen Zustande des Königs ihre Gewalt über sein Herz, und die Königin theilte willig seine Liebe mit ihr. Aber die Großen, und unter diesen hauptsächlich die Reichsräthe, bei ihrer Erbitterung gegen die Mutter der königlichen Geliebten, nahmen ein Aergerniß daran und beschlossen, diese aus dem Wege zu räumen, in der Hoffnung, daß jene sodann für sie eben so gut als todt seyn würde. Lange währte es freilich ehe man Gelegenheit fand, diesen teuflischen Plan ins Werk zu

richten. Aber er gelang, ehe noch zwei Jahre verflossen waren. Ihr Tod erfolgte schleunig; man schrieb ihn daher einem beigebrachten Gifte zu. Dieser Verdacht befleckte vorzüglich den Hofmarschall Torbern Ox, weil er der Unglücklichen am Tage vor ihrem Tode eingemachte Kirschen zugeschickt, die sie auch genossen hatte. Dabei war es nicht unbekannt geblieben, daß er sie früher — aber ohne Erfolg, geliebt hatte. Beides war auch dem Könige zu Ohren gekommen, dem nicht der Tod seiner Geliebten sowohl, als vielmehr die gewaltsame Art desselben nahe ging. Er dachte der Sache weiter nach und nahm sich vor, der Wahrheit beider Gerüchte näher auf die Spur zu kommen. Torbern suchte zwar gleich anfangs auf manche Weise sich jenes Verdachts zu entledigen; aber bald stürzte er sich durch voreilige, unüberlegte Aeußerungen selbst ins Verderben.

Als er einst in einer Assemblee bei Hofe die Aufwartung hatte, fragte ihn der König wie von ungefähr: ob es wahr sey, was man von ihm spräche, daß auch er Kolumbulens Reizen gehuldigt und sogar ihrer Tugend nachgestellt habe? „Bekenne die Wahrheit," fuhr er in einer schein-

bar frohen Laune fort, „ich möchte in diesem Punkt gerne hinter die Wahrheit kommen.“ — Einige seiner Freunde, die eben zugegen waren, warnten ihn genug durch Zeichen und Minen in der Antwort nicht zu rasch und auf seiner Hut zu seyn. Allein Torbern, der bei der Frage des Königs keinen Hinterhalt vermuthete und noch dazu der Meinung war, daß ihm durch die Wegräumung seiner alten Geliebten ein heimlicher Dienst geschehen sey, erwiderte in einem leichtfertigen Ton: „Ich gestehe, daß ich sie leidenschaftlich geliebt und auch ihrer Tugend nachgestellt habe, aber niemals, Sire, ist sie von mir berührt worden.“ Diese Antwort war eben nicht geeignet, den König bei seinem verstellten Humor zu erhalten. Seine Minen verriethen nur zu deutlich, was in ihm verging. Er brach das Gespräch ab und kehrte Torbern den Rücken zu. Einer der Umstehenden aber flüsterte diesem zu: „Die Antwort hatte Euch der Teufel in den Mund gegeben, sie wird Euch den Hals kosten.“ Und wirklich warf der König von diesem Augenblick einen unversöhnlichen Haß auf ihn, dem seine Feinde täglich neue Nahrung gaben. Es währte auch nicht lange, so erhielt der Reichs-

marschall Magnus Götze vom Könige den Befehl: Torbern zu verhaften. Hierauf trat er selbst als Kläger im Reichs-Rath gegen ihn auf und verlangte, daß er gerichtet würde. Der Bescheid aber fiel dahin aus: daß Niemand bloße Gedanken richten könne. Und der Verhaftete ward absolvirt. Bei dieser Gelegenheit hat der entrüstete König im Unwillen die Worte fallen lassen: „Hätten Wir im Reichs-Rath so viel gute Freunde als Torbern, es würde gewiß anders gesprochen worden seyn. Weil es aber auf die Weise nicht gehen will, so müssen wir das Ding anders angreifen.“ Er beorderte sogleich einige Bauern aus dem nächstgelegenen Vorwerk Sonnenberg in die Stadt. Diese mußten vor dem Schloßthor einen Kreis schließen und das Urtheil über den Hofmarschall sprechen; welches denn, nachdem der König durch einen Herold seine Klage wider ihn angebracht hatte, also lautete: Wir richten den Torbern nicht, sondern seine eigenen Werke verdammen ihn! Somit war ihm das Leben abgesprochen und alle Anstalten zu seiner Hinrichtung wurden getroffen. Seine Familie und Freunde wandten sich zwar an den Reichs-Rath

und die Großen des Reichs, um durch sie seine Begnadigung zu bewirken. Aber vergebens war sogar die Fürbitte des päpstlichen Gesandten Angelus Arcembordus, die sich mit den Bitten der knieenden Reichs-Räthe vereinigte, vergebens gesellte selbst die Königin mit ihren Damen sich zu den Flehenden. Finster und verschlossen stand der König unter ihnen und würdigte sie kaum eines Blicks. Unbeweglich blieb sein steinernes Herz und beschämt und unbefriedigt ging die Versammlung auseinander. Kaum war er wieder allein, so befahl er: den verhafteten Torbern Ox nach dem Richtplatze zu führen, der sich damals zu Kopenhagen auf der Rosenstraße befand. Es geschah, wie der König befohlen. Als man nun mit ihm an die Hohenbrücker-Straße gekommen war, traten die Ordens-Geistlichen des Klosters zum heiligen Geist ihm mit dem heiligen Sakrament entgegen, vor welchem sich Torbern demüthig auf die Kniee warf und betete. Aber der Henkersknecht verstattete ihm kaum Zeit, sein Gebet zu enden, sondern riß ihn bald wieder in die Höhe und schleppte den Halbohnmächtigen zum Richtplatz. Hier herrschte eine dumpfe Stille unter den gedrängten Zuschauern.

An dergleichen blutige Scenen unter Christierns Regierung gewöhnt, sahen sie mit stumpfer Gelassenheit und schweigend auch Torberns Haupt unter dem Richtschwert fallen, das jedem unter ihnen drohte, der es wagte dieß Todtenopfer zu tadeln, das Christiern seiner Kolumbula brachte.

Liefländische Anekdoten.

Vereitelte List.

Unter dem Heermeister Burchard von Dreylewen, welcher bekanntlich im Jahr 1341 zum Heermeisterthum gelangte und überhaupt nur sechs Jahre lang regierte, verbanden sich die Fellinischen Bauern wider den dortigen Comthur und alle Deutsche, und beschlossen jenen sowohl als diese zu ermorden. Da nun aber das Schloß wohl bewacht und von außen stark befestigt war, so ersannen sie eine List, um unvermerkt und ohne Aufsehn zu erregen, in großer Anzahl hineinzukommen und sich der Einwohner mit Gewalt zu bemächtigen. Es war nämlich Herkommens, daß jeder Bauer seine

Abgabe an Korn selbst auf das Schloß führen mußte. Das brachte sie auf folgenden Einfall, den sie dem Homer abgeborgt zu haben scheinen. Sie beredeten sich, solches das nächste Mal in Gesellschaft und nicht einzeln zu thun; statt des Korns aber sollte jeder einen handfesten Kameraden mit Gewehr und Waffen in den Sack stekken und auf seinen Schlitten laden. Sobald es Zeit wäre, sollte jeder seinen Sack öffnen und den Bewaffneten herauslassen; gleichsam als ob sie von dem trojanischen Pferde etwas gewußt hätten. Mit gesammter Hand wollten sie dann über die Deutschen herfallen und sie tödten. Eine alte Bauersfrau, welcher das Leben ihrer beiden Söhne am Herzen lag, die sich unglücklicherweise mit unter den Bewaffneten befanden, war hinter das Geheimniß gekommen und verrieth den Plan, ehe er noch zur Ausführung kam. Zur Belohnung bedung sie sich das Leben ihrer Söhne aus, die ihr auch zugestanden ward, und übernahm es, die Säcke zu bezeichnen, in welchen diese verborgen seyn würden. Es geschah wie sie gesagt hatte. Die Bauern langten in Haufen mit ihren Schlitten und Kornsäcken im Schlosse an. Aber die Besatzung er-

wartete sie schon und alle Bewohner desselben waren unter den Waffen. Sie ließen es nicht zum Oeffnen kommen, sondern durchstachen die Säcke und alles was drinnen war. Ob sie dabei die bedungene Ausnahme gemacht haben, davon schweigt der Chronist, dem wir die Anekdote nach erzählen.

Die entkleidete Schöne.

Die Sucht der Weiber, es einander -- wenigstens im Putz und in der Kleidung -- zuvorzuthun, hat sich im Alterthum nicht weniger als in unseren jetzigen Modezeiten bewährt, aber damals auf eine ganz andere Weise wie jetzt geäußert. Heut zu Tage wetteifern die Schönen im Putz und die Mode kennt kein Ziel; damals wurde sie noch von der Etikette beschränkt und eine Frau bewachte die andere, daß sie die Schranken nicht übertrat. Die das Recht zum voraus hatte, ward eben so beneidet, als es heutiges Tages jede ist, die das Vermögen und die Kraft besitzt, es der andern zuvorzuthun. Kurz, zum Aufwande war es nicht genug, bloß

reich -- sondern es war dabei auch nöthig, vornehm geboren zu seyn. — In dem alten kriegerischen Liefland, mitten unter den Feindseligkeiten, die damals zugleich zwischen Adel und Bürger herrschten, vergaß der letztere auch unter sich des Haderns nicht; und wenn sich keine andere Veranlassung fand, so mußte selbst die Tracht der Weiber und Töchter Gelegenheit dazu geben, welche bei jedem Aufzug, wie heut zu Tage, einander mit Argus-Augen musterten. Das zeigt unter andern folgende Begebenheit, die sich in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts in Dorpat zutrug.

Als nämlich eines Kürschners Tochter daselbst sich eines Kaufmanns Tochter gleich geschmückt hatte und in solchem Staat zur Kirche ging, schickte der Rath einige Stadtknechte ab, die ihrer beim Ausgange warten mußten. Denn schon Sonntags zuvor hatte man sie in dem nämlichen Putz dahin gehen sehen und sogleich, sie das nächste Mal zu strafen, beschlossen. Arglos und unbefangen, wie sie das Gotteshaus betreten, tritt die andächtige Schöne ihren Rückweg an. Aber kaum hat sie die Kirche verlassen, als, zur Freude der versammelten Menge,

die unbarmherzigen Häscher auf sie zuspringen und, ohne die Thränen des flehenden Mädchens zu achten, die Geschmückte vor aller Welt Augen entblößen und ihres Schmuckes völlig entkleiden. Halb nackt und halb ohnmächtig wankt sie beschämt und verwirrt über den Marktplatz durch die gedrängten Volkshaufen nach Hause, von dem Hohngelächter ihrer vornehmern Schwestern, das ihr aus allen Fenstern nachschallt, und von dem lauten Spott des Pöbels begleitet. — Nun fragt sich's: Wer war hier ungalanter? der Pöbel — die Häscher oder — der Rath der Stadt Dorpat?

Die Verbrecherin aus Ahnenstolz.

Kaum dreißig Jahre mögen es her seyn, daß sich in Arensburg auf der Insel Oesel eine Schreckensscene ereignete, die auf dem großen Welttheater — in der Gestalt — zum Glück der Menschheit wohl nie wiederkehrt.

Ein junger Esthländischer Edelmann, Herr von ***, liebte ein bürgerliches Mädchen. Es war die Tochter seines Gutsverwalters zu **

im Revalschen. Die Mutter des jungen Mannes, ein hochfahrendes, ahnenstolzes Weib, sah nicht sobald, daß es ihm Ernst mit dieser Liebe war, als sie mit aller Macht dagegen kämpfte. Doch diese behielt den Sieg und ein förmliches Ehebündniß machte allem Kriege ein Ende. Der Mutter war es überlassen, beim Sohn in Arensburg, wo sie seither gewohnt, zu bleiben oder der unadelichen Schwiegertochter aus dem Wege zu gehn. Im letzteren Falle bot er ihr sein Gut im Revalschen zum Aufenthalt an. Sie wählte das erstere, und blieb. Auch wurde die junge Gattin von ihr mit Freundlichkeit und scheinbarer Güte empfangen, die nach und nach in Wohlgefallen und Zärtlichkeit überzugehen schien. Aber im Herzen regte sich der empörte Stolz und nur mit Mühe verbarg sie ihre wahren Gesinnungen. Die jungen Ehegatten ahndeten nichts Böses. Er wähnte, daß der Zauber, der ihn gefesselt, auch das mütterliche Herz ergriffen hätte; sie, unkundig der Verstellung, nahm die heuchlerischen Schmeicheleien der Alten für aufrichtiges Wohlwollen, und erwiederte sie durch liebevolle Zärtlichkeit. Auch waren sie zu sehr mit sich und ihrem Glück beschäftigt, um gegen die Unglück-

brütende Alte auf ihrer Huth zu seyn. Die Hoffnung, welche das junge Weib zur Erweiterung des häuslichen Kreises gab, öffnete beiden eine frohe Aussicht in die Zukunft. Aber nur zu bald ward diese getrübt. Der junge Mann sah mit Kummer die Gesundheit seiner Gattin wanken. Die Rosen ihrer Wangen verblichen und mit jedem Tage ward sie einem Schattenbilde ähnlicher. Inzwischen nahte die Zeit ihrer Niederkunft, eben, als dringende Geschäfte die Gegenwart des Herrn von *** auf seinem entlegenen Gute erheischten. Lange kämpfte er zwischen Pflicht und Liebe, ehe er dem Ruf der ersteren folgte. Nur auf die Vorstellung seiner Mutter, daß die gefürchtete Niederkunft noch sobald nicht erfolgen würde, entschloß er sich zur Reise. Aber kaum war er fort, so verschlimmerte sich der Zustand seiner kranken Gattin. Die heftigsten Krämpfe wechselten mit einander, bis eine anhaltende Ohnmacht ihnen ein Ende machte. Da erklärte die alte Dame mit verstellter Betrübniß sie für todt, ließ eiligst einen schon lange für sich selbst in Bereitschaft gehaltenen Sarg herbeiholen und die angebliche Todte hineinlegen. Sie selbst vernagelte ihn. Dann ward er

in einem abgelegenen Nebengebäude beigesetzt, wovon sie, nachdem es sorgfältig verschlossen worden war, die Schlüssel zu sich nahm. Nun hatte sie nichts angelegentlicheres zu thun, als dem Sohne die Todespost selbst zu überbringen. Noch denselben Abend machte sie sich deshalb auf den Weg. Aber schon mit Anbruch des Tages wurde sie von einem Eilboten eingeholt, der ihr athemlos und erschrocken erzählte, „daß der Wächter in der Nacht unter den Fenstern des verschlossenen Nebenhauses anfangs ein leises Wimmern, dann das Kreischen einer weiblichen Stimme vernommen und dieserhalb die Schlafenden geweckt habe. Das im Hause befindliche Gesellschaftsfräulein hätte sich darauf selbst im Beiseyn der übrigen Hausgenossen von der Wahrheit dieser Anzeige überzeugt und, da man die Schlüssel nicht finden können, ihn mit dem Auftrage abgefertigt, die gnädige Frau, wo er sie träfe, zur eiligsten Rückkehr zu bewegen.“

Mehr überrascht als betroffen, befahl sie umzukehren. In wenigen Stunden war sie zu Hause und dort sogleich besorgt, die Todtenwohnung öffnen zu lassen. Sie konnte es nicht verhindern, daß dieß in Gegenwart von Zuschauern

geschah. Von Entsetzen wurden diese ergriffen, als der Deckel des Sarges fiel. Die todtgesagte Erbfrau lag da — nunmehr eine wirkliche Leiche — zerkratzt und blutig auf dem Bauch, zu ihren Füßen ein todtes Kind, das in der engen Behausung sich ihrem Schoos entwunden hatte.

Der alten Dame blieb nichts übrig, als in der Eile für ein ordentliches Begräbniß zu sorgen. Der Verschwiegenheit der Zeugen suchte sie sich durch Geld und Geschenke zu versichern; und wer hätte auch wohl durch Aufdeckung des Geheimnisses den Kummer des Gatten vermehren wollen? Ihm die Todesnachricht mit Schonung beizubringen, übernahm sie selbst. Schriftlich suchte sie ihn darauf vorzubereiten. Ahndend was man ihm zu verhehlen schien, flog er nach Hause. Hier waren seine bösen Träume in Erfüllung gegangen. Er fand sich verwaist! Nur sich und seinem Kummer überlassen, verlebte er die ersten Tage in abgeschiedener Einsamkeit. Da verlangte er endlich wenigstens noch die Hülle der Verblichenen zu sehen; auch dieß suchte die Mutter unter mancherlei Vorwänden zu hindern, und es gelang ihr. Aber endlich wurde die Sache ruchtbar und der wahre Vorgang blieb länger kein

Geheimniß mehr. Die Familie der Unglücklichen drang auf Untersuchung; die Alte gerieth außer sich. Es kam zu einem kostspieligen Prozeß, in welchem sie sich als absichtliche Mörderin bekannte. Bald darauf ergriff sie der Wahnsinn. Man war genöthigt, sie in enger Verwahrung zu halten, worin sie noch vor wenig Jahren gelebt haben soll und vielleicht noch jetzt, von ihrem Gewissen gefoltert, ein Raub der Verzweiflung ist.

Erbherrliche Grausamkeit.

Major S**n, Erbbesitzer eines Guts im Wolmarschen von 30 Bauergesindern, hatte das Schicksal mit einem Fräulein, S...., dem Inbegriff aller Laster, verbunden zu seyn. Zu ohnmächtig ihr Widerstand, und nicht vermögend ihren Grausamkeiten Einhalt zu thun, begnügte er sich von ihr getrennt zu leben. Seine Bauern und Domestiquen blieben ihrer Tyrannei überlassen. Hunger und Elend nöthigten diese bald, den heimischen Boden zu verlassen. Sie entwichen alle bis auf ein sieches Weib mit zwei Kindern, deren Gatte und Vater kurz zuvor Hun-

gers gestorben war und die nun im höchsten Elend schmachteten. Verzweiflung trieb die Mutter nach dem Hofe; hier bat sie fußfälligst um Brot. Aber — wer erstaunt nicht über die raffinirte Grausamkeit? — statt der Unglücklichen das kärgliche Almosen zu reichen, wird sie in einen Schornstein aufgehängt und vor ihr ein Stück Brot an einen Strick befestigt, so daß sie es bloß mit den Augen, aber mit den Händen nicht erreichen kann. — In dieser tantalischen Lage erblickt sie ein Drescher aus der Nachbarschaft, der durch die Grausamkeit empört, mit Heftigkeit und unter Drohungen auf ihre Befreiung dringt. Gezwungen sie loszugeben, durchschneidet die Boshafte den Strick mit einem Messer, daß die Leidende, mehr todt als lebendig, zur Erde fällt; hier verfolgt sie sie mit Fußtritten in einen Winkel, wohin das Schlachtopfer ihrer Wuth sich vor ferneren Mißhandlungen zu retten suchte. Aber damit noch nicht zufrieden und unersättlich in ihrer Rache, ergreift sie eine eiserne Schaufel und versetzt der Unglücklichen damit einen Hieb, der sie zu Boden streckt und ihrem kläglichen Leben auf einmal ein Ende macht. Weinend eilen die Kinder der Erschlagenen zu

jenem

jenem Drescher, welcher der einzige war, der zuerst sich ihrer Mutter erbarmte. Er überzeugt sich schauernd von der Wahrheit ihrer Erzählung und sorgt für ein ordentliches Begräbniß. Auch die Justiz ruhte nicht länger. Die frische Leiche der Erschlagenen ward wieder ausgegraben und obducirt, wobei es sich ergab, daß ohnedieß der Hunger sie in kurzem getödtet haben würde. Das weibliche Ungeheuer ward zur Verantwortung gezogen und dabei in einen Rechtsstreit verwickelt, dessen eigentlicher Ausgang aber nicht bekannt geworden ist. Die beiden verwaisten Kinder entriß ein menschenfreundlicher Gutsnachbar, der Herr Major von H** — aus dessen Munde diese Erzählung niedergeschrieben ward — dem Hungertode indem er sie an sich kaufte. Mit Vorsicht mußten diese anfangs wieder an eine ordentliche Nahrung gewöhnt werden. Sie erholten sich bald, wuchsen heran und leben noch jetzt, von Dank erfüllt gegen ihren Wohlthäter.

Zur Charakteristik dieser Dame möge noch Folgendes dienen.

Auf die Bitte ihres Gatten hatte der obenerwähnte Herr von H**, sein Gutsnachbar, ihm einige Leute zur Wartung und Pflege des

Vieh's auf kurze Zeit überlassen. Die Bedingung dabei war: daß sie menschlich behandelt und nicht auch dem Hunger Preis gegeben würden. — In wenigen Tagen aber kamen diese schon vom Hunger gequält und durch das vorhin erzählte Beispiel geschreckt, zu ihrem menschenfreundlichen Gutsherrn zurück. Nur die Bitten und Vorstellungen des letzteren bewegten sie wieder zur Rückkehr dahin. Er selbst ritt täglich auf das Gut seines Nachbarn und sah, ob seine Bauern nicht Mangel litten? Bei dieser Gelegenheit erfuhr er einst, daß die Majorin in Kindesnöthen und ohne Beistand sey — weil sie von jedermann geflohen wurde. Er bewog daher seine noch ledige Schwester, zu ihr zu fahren und sich der verlassenen anzunehmen. Auch machte er die Gattin des Predigers dazu willig. Jene fand bei ihrer Ankunft schon das neugeborene Kind aber ohne alle Bekleidung, und die Wöchnerin im höchsten Schmutz auf einer elenden Matratze. Ihre Lage bedauernd, wollte sie sie neu betten und forderte daher die Schlüssel zu den reichgefüllten Wäsch-Kisten. Viel Worte und nicht wenig Mühe kostete es ihr, diese zu erhalten, und mißtrauisch reichte sie jene ihr endlich. Bald

darauf erscheint die Frau des Predigers und Fräulein von H** fährt nach Hause. Da vermißt die Kranke ihre silberne Tabatiere und beschuldigt die dienstbare Nachbarin, die sie so eben verlassen hatte, geradezu des Diebstahls. Dieß empört die noch Anwesende. Mit Unwillen verließ auch diese die Bösshafte, von der es sich nachher ergab, daß sie die Dose selbst versteckt hatte. — —

Wer traut dem schönen Geschlechte wohl so viel Häßlichkeit zu? —

Leichtfertigkeit der alten Liefländer.

Unterdeß im Jahr 1553 die Liefländischen Abgeordneten in Moskau mit Gefahr ihrer persönlichen Sicherheit einen Frieden unterhandelten, der aber nicht zu Stande kam, überließen ihre Landsleute zu Hause, in der Hoffnung auf ein nahes Ende aller Kriegsdrangsale, sich der ausgelassensten Freude. Unter andern vereinigte sich ein Edelmann mit einem der ersten Männer aus dem Rathe zu Reval, den nahen Frieden durch ein Banket zu feiern, wozu sie den ganzen

Esthländischen Adel, mehrere Ordensherren und viele Einwohner des Stifts Riga schriftlich eingeladen hatten. Und da die Gildstube der Stadt Reval nicht alle Gäste faßte, so wurden noch mehrere Häuser zu ihrer Bewirthung in Anspruch genommen. Eben saß man in aller Fröhlichkeit beim Mahle und ließ die Becher wacker umhergehen, rühmte sich der alten Heldenthaten und forderte keck die Gelegenheit zu neuen heraus, da stürzte ein Reisiger nach dem andern mit böser Zeitung herein, und bald verbreitete sich die Nachricht: die Russen seyen im Anzuge und nicht gar weit mehr entfernt. Da entsank mit dem Becher den Trinkern der Muth. Solcher Gäste waren sie sich nicht vermuthen. Man überlegte was zu thun sey, berechnete, daß der Feind wenigstens noch einen Tag nöthig hätte, um bis zur Stadt vorzurücken und beschloß: diesen einmal zur Freude bestimmten Tag noch in Fröhlichkeit hinzubringen, weil es doch Schade wäre, die herrlichen Speisen und Getränke ungenossen stehn zu lassen oder gar den Feinden preis zu geben. Gesagt, gethan. Es wurde fort banketirt und im Uebermuth den Russen manche Gesundheit zugebracht. Aber als nun der Wein

zu Ende und der Feind vor den Mauern der Stadt war, da taumelten die Trinkhelden von ihren Sitzen auf, schlichen davon und suchten das Weite. Hier sind sie, wie unser Gewährsmann erzählt, nicht nur vor Russen, sondern auch vor Tannenbäumen und Büschen geflohen, die sie für Feinde hielten. — Nie hat wohl eine Feierlichkeit ihre Bestimmung weniger erreicht, als dieses voreilige Friedensfest!

Eheverläugnung.

Schon in den ältesten Zeiten Liefslands war man daselbst im Punkte der Ehe noch aufgeklärter als heut zu Tage, wo doch die Aufklärung schon zum Sprichwort geworden ist. Eine Geliebte neben der Gattin zu haben, war unter dem friedlichen Heermeister Johann von der Recke in der Mitte des sechszehnten Jahrhunderts, bei Adel und Bürger was ganz Gewöhnliches und, wo möglich, noch weniger auffallend als jetzt. Nach den Berichten der trockenen, grämlichen Chronisten — die über eine solche Materie sehr ungern Worte verlieren und

von der Liebe überhaupt nur dann erwärmt werden, wenn sie gegen sie in Eifer gerathen — soll damals kein Ehegatte des andern Eigenthum respectirt und selbst die Geistlichkeit in der Regel, ohne daß man sich daran gestoßen hätte, öffentlich und ungescheut in wilder Ehe gelebt haben. Gar sehr sollen hierin die Höhern den Niedern, die Bischöffe und Prälaten den Aebten und Domherren, mit ihrem Beispiel vorangegangen und sogar den protestantischen Priestern ein Vorbild zur Nachahmung gewesen seyn. — Wenn ein solcher seiner Bettgenossin überdrüßig oder diese ihm zu alt gewesen ist, so hat er sie einem armen Mann von geringer Herkunft zugesellt und über beiden das Kreuz geschlagen. Dieser hat dann ein Stück Ackerland oder eine Summe Geldes — wie es in solchen Fällen noch jetzt gebräuchlich ist — erhalten und jene als Zugabe genommen. Kurz, eine Frau zu haben, durfte ein Geistlicher nicht wagen, noch vielweniger es laut bekennen. Aber mit der Konkubine trat er überall auf.

Als nun einst ein Domherr zu Reval, Johannes Blankenburg, seine wirkliche Ehegattin aus Deutschland mit dahin brachte, durfte er

sie dem Bischoff und der übrigen Geistlichkeit in dieser Eigenschaft nicht aufführen, sondern ebenfalls nur für seine Mätresse passiren lassen. Als solche war sie auch überall wohlgelitten. Indessen lebte daselbst ein Mann, der ihn in Deutschland gekannt und von seinem ehelichen Verhältniß Wissenschaft hatte. Dieser suchte daraus Vortheil zu ziehen; was ihm denn auch gelang. Er machte dem neuen Domherrn einen Höflichkeitsbesuch und ließ ihm bei der Gelegenheit nicht undeutlich merken, daß es in seiner Gewalt stände, ihn zu verrathen. Was sollte jener thun? Er mußte sich der Verschwiegenheit dieses Menschen versichern und — mit einem gemästeten Schwein den stillen Genuß seines Eheglücks erkaufen. — Heut zu Tage gäbe mancher wohl mehr als ein gemästetes Schwein, um seine Ehehälfte nur los zu werden!

Der Donnerstag, ein Sonntag.

Religionsschwärmer hat es zu allen Zeiten — und auch unter den Liefländischen Bauern

gegeben. Im Jahre 1564 trat ein solcher in Esthland auf, der nicht allein in die Zukunft zu sehen, sondern auch mit Geistern — ja sogar mit Gott selbst in Verbindung zu stehn, vorgab. Er machte Aufsehn bei den übrigen Bauern und gewann bald einen großen Anhang unter ihnen. Unter andern suchte er sie zu überreden, daß sie nicht mehr den Sonntag, sondern den Donnerstag heilig halten und statt des ersteren feierlich begehen sollten. Mit einem Wort: er wollte den Sonntag auf den Donerstag verlegen. Auch hatte er seine Gründe dafür. Er erzählte ihnen nämlich: daß Gott einmal in großen Nöthen gewesen wäre und einen Wochentag nach dem andern zu Hülfe gerufen habe. Von allen aber sey nur der Donnerstag zu seinem Beistand erschienen; die übrigen hätten sich gar nicht blicken lassen. Den einfältigen Bauern stieg auch kein Zweifel dagegen auf. Sie glaubten deshalb dem Donnerstag allerdings mehr Ehre als dem Sonntage schuldig zu seyn und erwiesen sie ihm durch Gebet und Müßiggang. Aus einer Art von zurückgebliebenem Respekt gegen den Sonntag aber meinten sie, an diesem wenigstens von ihrer Arbeit, wie vorher, ruhen zu dürfen. Ist gleich der letztere längst wieder in seine vorigen Rechte getreten, so hat sich doch der Glaube an die Heiligkeit des ersteren mit der Fabel davon hie und da noch in Esthland bis auf den heutigen Tag unter den Bauern erhalten.

Vermählung des Herzogs Friedrich Kasimir von Kurland.

Der Kammerdiener des Herzogs Friedrich Kasimirs von Kurland, Johann Kasimir Brandt, liefert in einem handschriftlichen Bericht, der sich im Schloßarchiv zu Mitau vorgefunden, eine umständliche Beschreibung der Feierlichkeiten, die bei der Vermählung jenes Fürsten mit der Brandenburgischen Prinzessin Sophie Elisabeth (welche im Sommer des Jahres 1691 zu Berlin erfolgte) Statt gefunden haben. Aus diesem merkwürdigen handschriftlichen Aufsatze folgt hier ein Bruchstück, das, indem es uns einen Blick in die damalige große Welt thun läßt, zugleich zur Charakteristik des Geschmacks und Luxus jener Zeit nicht wenig beiträgt.

Wir übergehen die ausführlich geschilderten Einzugsfeierlichkeiten bei der Ankunft des Herzogs in Potsdam und Berlin, und heben gleich die Nachrichten des genannten Kammerdieners von der Vermählungsfeier, mit seinen eigenen Worten, aus.

„Das Hochfürstliche Beilager ward folgender Gestalt vollzogen den 29ten April."

„Erstlich ward der große Saal über dem Schloßthor aufs prächtigste meublirt; im Saal auf beiden Seiten der Thüre standen zwei hohe Pyramiden, ganz mit Silber bekleidet, und voller brennenden Wachslichter aufgerichtet, unten an den Pyramiden standen zwei Schenke, neben einer Schenke zur linken Hand standen die 24 Hof-Trompeter und vier Pauker, auf einem erhabenen Theatro. Auf beiden Seiten im Saal standen 24 große silberne Geridons, auf jedem stand ein Leuchter mit 9 großen weißen Wachslichtern. In der Mitte vom Saal war eine große Tapete von ungefähr etliche 20 Ellen lang und breit hingedeckt."

„Nachmals wurde mein gnädigster Herr von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht und schon erwehnten drei Markgrafen, Ihro Fürstlichen

Durchlaucht Fürst von Anhalt, imgleichen allen Geheimen Räthen, Cavalieren, unterm Geleite von 24 Trabanten mit ihren Partisanen, unter währendem Trompeten- und Pauken-Schall eingeführet. Nachmals wurde auch die Durchlauchtigste Braut mit ebengleichen Ceremonien eingeführet, welche ganz über mit raren Juwelen bekleidet war, daß man auch das Zeug vom Kleide kaum sehen konnte. Die Hochfürstliche Schleppe vom Kleide ward von sechs vornehmen Fräuleins, die alle ganz weiß bekleidet, getragen."

„Hierauf empfingen die Hochfürstlichen Personen, auf vorgedachter hingedeckter Tapete, unter einem aufgerichteten Thron, von dem Oberhofprediger die Copulation. Nach verrichteter Trauung wurde auf erwähnter Tapete eine lange Tafel gedecket, an welcher vorberührte Herrschaft Hochfürstliche Durchlaucht nach der Ordnung saßen."

„Ganz oben am Ende saßen Braut und Bräutigam Durchlauchten. Neben der Braut saß die Churfürstin und Churprinzessin, nächst meinem gnädigsten Herrn saßen Se. Churfürstliche Durchlaucht, der Markgraf Philip und

Carl, neben der Churprinzessin Marggraf Albert und Ihro Durchlaucht Fürst von Anhalt. Die Tafel war von beiden Seiten von den 24 Trabanten, damit die Seher nicht sehr auf die Tafel dringen könnten, geschlossen. Auf dem vordersten Schloßplatze waren dreißig Feldstücke gepflanzet, welche, als die Gesundheiten getrunken, dreimal losgefeiert wurden. Unter währender Mahlzeit mußten zwei Fräulein die Krone, weil selbige sehr schwer, halten. Nach verrichteter Mahlzeit gingen die Staatstänze an, folgender Gestalt."

„Erstlich tanzten 12 von den vornehmsten Ministers vorher mit großen weißen Wachsfakkeln, worauf alsdann die fürstlichen Personen. Nach dem Tanz wurden die fürstlichen Hochzeiter wieder in ihre Zimmer geführet mit voriger Ceremonie; die Fürstliche Braut in die Braut-Cammer, Ihro Durchlaucht mein gnädiger Herr in ein anderes Gemach, unweit einander. Nachmals wurde mein gnädigster Herr von seiner Churfürstlichen Durchlaucht wiederum mit ebenmäßigen Ceremonien in die Braut-Cammer geführet; und weilen die Hochfürstliche Braut schon im Brautbett befindlich war, wurden Se.

Hochfürstliche Durchlaucht mein gnädigster Herr von seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu ihr ins Bett gelegt in Beiseyn aller Chur- und Fürstlichen auch andern hohen Personen. Der Vorhang vom Bett wurde von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht selbst zugezogen. Im Ausgehen wurden die Trompeter von Sr. Churfürstlichen Durchlaucht befehliget vor der Brautkammer Thür zu blasen."

„Nachmals wurde von denen auf dem Platz befindlichen Feldstücken, wie auch von den Wällen rund um die ganze Stadt herum losgefeuert; die Stücke von den Wällen waren alle kreutzweise über das Schloß gepflanzt, daß die Kugeln alle bogenweise über die Stadt flogen. Das Schießen währte bis der helle Tag anbrach."

„Der folgende Tag wurde ebenfalls in allerhand Lustigkeit zugebracht: etliche Tage hernach wurde ein vortreffliches Feuerwerk präsentiret und folgendes angezündet und gezeiget:

1) Wurden auf dem Platz dreißig Feldstücke gepflanzt, welche gleich beim Anfange dreimal losgefeuert wurden.
2) Wurden zwei große Palm-Bäume mit Lichtfeuer angezündet, zwei Fontainen die

Muscheln präsentirten; roth Feuer, der Fuß blau, und anstatt des Wassers sprang ein gelbes Feuer über 10 Fuß hoch.
3) Wurde der Brandenburgische Adler und der Kurische Löwe in vielerlei Farben-Feuer und mit einem Lorbeerkranz umgeben, präsentiret.
4) Wurden zwei Herzen von ungemeiner Größe präsentirt, in selbigen Herzen waren folgende Buchstaben zu sehen; in dem ersten F. C. H. Z. C. im andern E. S. M. Z. B.
5) Vier hohe Pyramiden mit treflichem Licht-Feuer.
6) Zwischen zwei Pyramiden Mars und Venus in ziemlicher Größe.
7) Auf dem Wasser wurde ein Schiff mit vielem Volke angezündet. Unweit dem Schiff auch auf'm Wasser lag der große Neptun, welcher ein schreckliches Feuer aus seinem Halse und aus seiner Forke ein blaues Feuer warf. Wobei sie die ganze Zeit bei sechs Stunden lang mit allerhand Lustbarkeiten, schönen Lustkugeln, Raketten, Schwärmern, Wasserkugeln spielten. Ingleichen die Trompeter und Pauker ließen sich die ganze Zeit

herrlich hören. Nachmals wurde wieder zum Beschluß mit den allda befindlichen Feldstücken canoniret, und fuhren die hohen Herrschaften wieder nach dem Schloß." --

Hierauf folgt eine umständliche Aufzählung aller Ceremonien und Feierlichkeiten, die bei dem Abzuge des hohen Paars von Berlin und bei ihrem Einzuge in Goldingen, der damaligen Residenz des Herzogs zu Kurland Statt gefunden haben, die aber hier weiter keinen Platz finden können.



Theodor Reinking.

Theodor Reinking.

Eine biographische Skizze.

Die Zahl berühmter Kurländer, besonders solcher, die durch ausgebreitete Kenntnisse, Gelehrsamkeit und Thätigkeit sich Achtung und Ansehn erwarben, ist äußerst gering; das meiste, was bei uns für Literatur und Wissenschaften geschah und noch geschieht, verdanken wir, bei dem bisherigen Mangel an hinlänglichen tüchtigen Schulen in Kurland, fast einzig und allein nur Ausländern. Um desto erfreulicher muß es aber auch dem Patrioten seyn, wenn er doch hin und wieder auf einen Namen unter seinen Landsleuten stößt, der, wenigstens ehedem, von allen Gelehrten mit Achtung genannt wurde. Ein solcher Name ist für uns Kurländer Theodor Reinking.

Wer aber, der nicht zum besonderen Studium der Literatur des deutschen Staatsrechts Veranlassung hatte, kennt ihn jetzt mehr? Reinking, dieser ehemals berühmte Rechtsgelehrte und Staatsmann, hat mit den unbedeutendsten Menschen darin einerlei Schicksal, daß sein Andenken selbst in seinem eigenen Vaterlande einer fast gänzlichen Vergessenheit preis gegeben wird. Es bedarf daher wohl nicht nur keiner Entschuldigung, sondern ist vielmehr Pflicht, in einem Büchelchen, das unter andern eine Gallerie von Bildnissen verdienter und berühmter Männer des Nordens enthalten soll, auch ihm einen Platz anzuweisen, und so sein Andenken unter seinen Landsleuten wieder hervorzurufen.

Theodor Reinking wurde in Kurland (der eigentliche Geburtsort läßt sich nicht mehr bestimmen) den 10ten März 1590 geboren. Sein Vater, Otto Reinking, ein Westphale, war von dem damaligen herzoglich kurländischen Stallmeister Otto von Teufel, seinem nahen Verwandten, nach Kurland eingeladen worden und erbte, weil dieser keine Kinder hinterließ, dessen ganzes Vermögen, nachdem er sich mit Hedwig von

Lamsdorff, einer Tochter Diedrichs von Lamsdorff auf Talsen, der ein Schwager des Stallmeisters von Teufel war, verheirathet hatte. Diese Mutter unsers Reinking starb aber nicht lange nach der Geburt ihres Sohnes, welcher nunmehr von seinem Vater dem Studiren gewidmet und mit großer Sorgfalt bis in sein dreizehntes Jahr zu Hause erzogen und unterrichtet, im Jahr 1603 jedoch, aus Furcht vor der damals in Kurland wüthenden und immer weiter um sich greifenden Pest, außerhalb Landes geschickt wurde. Erst mußte er zwei Jahre auf der Schule in Osnabrück zubringen, dann vier Jahre hindurch die Schule in Lemgo besuchen, bis er zuletzt 1609 das Gymnasium in Stadthagen bezog. Mit dem größten Fleiße trieb er nun alle nöthigen Vorbereitungen zur Rechtswissenschaft: so daß er schon 1611 im Stande war, auf die damals berühmte Universität Kölln zu gehen. Hier erweiterte er seine Kenntnisse in der Geschichte, in den alten Sprachen und vorzüglich in der Rechtswissenschaft und Staatslehre immer mehr und mehr, blieb jedoch auf dieser hohen Schule nicht viel über ein Jahr, es sey nun, daß er seine Familie, von der er so lange getrennt gewesen

war, wieder zu sehen wünschte oder daß ihm der Vortrag der Lehrer nicht mehr genügte, und ging 1613 über Lübeck zu Wasser nach Kurland zurück. Er blieb nun ein volles Jahr bei seinem Vater, der ihn dann 1615 zum zweitenmal nach Deutschland schickte und seit der Zeit nicht wiedersah. Reinking wollte gerade nach Gießen gehen, allein die Pest hinderte ihn daran; er mußte den Winter über in Marburg bleiben und konnte erst im darauf folgenden Frühjahre, als in Gießen nichts mehr zu befürchten war, sich dorthin begeben. Hier setzte er seine Studien mit dem größten Eifer fort, erwarb sich auch bald, nachdem er zuerst disputirt hatte und Licentiat geworden war, durch juristische Vorlesungen, die er hielt, so großen Beifall, daß er nicht lange darauf von dem Landgrafen von Hessen Darmstadt zum Professor der Rechte daselbst bestellt wurde. Den 3ten Oktober 1616 bekam er die Doktorwürde und verheirathete sich an demselben Tage mit Katharina Pistorius. Seine akademische Laufbahn währete indessen nicht lange, indem ihn der Landgraf schon im darauf folgenden Jahre zum Beisitzer des Revisions-Gerichts in Gießen und zum ordentlichen Rathe ernannte. In die-

sen Aemtern wußte sich Reinking das Vertrauen seines Herrn so zu eigen zu machen, daß er diesen bereits 1622 mit auf den Reichstag nach Regensburg begleiten mußte und zweimal hintereinander, 1623 und 1624, der Marburgischen Erbfolge wegen nach Wien an den kaiserlichen Hof geschickt wurde. Hier erwarb er sich durch seine Gewandtheit den größten Ruhm und beendigte das ihm übertragene mühsame Geschäfte zur völligen Zufriedenheit des Landgrafen. Seit dem letztern Jahre diente er auch, mit Einwilligung seines Herrn, dem Erzbischofe von Bremen, Johann Friedrich, einem gebornen Herzoge von Holstein, bis zu dessen 1634 erfolgtem Tod, als Rath von Hause aus; und 1625 ernannte ihn Landgraf Ludwig zum Vice-Kanzler des Oberfürstenthums Hessen bei der Marburgischen Regierung. Georg der andere aber, Ludwigs Nachfolger, schickte ihn 1627 an Kaiser Ferdinand den Zweiten nach Prag, um daselbst wegen eines Vergleichs über die streitige Succession zu unterhandeln und die Reichslehen für den neuen Landgrafen zu empfangen. Bei dieser Gelegenheit wurde Reinking vom Kaiser, aus eigener Bewegung, zum Pfalzgrafen ernannt; eine Stelle,

die damals noch mit vielem Ansehen verbunden war.

Zu derselben Zeit suchte ihn der Pfalzgraf von Sulzbach, August, in seine Dienste zu ziehen und bot ihm die Kanzlerstelle an; jedoch vergebens, indem Reinking zur Antwort gab: „er wäre geboren und erzogen, um dem Landgrafen von Hessen zu dienen.“ Nichts deste weniger verließ er im Jahre 1631 den darmstädtischen Hof und trat als Kanzler in Dienste des Herzogs Adolph Friedrich von Meklenburg. Dieser Fürst war selbst, da er eben nach Mainz zum Könige Gustav Adolph gehen wollte, über Darmstadt gereiset, um Reinkings Entlassung bei dem Landgrafen zu bewirken; aber nur mit vieler Mühe und erst nach Verlauf eines halben Jahres gelang es ihm. Auf eine deshalb von dem Herzoge gemachte Anregung antwortete der Landgraf zum nicht geringen Ruhme seines Dieners: „Ew. Liebden verhalten wir auch, daß sich andere unsere verpflichtete Räthe, wie auch etzliche Landesstände zum höchsten beschwerten, daß wir eben bei diesen Zeitläuften nicht nur dergleichen uns wohl angestandenen ehrlichen, geschickten, geübten und unserer Sachen erfahrenen Mannes uns begeben,

sondern ihn auch sogar gehlingen, ehe sich denn andere in seine, unsers Vicekanzlers, Sachen recht finden könnten, dimittiren wollten;“ — und in einem zweiten Schreiben; „Ew. Liebden versichern wir auch, da Deroselben wir zu gar sonderlich freund-vetterlichen Gefallen, aus dero zu Ihr tragenden ganz getreuer Affection, diesen unsern Rath und Vicekanzler überlassen hätten, daß bei jetzigen Läuften, da sonderlich dergleichen qualificirte und erfahrne Leute schwer zu überkommen, wir lieber eines großen und etlicher 1000 Gülden werth wollten verlustig seyn worden, wie dann auf diese Stunde wir seine Person, obwohl an verschiedenen Orten, auch durch Abschickung eigner Gesandten, wir uns viel darum beworben, noch nicht wieder zu ersetzen wissen.“

Auch in meklenburgischen Diensten zeigte sich Reinking eben so thätig, als er bisher in Hessischen gethan hatte. Er führte mehrere Gesandtschaften zur Zufriedenheit seines Herrn aus, machte 1633 das Testament desselben und wohnte 1634 der Reichsversammlung zu Frankfurth bei. Im darauf folgenden Jahre brachten ihn die Schweden unter dem Vorwande rückständiger

Kontribution, als Geisel von Schwerin nach Wismar. Ueberzeugt, daß er dem Elende des Landes nicht mehr abhelfen könne, selbst aber immer neuen Gefahren und Nachstellungen ausgesetzt seyn würde, floh er nun, sobald er wieder auf freien Fuß gestellt war, nach Lübeck, wo er 1636 vom Herzoge den ehrenvollsten Abschied und bei dieser Gelegenheit zugleich eine goldene Kette mit dem Bildnisse des Fürsten erhielt. Auch bot ihm dieser eine Rathsstelle von Hause aus an, die Reinking jedoch, mancherlei Ursachen halber, ausschlug. Noch in demselben Jahre ernannte ihn Friedrich Erzbischoff zu Bremen, nachmaliger König von Dänemark, zum Kanzler, so wie dessen Vater, der Dänische König Christian der Vierte, ihm den Raths-Charakter beilegte und sich seiner in mancherlei wichtigen Angelegenheiten bediente. Nicht lange darauf im Jahr 1638 setzte er es, dem Willen des Erzbischoffs gemäß, durch, daß die Domkirche in Bremen, die schon lange ohne allen Gottesdienst gewesen war, den Lutheranern wieder eingeräumt wurde und brachte, ungeachtet des harten Widerstandes von Seiten des reformirten Raths und der Bürgerschaft, gegen das Ende des folgenden Jahres

einen förmlichen Vergleich zwischen den streitenden Parteien zu Stande. Im Jahre 1641 wurde er von dem Erzbischoff nach Stade abgefertigt, um die Streitigkeiten Königs Christian des Vierten mit den Generalstaaten über die Erhöhung des Sund-Zolles und die vom Könige hintertriebene Fahrt nach Spitzbergen auszugleichen; bei welcher Gelegenheit Reinkings Bemühungen wiederum nicht ohne allen Erfolg waren.

Wenige Jahre nachher (1645) hatte er zum zweitenmal das Unglück, als er sich eben in Stade aufhielt, den Schweden, die das Erzstift Bremen besetzten, in die Hände zu fallen. Zehn Wochen hindurch wurde er hier in enger Gefangenschaft gehalten, und dann mit den übrigen Räthen nach Nienburg gebracht, wo er beinahe ein halbes Jahr lang im Kerker saß, und sich, weil er weder durch Geld noch andere Geschenke, weder durch Drohungen noch Versprechungen bewogen werden konnte, in schwedische Dienste zu treten, vor allen übrigen eine harte Behandlung gefallen lassen mußte. Er blieb aber standhaft dabei, lieber lebenslang in dem elendesten Gefängnisse zu schmachten, als sein Wort, das er Gott und seinem Fürsten gegeben hätte, brechen

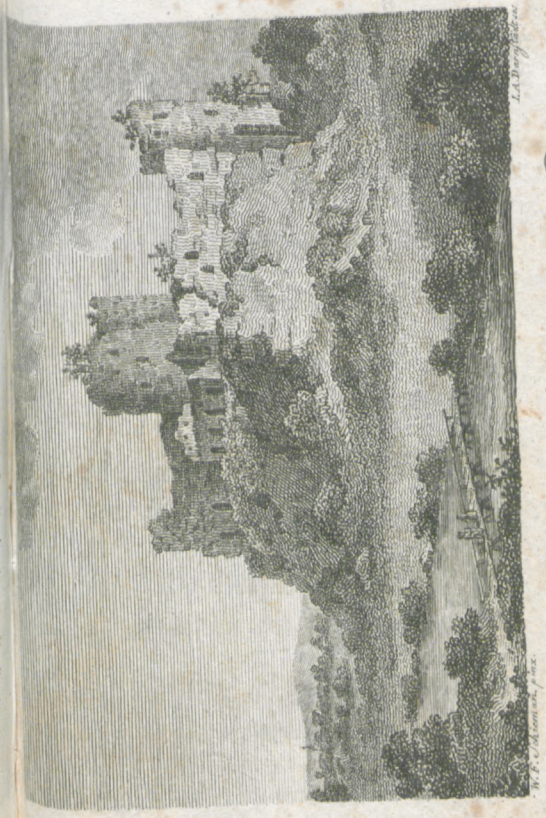
zu wollen. Man setzte ihn endlich in Freiheit, und kaum war er bei seinem Herrn, der unterdessen von dem Könige, seinem Vater, zum Statthalter von Schleswig und Holstein ernannt worden war, angelangt, als ihn dieser wieder (1646) nach Münster abfertigte, um bei den dortigen Friedensverhandlungen das fürstliche Interesse wahrzunehmen. Als aber das Erzstift Bremen und Bisthum Verden durch den Friedensschluß in ein Herzogthum verwandelt und den Schweden zugestanden worden, sah sich der Herzog Friedrich genöthiget, seinen bisherigen treuen Diener zu entlassen. Zuvor ernannte er ihn jedoch zum Rathe von Hause aus, beschenkte ihn mit seinem Bildnisse und einer goldenen Kette und gestand ihm ein Jahrgehalt von 400 Thalern zu: ja, als der Herzog fünf Wochen nachher seinem Vater auf den dänischen Thron gefolgt war, ließ er Reinking gleich nach Kopenhagen berufen, wo dieser die Glückwünsche der auswärtigen Gesandten im Namen des Königs beantworten mußte.

Wider Vermuthen wurde seine Lage jetzt glänzender als jemals. Vom Könige, bald nach dessen Thronbesteigung, zum Geheimenrath, zum

Kanzler der Herzogthümer Schleswig und Holstein und endlich (1650) zum Präsidenten des pinnebergschen Oberappellations-Gerichts ernannt, ließ er sich nunmehr gänzlich in Glückstadt nieder und wurde zugleich 1655 zum Vormundschafts-Rath des unmündigen Prinzen Johann August zu Schleswig Holstein bestätigt, auch in demselben Jahre vom Kaiser Ferdinand dem Dritten in den Adelstand erhoben. Lange vorher hatte er jedoch schon das Rittergut Wellingsbüttel im Holsteinischen besessen.

Er starb zu Glückstadt den 15ten Dezember 1664 und wurde im pinnebergschen Dorfe Rollingen, nahe bei Hamburg, wo er sich ein Begräbniß hatte erbauen lassen, beigesetzt, nachdem er sich ungefähr ein Jahr vor seinem Tode zum zweiten Mal mit der Wittwe Dorothea Viethen, verheirathet hatte. Von seiner ersten Gattin, die im Jahr 1661 mit Tode abging, waren ihm eilf Kinder geboren. Sieben davon überlebten ihn, und unter diesen war die älteste Tochter, Sophie Eleonora, mit dem damals auch als Schriftsteller berühmten Hamburgischen Prediger Balthasar Schuppe verehlicht.

Durch hervorstechende Talente und durch eine ausgezeichnete, über die Angelegenheiten seiner Zeit verbreitete Thätigkeit hat sich Reinking nicht nur als Schriftsteller, sondern auch als Minister einen unverwelklichen Kranz erworben. Politik und Staatsrecht waren seine Hauptfächer, und was er darin geleistet hat, wird sein Andenken, wenn gleich viele Publizisten mit den von ihm vorgetragenen Meinungen nicht übereinstimmen, dennoch immer in der Geschichte der Literatur erhalten. Am merkwürdigsten unter seinen gelehrten Arbeiten aber bleibt der Traktat de regimine seculari et ecclesiastico, welcher innerhalb sechszig Jahren zehn Ausgaben erlebte und wider welchen der unter dem Namen Hippolithus a Lapide bekannte Chemnitz mit so vieler Heftigkeit geschrieben hat. Moller, Witte, Jugler und Gadebusch haben seine übrigen Schriften, deren Zahl sich auf einige zwanzig beläuft, und die zum Theil rechtswissenschaftlichen und publizistischen, zum Theil theologischen und ascetischen Inhalts sind, angeführt, auch von seinen Lebensumständen Nachricht gegeben.



Ruinen des Schlosses Bauske in Kurland.

Das Schloß Bauske.

Das Schloß Bauske in Kurland, dessen Südseite auf der nebenstehenden Kupferplatte abgebildet ist, liegt unterhalb der Stadt gleiches Namens, zwischen den Flüssen Muß und Memel, gerade da, wo beide zusammenströmen und die Aa bilden. Es wurde im Jahre 1456 von dem damaligen Heermeister Johann von Mengden, genannt Osthoff, erbauet, und diente während der Regierung des livländischen Ordens einem Voigte zum Sitz. Der letzte unter diesen Bauskeschen Voigten war Heinrich von Galen, welcher noch die Vereinigung der Ordensgebietiger mit dem Heermeister Gotthard Kettler, wegen Ablegung des geistlichen Standes, am 5. April 1560 mit unterschrieben hat. Bald nach der Unterwerfung hielt Herzog Gott-

hard hier einen allgemeinen Landtag, der den 6. Mai 1568 beendigt wurde und der Verfassung des Landes eine vollkommenere Gestalt gab. Im Jahre 1625 wurde das Schloß von den Schweden mit Sturm eingenommen, und 1659, als es sich wieder in den Händen der letzteren befand, von einem vereinigten polnisch-brandenburgischen Heere belagert. Der schwedische Befehlshaber widerstand jedoch damals allen Anfällen bis zum Frieden. Von Karl dem Zwölften erhielt Bauske gleich nach der Schlacht bei Riga im Julius 1701 einen Besuch, und da er die Festungswerke sehr verfallen fand, so befahl er, sie mit der größten Schnelligkeit auszubessern; wobei die Arbeiter oft persönlich von ihm aufgemuntert wurden. Im August brach der König wieder von da auf und ließ den Obersten Nils Posse mit seinem Regimente als Besatzung zurück. Karl fand die Lage des Schlosses so vortheilhaft, daß er es ganz von neuem befestigen wollte, und den dazu entworfenen Plan, dessen Original noch in einem Archive in Kurland aufbewahrt wird, bereits genehmigt und eigenhändig unterschrieben hatte; aber die darauf folgenden Ereignisse hinderten ihn an der

Ausführung. Bauske wurde den 14. September 1705 von den Russen eingenommen, welche im darauf folgenden Jahre die Festungswerke sprengten. Seit der Zeit scheint auch das Schloß nicht mehr bewohnt worden zu seyn, bis es endlich zur völligen Ruine wurde.

Luxus im alten Liefland.

Der Luxus im Essen und Trinken, der schwerlich irgendwo mehr zu Hause ist, als in Liefland, wo man bei allen festlichen Anordnungen dem Gaumen hauptsächlich die Kompetenz, ein Geschmacksurtheil zu fällen, zugesteht, hat daselbst schon in den ältesten Zeiten -- nur unter einer ganz andern Gestalt — bei Hochzeiten und Kindtaufschmäusen und ähnlichen feierlichen Anlässen seine Herrschaft geübt. Eine Schilderung solcher Gastereien, die von selbst zu einer Vergleichung mit den jetzigen führt, dürfte hier daher nicht am unrechten Orte stehn.

Wie uns die Chronikenschreiber berichten, war die kurze Regierungszeit des Heermeisters Johann von der Recke, während Liefland einer ungewöhnli-

wöhnlichen Ruhe genoß, daselbst die Epoche des höchsten Luxus, das heißt -- im Geist der damaligen Zeit gesprochen -- der Schwelgerei und Zügellosigkeit. Diese nun zeigte sich hauptsächlich bei Familienschmäusen und festlichen Gelagen, wozu man jede auch noch so entfernte Veranlassung benutzte. Hochzeiten, Kindtaufen, Kirmessen und Vogelschießen waren daher willkommene Auffoderungen zur Freude und dienten gleichsam zum Vorwande, sich mit einem Scheine des Rechts mehrere Wochen lang in ununterbrochener Trunkenheit und fortwährendem Sinnenrausch zu erhalten. Von Kirmessen und Vogelschießen weiß man heut zu Tage in Liefland nichts mehr; aber die Hochzeiten und Kindtaufen hat man nicht abschaffen können, und darum ist denn auch, wenigstens auf dem Lande und unter der geringen Klasse, der Gebrauch nicht ganz geschwunden, bei solchen Familienfesten mehrere Tage unter Essen und Trinken und fröhlichen Schmäusen hinzubringen. Wie sehr sich jedoch die heutigen Familienfeste dieser Art von den ehemaligen in mehr als einer Rücksicht zu ihrem Vortheil unterscheiden, möge eine Beschreibung derselben aus dem 16ten Jahrhundert, die wir

aus einer plattdeutschen Chronik entlehnen, ausführlicher zeigen.

Eine adliche Hochzeit wurde wenigstens ein Vierteljahr zuvor schon dem Adel des ganzen Landes notificirt; die Invitation erfolgte schriftlich -- ungefähr wie es noch vor Kurzem selbst in einigen Städten Lieflands Gebrauch war, wo man die Hochzeitsgäste durch gedruckte, bogenlange Briefe einlud. Da nun die Landsitze der Edelleute nicht hinreichten, um die Geladenen zu beherbergen, so wurde eine solche Hochzeit immer in der nächstgelegenen Stadt gefeiert und dort etwa die Gildstube oder irgend ein anderes öffentliches Gebäude dazu eingenommen. Die ersteren sollen sogar ihre Entstehung solchen festlichen Gelagen zu danken haben und eigends zu großen Gastgeboten erbaut und ausschließlich gebraucht worden seyn. Jetzt dienen sie, wo sie noch vorhanden sind, der Bürgerschaft zu ihren Berathschlagungen und werden nur selten (etwa bei festlichen Bällen und Traktamenten) in Anspruch genommen, um ihre erste Bestimmung zu erfüllen.

An Trompetern und Spielleuten, die zu einer solchen Hochzeit von allen Enden und Orten verschrieben wurden, hatte man keinen Mangel -- aber immer noch nicht genug; denn „sogar des Landesfürsten Heerdrummen worden met „darthy bestellt.“ Wenn nun die Hochzeitsgäste und Braut und Bräutigam sich am bestimmten Ort versammelt hatten, so wurde am Sonnabende vor der Hochzeit -- denn gemeinhin war diese am Sonntage -- der Anfang aller Feierlichkeiten mit einem stattlichen Banket gemacht, dem eine prächtige Abendmahlzeit folgte. Vor der Abendmahlzeit indeß mußte sich die Versammlung in zwei Haufen theilen, wovon der eine den Bräutigam und der andere die Braut auf schön geschmückten Pferden ins Feld hinaus begleitete. Die Pferde des Brautpaars waren dabei mit goldenen Ketten und großen Feder-Büscheln geziert. Man suchte hiezu die Muthigsten und Schönsten aus und ließ sie oft lange vorher bei reichlichem Futter auf dem Stall stehn, damit sie nur bei der Parade recht viele Kapriolen machten. Bis auf den heutigen Tag hat sich unter den Bauern in Lief- und Kurland der Federn-Schmuck der Pferde bei ihren Brautleuten erhalten, wenn sie

zur Kirche fahren. Aber weiter sieht man auch nichts Stattliches an ihnen: die Kapriolen haben sie bei vieler Arbeit und schmalem Futter verlernt.

Sobald die obige Kavalkade im Freien auf einem geräumigen Platz angelangt war, hielt der älteste von den adelichen Gästen eine Rede an die Versammlung, worin er zuerst dafür dankte, daß sie zur Ehre des Brautpaars erschienen sey und sie ersuchte, das Fest mit Freuden zu begehen. Dann ermahnte er diejenigen, welche in Fehde und Feindschaft begriffen waren, ihres Haders zu vergessen, und forderte sie auf, ihm solches durch Aufhebung der Hand zu geloben. — Wir können es uns nicht versagen, hier unsern Gewährsmann selbst mit wenig Worten redend einzuführen. „Dar hebben se do alle de Hende „upgehaven und angelovet, un so lange geholden, „beth dat dat Beer in den Mann quam."

Wenn dieß geschehen war, ging der Zug unter Musik und Büchsenschießen wieder zur Stadt zurück, und hier zweimal durch alle Straßen, der Gildstube vorbei, wo schon die vorausangelangte

Braut auf dem Söller stand und unter der Last der schweren Krone und ihres Geschmeides in die Kniee zu sinken glaubte, so oft sie die Grüsse des Paradezugs erwiederte. Hatte dieser endlich lange genug gedauert, so trennten sich die beiden Haufen, und in wilder Unordnung sprengten die Reiter durch die Stadt nach ihren Herbergen, um Stiefel und Sporen mit einer leichteren Fußbekleidung und ihren Prunk-Wams mit der Hoftracht zu vertauschen. Dann begaben sie sich zum Abendschmause wieder nach der Gildstube und verjubelten dort die halbe Nacht. Am darauf folgenden Sonntage wurden Braut und Bräutigam von allen Hochzeitgästen, mit Fackeln und unter Pauken und Trompeten, zur Kirche begleitet. Bei ihrem Eintritt ertönte die Orgel und die Stimme des Kantors, der dafür besonders bezahlt ward. Nach gehaltener Predigt wurden sie eben so feierlich zum Altar geführt, wo der Pastor in einer halben Stunde kaum der Braut das Ja abfoderte. Nach der Trauung geleitete man beide mit derselben Pracht wieder zur Gildstube. Hier harrte ein herrliches Banket der ganzen Gesellschaft, nach dessen Endigung der Tanz begann, der bis zur Mitternacht und länger hin-

aus währte. Aber auch das Trinken und Schwelgen wurde nicht vergessen. Die Hofbedienten des Adels, welche das Recht genossen, so wohl zu Hause, als an fremden Oertern ihre Herren nicht bedienen zu dürfen, hatten eine besondere Tafel eingenommen und ließen es sich eben so wohl seyn, als jene. Hier ward der Becher am wenigsten geschont und so mancher von dem andern unter den Tisch gewettet. Einer trank dem Andern nämlich eine Anzahl derselben in einem Athem zu, so daß er den Becher nicht vom Munde brachte, der unterdeß von seinem Nachbar immerwährend von oben herab gefüllet ward. Wehe dem, der nicht Bescheid that! Wollte er sich nicht zu Boden trinken lassen, so warf ihn die kräftige Faust des Beleidigten nieder, oder er hatte auch wohl einen Degen im Leibe. Zuletzt schwammen die Dielen im Biere. Und um zu gehn und zu tanzen, wurde Heu darauf ausgebreitet und in Haufen umhergestreut. Dabei haben die Tänzerinnen unfehlbar ihre Schuhe geschont! — Wer von den Gästen am stärksten trinken und am kräftigsten fluchen konnte, erhielt den obersten Platz an der Tafel und durfte überhaupt darauf rechnen, am meisten geehrt zu werden. Wenn

nun die Köpfe warm waren, da ging es an ein Raufen und Schlagen, wobei man sich solcher großen Schlachtschwerter bediente, die nur mit beiden Händen regiert werden konnten. Das geschah nicht sowohl auf öffentlicher Straße und im Vorhause, sondern in der Gildstube selbst, wo Frauen und Jungfrauen saßen oder eben im Tanz begriffen waren. Diese mußten sich dann auf Tische und Bänke retiriren um ihrer Haut gesichert zu seyn. Denn nicht selten ward bei einem solchen Lustgefechte manchem der Kopf entzwei gespalten oder der Arm heruntergehauen. Barbiere und Chirurgen fehlten drum niemals bei solchen Gelagen; sie hatten auch immer voll auf zu thun.

So war denn der Sonntag — der eigentliche Hochzeittag — vollbracht!

Am Montage führte man das junge Paar wieder in die nächste Kirche; hier hörte man ein paar Stunden lang der bestellten Predigt über den Ehestand zu, und begab sich dann wieder im festlichen Zuge zur Gildstube, um dort die Freuden des verflossenen Tages in einer neuen Auflage zu genießen. Während der darauf folgenden Tage mußten die Krüge und Weinkeller

das Beste thun, ehe die Gäste schieden. Und wiewohl es bei solchen Hochzeitsgelagen an nichts gemangelt hat; so ist doch kein Wein, und auch nicht einmal ein silberner Löffel zu sehen gewesen — ja, nicht einmal aus zinnernen Bechern hat man getrunken!

Eben so ist es auch bei den Kindtaufen hergegangen. Wenn einem Edelmann ein Kind geboren ward, so miethete er einen eigenen Schreiber, der sechs Wochen zuvor schon Tag und Nacht über den Gevatterbriefen sitzen mußte, die beinahe an alle Landeseinsassen und Ordensherren erlassen wurden. Sonnabends sind schon die Gäste angelangt und haben dem Sonntag entgegengeschwelgt, an welchem die Taufe vor sich ging. Vom Taufbecken ist man zum Banket geschritten, das sich mit Sang und Tanz geendigt und von dem oben geschilderten Hochzeitsmahle durch nichts unterschieden hat. Nur scheint es dabei ein wenig friedlicher hergegangen und das Raufen und Schlagen wenigstens unterblieben zu seyn. Auch ist bei dieser Gelegenheit von Flüchen nicht — wohl aber von Trinkliedern die Rede, in Absicht welcher es in

der vor uns liegenden Chronik heißt: Wer von den Junggesellen die meisten Trinklieder hat singen können, der ist am meisten geehrt gewesen. »Vnde desülnigen Bolenleder wehren uth aller »Weldt in Lyflandt gesagen, dar se in groten eh»ren geholden wörden, vnde yedermann byde »junk un oldt sick dersülnigen geweltig befyti»gede.“ —

Die Bürger und Kaufleute in den Städten haben es bei solchen Gelegenheiten den Edelleuten an Pracht und Hoffart noch zuvor gethan, wie unsre Chronik weiter meldet. Auch sie haben zu einer Hochzeit allemal den Sonntag genommen; eine Werkeltags-Hochzeit wäre, ihres Bedünkens, eine große Erniedrigung und Schande gewesen. Die ganze Stadtgemeinde und alle fremde Kaufleute wurden dazu feierlich eingeladen. Und nachdem man, eben so wie bei den adelichen Hochzeiten, das Brautpaar in die Kirche geführt und wieder heraus zur Gildstube geleitet hatte, ist dort eine herrliche Mahlzeit bereit gewesen die Gäste zu empfangen. Während dieser ist nicht allein Bier, sondern auch Wein getrunken und ein nicht geringer Schatz von Sil-

ber, an Löffeln, Bechern und Stöfen, gesehen worden. Gleich nach der Mahlzeit aber ist alles Silber weggeräumt und in Verwahrung gebracht worden; da haben denn die großen und kleinen zinnernen Töpfe wieder herhalten müssen. Nach der Mahlzeit und nach dem Lobgesange, wodurch, wie man sieht, auch außer dem silbernen und zinnernen Geschirr, ein bürgerliches Hochzeitmahl sich von dem adelichen unterschieden hat, ist der Tanz angegangen, der bis zur Abendtafel währte. Nach dieser hat man den Tanz von neuem begonnen und darauf die halbe Nacht verschwelgt. Die Pracht der hochzeitlichen Kleider verdient noch eine besondere Erwähnung. Die Röcke der vornehmsten Hochzeitgäste sind mit Luchsfellen, Leoparden oder Mardern, die der Geringeren hingegen mit Wölfen oder Füchsen gefüttert gewesen. Dem Frauenzimmer aber hat es an goldenen und silbernen, vergoldeten Halsketten und an schwerem Geschmeide, wohl sechszig Loth im Gewicht, an Ringen, Spangen, Schnallen, goldbeblechten Leibchen und an großen Paternostern mit Kleinodien behangen, nicht gefehlt. Nach der Erzählung unsers Gewährsmannes zu schließen, haben

Frauen und Jungfrauen damals wohl mehrere Pfund des edelsten Metalls an ihrem Leibe getragen, und ein gemeiner Bürgersmann hat daher aus dem Leibe seiner Frau und Töchter, auch unbeschadet ihrer Ehre und Tugend, einen Gewinn ziehen können, der ihn eine lange Zeit redlich genährt haben würde!

Patkuls Charakteristik.

Fragment aus einem größeren, noch ungedruckten, Werk über ihn.

In den Jahrbüchern der Geschichte werden wir wenige Personen antreffen, welche dem Moralphilosophen mehr Stoff zu Betrachtungen geben, als der in der neuern Geschichte Lieflands so bekannt gewordene Johann Heinrich von Patkul. Gleich bemerkenswerth in seinen natürlichen und ausgebildeten Eigenschaften des Geistes, wäre er der erste Staatsbürger seines Zeitalters geworden, wenn kein so auffallendes Mißverhältniß zwischen sittlichen und geistigen Anlagen bei ihm geherrscht hätte.

Wir bewundern seine kühne Gewandtheit in leichten so wie in schwierigen Verhältnissen

die Mittel zum Zwecke zu lenken, Hindernisse zu entfernen und entgegenstrebende Widersacher auf seine Seite zu ziehen. Schlau und verschlagen, ergründete er die Gesinnungen der Menschen mit welchen er zu thun hatte, ohne sich selbst ergründen zu lassen. Erfindungsreich in Plänen, unterlag sein Geist niemals, wo andere verzweifelten. Seine Schriften enthalten zwar viele harte Wendungen, viele derbe Ausfälle auf die Gegenpartei, aber zugleich auch eine Menge Bemerkungen, welche mit Edelgesteinen in einem schlechten Gehäuse verglichen werden können. Seine genaue Bekanntschaft mit den Wissenschaften, seine Kenntnisse in lebenden und todten Sprachen — beweisen, wie nützlich er seine Jugendzeit hingebracht haben müsse.

Von Schmeicheleien des Ehrgefühls hingerissen, suchte er das Ziel seiner überspannten Hoffnungen, ohne weder die Wahnbegriffe seines Zeitalters noch die Schwächen seiner höheren Mitbrüder zu schonen, im kühnen Wettlauf zu erreichen. Die Anmaßungen des Jünglings, dessen Vorzüge den Schimmer des Ranges und der Größe zu verdunkeln schienen, bewaffneten

den Neid und die Arglist um den Uebermüthigen zu stürzen; und sie erreichten ihren Zweck.

Die Ungerechtigkeiten der Gegenpartei trieben den schlummernden Keim von Stolz und Ehrgeiz aus Patkuls Seele hervor. Er wünschte seine Feinde zu demüthigen, suchte durch Ehrenstellen und Aemter das ihm zugefügte Unrecht anschaulich zu machen und verwickelte sich, nach glücklichen Versuchen, in die Netze elender Leidenschaften, von welchen er während den letzten Jahren seines Lebens nur zu sehr beherrscht wurde. Wir erblicken mit Unwillen die Schleichwege, auf welchen Patkul beim Zar zu Ansehn und Ehrenstellen hinaufklimmte. Wir fühlen uns von Abscheu durchdrungen über dessen Betragen gegen die unglücklichen Kosaken, welchen er aus Eigennutz ihre Pferde entriß. Wir fühlen für ihn die tiefste Verachtung, wenn er den unschuldigen Görz ins Unglück zu stürzen sucht, bloß damit die ungegründeten Vorwürfe den Sieg davon tragen.

Selten entgehen diejenigen, welche den Unschuldigen stürzen oder zu stürzen trachten, dem Rachschwert der strafenden Nemesis. Auch Patkul entging ihm nicht!

Gehen wir in die früheren Jahre der öffentlichen Wirksamkeit Patkuls zurück, so wird jeder Unbefangene eingestehn, daß der erste Prozeß gegen ihn, so wie gegen die übrigen Mitgenossen seiner Sache, äußerst ungerecht war. Hätte derselbe als ein Opfer der Kabale, vermöge des 1694 gefällten Urtheils, auf dem Richtplatze sein Leben eingebüßt; dann wäre er unschuldig gefallen. Allein Patkuls letzte Handlungen — obgleich eine Folge jenes ungerechten Urtheils — nöthigen uns, sein Unglück mit anderen Augen anzusehn. Er durfte sein Vaterland verlassen und das Bewußtseyn seiner Unschuld mit sich ins Ausland zu nehmen, aber nicht durch Rathschläge die Absichten des Polnischen und Russischen Fürsten gegen sein Vaterland unterstützen, noch weniger die lodernde Fackel des Kriegs aus Rachgier schwingen, am wenigsten seine eigenen Mitbürger mit Widersetzlichkeit und Aufruhr gegen die Schwedische Regierung erfüllen.

Dürfen Fürsten fremde Verführer ihrer Völker, für die absichtliche Verbreitung gefährlicher Grundsätze zur Rechenschaft ziehen; so sind sie um so mehr dazu berechtigt, wenn der Verbrei-

ter des Aufruhrs zu ihren Vasallen gehört oder gehört hatte. Patkul war auf eine unrechtmäßige Weise den Schweden in die Hände gefallen; aber Karl der Zwölfte war berechtigt, ihn als einen Verbrecher mit dem Tode zu bestrafen. Die Art der Strafe allein gereicht seinen Richtern zum Vorwurf. Das Schreckliche derselben muß jeden empören, der den Verurtheilten für keinen niedrigen Missethäter hält. Als Staatsverbrecher verdiente Patkul ein milderes Schicksal!

Blumenlese.

Die Blume der Poesie, die unter dem nordischen Himmel unbemerkt und ungepflückt blüht, verdient auch im Auslande gekannter zu seyn, als sie es ist. Man wird daher auf ihre Ausstellung in diesem Almanach, im Fall er für die Folge Bestand hätte, alljährlich bedacht seyn, und sodann auch für eine größere Mannigfaltigkeit und Strenge in der Auswahl der Gedichte Sorge tragen, die jetzt, bei der Kürze der Zeit, nicht gut hat Statt finden können.

Blumenlese.

Die drei Ringe.

Nach dem Französischen *).

Gott grüß' euch, edle, schöne Frau!
Ist Ferdinand zu Hause?
— Längst zog er über Feld und Au'
In Krieg zu neuem Strauße.
— Der Ritter ist ein Herzendieb,
Hat jetzt wohl andre Weiber lieb.

*) Bon jour la belle Claire!
Est-il ici Ferdinand?
— Preux Chevalier, c'est parti pour la guerre
Trois mois passés; reviendra ne sais quand.
— Ferdinand sera volage,
Quelqu'autre il aimera.
— De son amour il m'a laissé pour gage
Ce nouveau né qu'à son tour verra. etc.

— Zum Pfande seiner Treue
Ich mich des Knäbchens freue.

Erwählet mich zum Buhlen nur,
Forthin seyd meine Traute.
— Nein, Ferdinand hat meinen Schwur,
Auf den er Treue baute.
— Ich komm' zu euch um Mitternacht,
Wann Alles schläft, kein Auge wacht.
— Gott sieht's — — und mein Gewissen
Soll nie für Schande büßen.

— So sterb' ich, Klara, sterb' vor Schmerz,
Folgt ihr nicht meinen Trieben.
— Nein! eher breche dieses Herz,
Für Ferdinand, den Lieben,
Bricht's dann. — Kann ich von meiner Pein,
Heilt ihr mich nicht, befreiet seyn?
— Weiß nicht; doch ist genesen
Wohl besser, als verwesen.

— Gewährt mir, Klara, eines noch,
Mehr will ich nicht begehren.
— Ich diene gern, Herr Ritter, doch
Kann Tugend es gewähren?

— Leiht die drei Ringe mir von Gold,
Die ihr trag't als der Minne Sold.
— Nein, nicht im ganzen Leben
Kann ich euch diese geben.

— Ich will, als Ritter schwör' ich's hier,
Sie morgen wiedersenden.
— Nein, Ferdinand sprach einst zu mir:
Sobald von deinen Händen
Die Ringe sind, bist nicht mehr treu,
Durch sie bleibt unsre Liebe neu.
— So wollt ihr mein Begehren,
Grausame, nicht gewähren?

Er sprengte fort, des Zornes Gluth
Aus seinen Augen lodert,
Und der verschmähten Liebe Wuth
An Klaren Rache fodert.
Er kommt vor eines Goldschmids Haus,
Und pocht ihn ungestüm heraus;
Der Goldschmid schaut durchs Gitter
Und fragt: was gibts, Herr Ritter?

— Macht, guter Freund, drei Ringe mir,
Ganz ähnlich Klarens Ringen;

Doch morgen, Meister, müsset ihr
Sie mir schon fertig bringen.
— Ihr sollt sie haben schön und blank,
Zu eures Liebchens Freud' und Dank
Eh' noch die Sonne strahlet,
Wenn ihr nur gut bezahlet.

Kaum war es Tag, so brachte man
Ihm die versprochnen Ringe;
Darauf sich unser Rittersmann,
Sorglos und guter Dinge,
Auf seinen raschen Rappen schwang.
Doch bald sah er den Weg entlang
Herrn Ferdinand von weiten
Ihm schnell entgegen reiten.

Die Ritter stiegen flugs vom Roß
Mit Kuß und Handschlagsgabe.
— Wie steht es, Freund, auf meinem Schloß?
Was machen Weib und Knabe?
— Gesund ich sie noch beide fand.
— Liebt Klara mich? frug Ferdinand.
— Kennst du noch diese Ringe,
So weißt du Wunderdinge.

Die Ringe, denk' ich, können dir
Genug zur Antwort geben.
— Wie, Teufel! wie? du zeigst sie mir?
Es gilt um unser Leben.
Husch war das Schwert in ihrer Hand,
Sie kämpften lang, bis Ferdinand
Den Spötter mit dem Schwerte
Hinstreckte todt zur Erde.

Den Mord vollbracht, flog blitzgeschwind
Er nun nach seiner Veste.
— Steh auf, mein Klärchen, auf mein Kind:
Dein Gatte, meine Beste,
Mein Eidam kommt von seinem Strauß
Mit seinem Knappen jetzt nach Haus.
— Blickt freundlich er, der Liebe?
— Wild ist sein Blick und trübe.

— Ach Mutter, ach! wie stillen wir
Des Ritters Zorn und Wüthen?
— Ich zeig' ihm dieses Knäbchen hier,
Sein Lächeln gibt ihm Frieden.
Herr Eidam, sagt, o sagt geschwind,
Wie heißt fortan dieß liebe Kind?

— Ein Bastard, sprach zur Dame
Der Ritter, ist sein Name.

Und wie ein Pfeil, von Wuth entbrannt,
Stürzt' er in Klarens Kammer.
Schnell flog sie ihrem Ferdinand
Entgegen; — doch, o Jammer!
Er schleifte sie beim Schopfe fort,
Band sie ans Roß und, Tod und Mord
Im Blick, ritt er von hinnen,
Zerrüttet an den Sinnen.

Von Strauch und Busch, von Fels und Stein
Verwundet und zerschlagen
Schreit ängstlich sie, voll Schmerz und Pein;
Umsonst sind ihre Klagen.
Der Ritter sieht mit Teufelswuth
Gefärbt den Weg von ihrem Blut,
An Dornen und an Schlehen
Nun ihre Locken wehen.

Doch endlich riß das Marterband,
Woran sie war gebunden;
Der Ritter sprang vom Roß' und fand
Sie blutend und voll Wunden.

— Beim großen Gott, beschwör' ich dich,
Sprich, warum glaubst du strafbar mich?
— Wo sind, o Ungeheuer!
Die Ringe, mir so theuer?

— Gott Lob! so sterb' ich schuldlos doch,
Kann's ruhig nun vollenden.
Hier, Ferdinand, trag ich sie noch
An meinen treuen Händen.
Zieh mir die Handschuh ab —; und ach!
Er sieht sie, fällt vor Scham und Schmach,
Mit schrecklicher Geberde
Vor Klaren hin zur Erde.

Verzweifelnd springt er auf und hält
Sein Schwert, sich zu durchboren.
— Halt ein — — und leb' und sag's der Welt,
Was du an mir verloren.
Ich sterbe ruhig nun und gern,
O, wäre nicht der Tod mehr fern! — —
Ach! mir ist wohl — — und habe
Nun Ruh' im stillen Grabe.

— Komm, Tod, komm und vernichte mich,
Nur du kannst Lindrung geben.

-- Nein! lebe! -- Sterbend bitt' ich dich,
Für unsern Sohn zu leben.
-- Ach, wenn er einst nach dir mich fragt,
Und um dich weinet, um dich klagt?
-- Dann sprich: Sie ist in Frieden
In meinem Arm verschieden.

H. L. B-l.

Melancholikon.

Ein Röschen blüht im Thale,
Weit, weit, sehr weit von hier --
An einem Marmormale,
Und wanket für und für;
Im Kelche schimmern Thränen,
Der Wind weht dort gemach,
Und dürre Gräschen stöhnen
Ein fast unhörbar Ach!

Gebeugt von tiefer Trauer,
Steh' ich an einer Gruft,
Erhellt von Mondesschauer --
Rings weht Zypressenduft --

Schau mit versteinten Blicken
Auf eine Urne hin,
Und wähne mit Entzücken,
Daß ich ein Denkmal bin. --

Da säuselt's aus Zyanen,
Da flattert was empor;
So beben lichte Manen
Aus Särgen scheu hervor.
Es fleugt mit leichten Schwingen
(Ein göttlich großer Wink,
Wenn wir mit Sehnsucht ringen)
Empor ein Schmetterling.

Broße.

Horazens zweite Ode des ersten Buchs.

An Augustus *).

Schon genug des Schnees und des grausen Hagels
Sandte zu der Erde der Vater, mit der

*) Dieser erhabene echtrömische Gesang Horazens ist höchst wahrscheinlich im Jahre Roms 732 gedichtet, als die Stadt durch die Tiber überschwemmt, die Götterbil-

Flammenhand die heiligen Höhen treffend
Schreckt er dich Roma.

der im Pantheon vom Blitzstrale getroffen und durch diese Prodigien die Gemüther der Römer aus der Ruhe, welche ihnen Augustus Alleinherrschaft verhieß, plötzlich aufgeschreckt waren. — Noch war also der Zorn der Götter, welcher die Römer seit Julius Cäsars Tode verfolgt hatte, nicht versöhnt — noch drohete Verderben ihrem Reiche, wenn die Schuld, die sie in den Bürgerkriegen gehäuft — nicht getilgt wurde. — Der Dichter heißt sie ihre Rettung allein vom Augustus hoffen.

„Genug der Straf' erlitten wir durch Hagel„schlag und Blitz und Wasserfluth. — In Schlach„ten fiel der Bürger durch den Bürger, seit Cäsar „durch die Hand der Mörder sank. Wer söhnet „nun das Volk? denn alle Götter zürnen ihm. „Ein Gott nur kann den Frevel sühnen. — Komm „du Seher Apollo! Cythere du! oder willst du, „Vater Mars, dich deiner Kinder erbarmen? „Willst du, o Maja's Sohn, Cäsars Rächer seyn? „Du bist's. In Augustus Gestalt weilest du unter „uns. Kehre spät in den Himmel zurück. — Wir „nennen unsern Vater, unsern Fürsten, dich. — Du „vermagst uns gegen alle Feinde zu schützen."

Man darf diese letzte schmeichelhafte Wendung für den Augustus um so weniger tadeln, oder sie allein auf des Dichters Rechnung setzen, da sich

Und die Völker bebten, daß Pyrrha's Zeit jetzt
Wiederkehrte, schrecklich durch neue Wunder;
Als des Meeres Heerden die hohen Berge
Proteus hinantrieb,
In des Ulmbaums Wipfel die Fische weilten,
Einst der Tauben lieblicher Wohnsitz, und in
Aufgethürmten wogenden Fluthen schwammen
Schüchterne Gemsen.
Sahn den falben Tibris wir nicht, wie mächtig
Rückwärts drang von Tuscias Ufer seine
Strömung, Numa's Burg und der Vesta Tempel
Niederzustürzen?
Stolz rühmt' er sich Ilias Rächer, als sie
Trostlos klagt' und rollet vom linken Ufer
Wild daher, der zärtliche Strom, selbst wider
Jupiters Willen.
Hören wird, es schärften die Bürger Schwerter -
Perser sollten rühmlicher durch sie fallen --
Hören wird von Schlachten die seltne Jugend
Frevelnder Väter.

erweisen läßt, daß sie eine allgemeine Ueberzeugung der Römer ausdrückt und daß die freundliche Gegenwart eine grauenvolle Vergangenheit — vergessen gemacht hatte.

d. Uebers.

Welchen ruft der Himmlischen nun das Volk beim
Sturz des Reichs? durch welches Gebet erflehn die
Heilgen Jungfraun Vesta, die ihre Lieder
Weniger achtet?
Wenn wird Zeus verleihen des Frevels Sühne?
Endlich komm, wir flehen zu dir, die weißen
Schultern in den Wolken verhüllet, du, o
Seher Apollo!
Willst du lieber, Göttin von Eryx, Holde,
Welche Scherz umschweben und Liebes-Götter?
Oder blickst auf deine verlaßnen Kinder
Mavors du nieder?
Ach, des langen Spieles bist du nun satt, du,
Den Geschrei und blinkende Helm' und Blick des
Mauren, der dem blutigen Feinde zürnet,
Innig erfreuet.
Verleihest in des Jünglings Gestalt auf Erden
Du, der holden Maja beschwingter Sohn, und
Willst du Cäsars gottlicher Rächer von uns
Willig genannt seyn?
Spät zum Himmel kehre du wieder, lange
Weile fröhlich unter Quirinus Volk, und
Unsern Lastern zürnend entführe dich kein
Brausender Sturmwind.
Feire hier noch stolze Triumph' und unsern

Vater, unsern Fürsten, laß dich begrüßen;
Ungestraft laß Meder nicht streifen, führst du,
Cäsar die Scharen!

Lieban.

Das unglückliche Ehepaar.

Ohne daß er's wußt' und wollte
Hat der Priester, der sie copulirt,
Mit dem Band, das ihre Herzen binden sollte –
Ihren Frieden strangulirt.

An den Günstling eines besternten Großen.

Nach deinem Licht strebt nicht der Weise in der
Tonne:
Im Abglanz dessen, welcher selbst von Fern
Sein Licht erhält, borgst du den Glanz von
keiner Sonne,
Du borgst ihn nur — von einem Stern.

A.

Frühlingsklage.

Nach dem Petrarka.

Die frommen Kinderchen gehorchen dem Geheiß.
Der Halm, die Blümchen und der Zephyr kehren wieder,
Den Frühling kränzen Rosen, roth und weiß,
Die Schwalbe schwebt dahin — die Nachtigall singt Lieder.
Die Wiesen lächeln hold, erstaunt sieht Vater Zeus
Aus reiner'm Himmelblau auf seine Tochter nieder;
Es bebt die Luft und Wog' und Blüthenreis,
Die Liebe zuckt, o Welt, durch alle deine Glieder!

Da zieht, wie banges Ungewitter,
Ein Heer von Seufzern sich herbei
Und macht mir Armen jede Freude bitter.
Ach Liebe! ohne deine Schwärmerei
Ist mit dem blühenden Geflitter
Die Erde doch nur — Wüstenei.

Broße.

Erklärung.

Besiegt zu eines Weibes Füßen liegen,
Das nennen thörigt wir: ein Weib besiegen.

A.

Klagen eines Ungeliebten.

Es ist geschehn, ich muß erliegen —
Unmenschliches Geschick!
Nie kehrt die Hoffnung mehr zurück
In meine Brust, dich zu besiegen.
Ach! ende wenigstens doch meine Noth!
Was findest du für ein unmenschliches Behagen,
Durch fürchterliche Qualen, die den Tod
Nicht geben, langsam mich zu plagen?
Ist das der reinen Flamme Lohn,
Vor der ich niemals durft' erröthen? —
Und, Liebe, Seele der Natur! um deren Thron
Stets meine Seufzer irrten, tödten
Kann deine Hand mich, da für dich allein.
Ich bis zum letzten Seufzer nur gelebet? — —

Bei allen Stürmen soll ein Trost mir übrig seyn:

Mir ähnlich, ohne Stütze schwankt und schwebet
Die schwache Ulm' in hoher Luft;
Sie schütteln, bis sie hinfällt, Sturm und Winde -
Dann liegt sie ruhig da. Ach! in der Gruft
Hoff' auch ich, daß ich Ruhe finde!

A.

Klage eines Liebenden.

In süße Träume eingewiegt,
Hielt hochentzückt ich Doris in den Armen;
Doch sie verschwanden. -- Drückend liegt
Der Kummer nun auf mir verlaßnen Armen.
Soll meines Lebens Blüthenzeit
Mit Seufzen und in Traurigkeit verfließen,
Und muß für so viel Zärtlichkeit
Hinfort ich Jammerthränen nur vergießen?

Ich fühl' es, weder Raum noch Zeit
Schwächt jemals, Mädchen! dieses Herzens Triebe. --
Lach' immer meiner Zärtlichkeit:
Es lodert doch die Flamme meiner Liebe!
Sey grausam und empfindungslos,
Laß Jammer meinen Lebensbecher trüben:

Stets zu gefallen -- ward Dein Loos,
Mich schuf ein guter Gott, um stets zu lieben.

H. L. B.

Dem Andenken des Doctors Dyrsen *).

(Vom Herrn Kollegien-Assessor Eckardt.)

Nicht die Gattin klag' ich,
Die mit stummen Jammer
Ihn vergeblich sucht.
Edler Stolz auf diesen Gatten
Wird ihr Herz einst wieder heben.
Nicht die Waisen klag' ich,
Dieses Vaters Werth und Segen
Werden sie noch spät einst
In der Bürger Liebe ernten.
Nicht die Freunde klag' ich;
Ihnen ist er nicht gestorben.

*) Dieser als Mensch, Patriot und Gelehrter gleich geschätzte Einwohner Riga's hatte, da ihm seine Vermögensumstände alle ärztliche Praxis entbehrlich machten, die unentgeltliche Besorgung der Armen- und Krankenanstalten übernommen und sich in diesem edlen Beruf den Stoff zu einer tödtlichen Krankheit geholt, die seinem Leben am 6. April 1804 ein Ende machte.

Ach! aus hundert niedern Hütten
Tönt des Jammers Klage
Um den sanften Tröster,
Der die Rosen der Genesung,
Kraft zur Arbeit, Muth zum Leben
Auf verbleichte, abgehärmte Wangen rief;
Ach, der alles hatte,
Lieb' im Herzen, Licht im Geiste
Und für jedes Opfer
Im starken Busen Muth und Kraft.
Bürger dieser Stadt,
Die ihn werden sah,
Die mit einer Stimme
Aus dem Kreise seiner Lieben
Ihn hervorrief,
Daß er liebevoll und weise
Ihres Wohlthuns Quellen leite
Durch des Mangels dürres Land —
Bürger Riga's, er ist edel
In der Pflicht gefallen!
Bürger Riga's, er hat edel
Seine Schuld bezahlt!
Heut sinkt seine Hülle
Nieder in die Gruft;
Aber was er wirkte,

Wird nicht mit ihm sinken.
Nein! Ihr werdet schön vollenden
Was ihr schön begannt;
Daß sein Geist aus lichtern Welten
Fröhlich niederschaue
Aufs Gedeihen seiner Saat.

Dem Andenken eines geliebten Kindes.

An einen Freund.

Laß es schlummern, das Kind, das ewige Liebe gegeben,
Das aus dem Becher des Glücks reichte den süßesten Trank!
Hat sein Auge mir doch den Namen Vater gelächelt
Ehe der freundliche Mund ewig sich schließend ihn sprach.
Laß es schlummern, ich weine, doch sind es heilige Thränen,
Die aus dem Quell der Natur fallen auf ihren Altar.

Liebau.

An Eleonora,

als sie auf der Stelle einen Vers verlangte.

Hüpf' und springe, loses Mädchen;
Sonne mich mit deiner Augen Licht,

Bis auf Parzens Spinnerädchen
Deines Lebens goldner Faden bricht;
Denn Unsterblichkeit fehlt dir allein
Um -- die vierte Grazie zu seyn.

A.

Jäger-Rund-Gesang *).

Den Hut bekränzt mit frischen Grähnen-Brüchen,
Des Waidmanns schönster Schmuck;
Umduftet von des Waldes Wohlgerüchen,
Reicht euch den Händedruck!

Stimmt auf den Muth zum frohen Jagd-Gesange
Und füllt die Gläser an,
Im Jubelton, bei Sang und Hörner-Klange
Ehrt man den Waidemann!

Am Düna-Strom, in Lief- und Kurland thronet
Des Waidmanns höchstes Glück;
Wo Gastfreundschaft, wo ewger Friede wohnet,
Kehrt goldne Zeit zurück!

Hier donnert Zevs aus hagelvollen Büchsen,
Dianens kühnster Wind
Hascht hier nach Wölfen, Lüchsen, Hasen, Füchsen,
Die seine Beute sind.

*) Für eine in Riga schon lange existirende Jagd-Gesellschaft.

Pomonens Fülle aus den fernsten Zonen
Reicht ihre Schätze dar,
Selbst Ananas, Arbusen und Melonen,
Die Astrachan gebar.

Erziehn wir nicht des Weinstocks zarte Reben;
So führt das weite Meer,
Im Uebermaß, für frohes Jägerleben
Die nasse Zehrung her.

Wir achten nicht des Rheines goldnen Plunder,
Noch was die Mosel schafft;
Champagner Sprudelgeist, Marguaux, Burgunder,
Ist unser Rebensaft!

Schlagt an! laßt die geladnen Büchsen blinken
Und nehmet volles Korn;
Aufs Wohl der edlen Waidmannschaft zu trinken
Ertönt das Herwärts-Horn!

Es leben unsre Oberjäger-Meister
Und unsre Jägerin!!
Kein Stand erzeugt so hoch gepriesne Geister,
Kein Geist so frohen Sinn!

Und alle brave Waidemänner leben,
Vereint durchs schönste Band,
Verbrüdert durch das edle Blut der Reben,
Durch biedern Druck der Hand!

An Varus.

Horazens achtzehnte Ode des ersten Buchs.

Nach einem selbstgewählten Metrum.

Keinen Baum, o Varus, pflanze du eher
Als die heil'ge Reb' um Catilus Mauern
Und im milden Boden Tiburs. Die Götter
Senden hartes Schicksal Trinkern der Quell', und
Ohne Wein flieht nicht der nagende Kummer.
Harten Kriegsdienst, sag, wer nennt ihn je dir?
Armuth, wer? bei weinumdufteter Schläfe
Nennt nicht Bachus dich, dich, sittige Cypris?
Aber nie entweiht des mäßigen Gottes
Gab', euch warnt der Streit, den einst der Lapithen
Und Centauren Schaar im Weinrausch entschieden.
Liber warnt euch, er zürnt den Sithonen
Wenn des Rechtes Pfand in trunkner Begierde
Sie nicht schau'n. Du, Gott, in blühender Jugend,
Bassareus, nie will ich, wenn du nicht winkest,
Dich erschüttern, nie dein Heiligthum, welches
Blüthenzweige decken, zeigen dem Tage.
Raset nicht, ihr wilden Trommeln, ertöne
Du nicht, Horn der Bereeyntischen Mutter,
Dünkel folget euch in nächtlicher Blindheit,
Und den leeren Scheitel hebet die Ruhmsucht
Pralend, mit ihr kommt Verrätherin Untreu,
Nichts verhüllend, gleich dem hellen Krystalle.

Liebau.

Die Weisheit.

Als Gott durchs Allmachts-Wort: Es werde!
Das Licht aus Finsterniſſen rief,
Des Himmels Firmament, die Erde
Und alles, was im Chaos schlief,
Aus nichts mit Vaterliebe schuf;
Da trat zum Erdbewohner auch
Der Mensch hervor auf seinen Ruf,
Und Liebe ward durch seinen Hauch. —

Gott rief die Weisheit auf die Erde, —
Aus seiner Weisheit stammt sie nur, —
Doch ihre finstere Gebehrde
Verrieth des düstern Unmuths Spur.
Bald winkte ihr die Liebe zu;
Da wandelte ihr ernster Blick
In holdes Lächeln sich im Nu,
Und froh fühlt sie der Liebe Glück.

Entzücket hört sie die Gesänge
Der Liebe, sieht die Grazien nah'n;
Entflohen war der Weisheit Strenge,
Und um ihr Herz schien es gethan.
Da sah die Weisheit Gottes drein
Und linderte der Weisheit Schmerz:
Er rief zum Troste für ihr Herz
Die Göttin, Freundschaft, in das Seyn.

H. L. B.

Wer hat das größte Verdienst?

Der Priester und der Schlosser, alle beide wollen —
Der lehrt, und dieser sorgt, daß wir nicht stehlen sollen.

Auf die Verse eines Advokaten.

Auch was in Reimen Advokaten schreiben,
Wird ungereimt — wie ihre Prosa, bleiben.

A.

Kirchhofsbesuch am Abend.

Hin zu dir, hin! unter deine schwarzen Flügel,
Schwermuth, Tochter der beleidigten Natur!
Nur in heilgen Schatten — unter Todtenhügel
Folget sehnlichst der Bedrängte deiner Spur.

Laß denn auch in deinen heilgen Buchenhainen
Mich Bedrängten hier, im stillen Abendglanz,
Den Entschlafnen stille Sehnsuchtsthränen weinen —
Küssen den schon längst verwelkten Todtenkranz. —

Als in jener kummerschweren Trauerstunde
Ihn der Todtengräber hing an jenes Kreuz,

Ach! da hatte schon die kommende Secunde
Meines Lebens für mich weiter keinen Reiz!

Wie der frische Kranz vom Sturm noch unberühret,
Blühend dieses schwarze Todtenkreuz geschmückt,
Hat auch sie — sie, deren Hügel er jetzt zieret,
Eh' der Sturm sie brach — geblüht und uns entzückt. —

Unvergeßliche, so plötzlich mir entrissen!
Lächelst du von oben Trost auf mich herab?
Oder schlummerst du auf deinem Sterbekissen
Immer noch? und hört mich nur dein kaltes Grab? —

Wem in dieser Schöpfung soll ich mich vertrauen?
Wem in dieser Wüste klag' ich meinen Schmerz? —
Hoffend will ich aufwärts zu den Sternen schauen;
Nur sie stralen Trost und Frieden mir ins Herz.

Droben, droben, wo kein ungestilltes Sehnen,
Keine Seufzerlast den freien Busen engt,
Hoffend sich kein Herz bewegt, wo keine Thränen
Fließen — und Erinnrung ihre Wimper senkt,

Wandelst du, von sanftem Himmelslicht umflossen,
Eine Kron' im blonden Haar — und in der Hand
Eine Friedenspalme, harrend des Genossen,
Dessen Arm der Todesengel dich entwand;

Des Genossen, der vom Schmerz bei deinem Grabe
Ueberwältigt, niedersank an seinem Rand,
Und nur mühsam an der Hoffnung morschem Stabe
Aufgerichtet, weiter keine Stütze fand.

Ihm ist jetzt im Frühlingsschmuck, im Sonnenscheine
Die Natur ein Grab, und Gottes Schöpfung leer, –
Ach! ihm duftet keine Frühlingsrose, keine
Freude lächelt, keine Sonne scheint ihm mehr!

Unter der Verwesung schaurigem Gefieder,
Wenn die feuchte Nacht hin auf die Thäler sinkt;
Nur auf Gräbern, auf dem Staub entschlafner Brüder,
Wo der Mond still durch zerrißne Wolken blinkt –

Wo mitleidig tausend sanfte Himmelslichter
Ihren Schimmer durch die schwarzen Buchen streun,
Weilt er -- fliehend aller Menschen Angesichter,
Die sich thörigt ihres armen Lebens freun.

Schlummert sanft, von mir beneidet, meine Brüder,
Bis die ewge Morgensonne euch begrüßt;
Glücklicher, als jetzt, kehr' ich einst zu euch wieder,
Wenn der Tod auch mir die kalte Schläfe küßt.

A.

Gione.

Nach Jean Paul.

Vom Widerschein umtuscht mit dunkeln Tinten,
Saß nun Gione in dem schwanken Kahn, --
Der Himmel zuckt', als wollt' er sich entzünden,
Und einsam ging der Mond hin durch die stille Bahn,
Ein frommer Pilger, wohlgemuthet
Im weißen Bußgewand; ein bleiches Sterberoth,
Als hätt' sich eine Purpurschnecke dort verblutet,
Umfloß Gionens Mund – Gott! wär sie todt? --
Es nahten die Gewitter tiefer sinkend,
Die Nachtigall sang lauter -- Blitz auf Blitz
Durchschlängelte die Luft; nur hie und da erblinkend,
Schaut durch die Wolken, wie aus einem Räubersitz
Mit rothem Stralenbart ein Stern, und halb gestöret
Ha! brechen sich Gedanken durch; Gionens Aug' wird naß,
Man sieht die Thräne, die der Nacht gehöret;
Sie ist nicht todt -- sie ist nur tintenblaß.

Brosse.

Impromptü

auf Anakreons Kelterlied.

Wie lieblich äugelt diese blaue Traube,
Mit der das Winzervolk vorüberzieht,

Und diese Winzerin auf weichem Rebenlaube,
Anakreon in deinem Kelterlied!
Es bebt vor Wonne mir der Becher in der Hand
Und eilig stürzt sich von dem Rand,
Als er den jungen Most erbrausen sah,
Aufs Lied ein Tropfen — alter Malaga.

Broße.

An Demoiselle Koch *),

nach aufgegebenen Endreimen.

Dich, Huldgöttin, Aglaja's Schwester, zu besingen,
Wem könnte der Gesang bei krankem Herz gelingen?
Vergebens wagt's der Sänger auf den Schwingen
Der Dichtkunst Dich nach Amathunt zu bringen.
Apollo's Leier nur kann Deiner würdig klingen,
Die Grazie mit Dir nur um den Vorzug ringen,
Wenn Liebesgötter Dich mit Rosen schön umschlingen.
Daß Mnemosynens Töchter freundlich Dich umfingen,
Und Hand in Hand mit Dir vertraut, wie Schwestern, gingen,
Dieß lehrte Dich, wie sie, in das Geheimniß dringen,
Mit Zauberkraft die Herzen zu bezwingen,

*) Eine beliebte Schauspielerin in Riga.

Die, — wie das meine jetzt, bei Deinem Spiele
springen.

H. L. B.

Horazens zwölfte Ode des ersten Buchs *).

Welchen Helden und Halbgott soll die Leier,
Soll, o Klio, die helle Flöte preisen?

*) Diese Ode gehört unter die erhabensten und vollendetesten Werke des römischen Lyrikers, in welcher er mit Pindarus, den er sich, nach dem Anfange derselben, zum Muster gesetzt zu haben scheint, glücklich wetteifert. Sie ist ein Hymnus auf mehrere Gottheiten, Heroen und große Männer der Vorwelt des Dichters, und schließt mit dem Lobe des Augustus, zu dessen Verherrlichung sie eigentlich bestimmt war, und der jetzt, im Jahre Roms 731, Ruhe und Glück wieder über die römische Welt verbreitet hatte.

In der Begeisterung höchsten Fluge fragt er die Muse selbst, wen er besingen solle? Und nun wandelt eine Reihe hoher Göttergestalten und Heroen der Phantasie vorüber, Jupiter – Pallas – Bacchus – Apollo – Diana – Herkules und die Dioskuren – bis der Dichter sich zu den Römern wendet, und aus ihrer Geschichte die drei wichtigsten Punkte — die Stiftung — den Fall der Königs-Macht — und den Untergang der Republik durch Kato's Tod — berühret, und eine Reihe ehrwürdiger Männer nennt, welche mit der Julischen Familie und Augustus Lobe schließt: — Er ist der zweite nach dem Jupiter — dieser beherrscht den Olympus — Augustus die Erde.

d. Uebers.

Und der Himmlischen welchen? Wessen Namen
Nennet mir Echo
Auf des Helikons schattenreichen Höhen,
Auf dem Pindus und auf dem kalten Hämus?
Dorther folgten die Wälder im Getümmel
Orpheus dem Sänger.
Durch Kalliopens Kunst gebot er Strömen
In dem reißenden Lauf' und schnellen Winden
Schmeichelnd führt er durch seiner Lyra Töne
Lauschende Eichen.
Wem ertönet mein Lied zuerst? dem Vater!
Ihm, den jeglicher preist; er lenkt der Menschen
Und der Götter Werk', Erd' und Meer und Welt in
Wechsel der Zeiten.
Nichts entstammet ihm größer als er selber,
Und es lebt nichts Gleiches und kein Zweites,
Doch es nahet von ferne seinem Ruhme
Pallas, die Tochter.
Kühner Streiter, von dir will ich nicht schweigen
Liber; Jungfrau von dir, des Wildes Feindin
Nicht, o Phöbus, von dir, furchtbarer Gott mit
Treffendem Pfeile!
Den Tyrenthier sing' ich, Leda's Söhne,
Den Bezähmer der Roß' und ihn des Cestus
Schwinger, glänzet ihr leuchtendes Gestirn den
Zagenden Schiffern.
Schnell entfließet der Woge Schaum dem Felsen
Und es sinket der Sturm, die Wolken fliehen
Und die drohende Welle — sie geboten —
Sinkt in die Meerfluth.

Ob

Ob ich Romulus dich nun hoch erhebe?
Numa's friedliches Reich? ob der Tarquine
Stolze Herrscher-Gewalt? Ob, wie einst Kato
Ruhmvoll dahin sank?
Regulus und die Scauren, Paulus, seiner
Großen Seele Verschwender, als der Afrer
Schlug und Pyrrha's erhabnen Feind, sing' ich im
Preisenden Liede.
Harte Armuth erzog zum tapfern Krieger
Ihn und Curius mit schmucklosen Locken
Und Camillus, sie zog der Ahnen Feld mit
Aermlichem Hausgott.
So wie heimlich der Baum, wächst auch Marcellus
Ruhm, und Julius Stern glänzt unter allen
Schön, wie unter des Himmels kleinen Feuern
Luna hervorstralt.
Vater, Schützer des sterblichen Geschlechtes,
Dir, o Sprößling Saturnus, gab das Schicksal
Ueber Cäsar die Sorge; herrsche du, doch
Er sey der zweite.
Führt er Latiums Feind, den stolzen Parther,
Im gerechten Triumpf gebändigt oder
Jene Völker im Glanz der Morgen-Sonne,
Serer und Inder,
Nach dir herrsch' er gerecht auf weiter Erde:
Deinen Wagen erhebe der Olympus,
Auf unheilige Haine schleudre zürnend
Rächende Blitze.

Liebau.

Der Instinkt.

Nach dem 19ten Liede des Anakreon.

Das Blümchen auf der Au'
Trinkt Morgenthau,
Die Bäume auf der Flur
Tränkt die Natur —
Aus Blüthenkelchen trinkt
Der Schmetterling;
So will es der Instinkt:
Drum, Freundchen, trink'! —

Broße.

Der gefangene Vogel.

Nach dem Italienischen.

Ein Netz von Gold hatt' unter immergrünem Reise
Einst Amor aufgestellt, der Herzensdieb,
Daneben stand ein Baum, vor allen mir so lieb,
Weil es mehr düster ist als licht in seinem Kreise:
Süß war und herb' die hingestreute Speise,
Von der mich Furcht, zu der mich Wollust trieb —
Und seit zum ersten Mal das Ohr sich Adam rieb:
Wer hörte lockender und süßer eine Weise?
Die blasse Sonne wich, ein lieblich Zauberlicht
Umgitterte das Netz und flatterte darinnen,
Das Seil zog eine Hand wie Schnee und Elfenbein. —

So fiel ich in das Netz und kann nicht mehr von hinnen,
Ein Flötenton – ein Anstand, der von selber spricht,
Es lockten Sehnsucht, Hoffnung mich hinein! —

Broße.

Sonnet.

Im Frühling.

Für wen bekleidet sich mit neuer Pracht
Die jüngsterwachte bräutliche Natur?
Für wen schmückt sich mit buntem Glanz die Flur?
Ach! nicht für mich. In meiner Seel' ist Nacht. –

Für wen bekränzet sich der Hain, und lacht
Die Laube? — duftet das beblümte Thal,
Geröthet von des Frühlings goldnem Stral? —
Ach! nicht für mich. In meiner Seel' ist Nacht.

Wann wird es denn in meiner Seele tagen?
Wird ewig nur der Gram, der Kummer nur
An meines Lebens goldner Blüthe nagen? — —

Bald, bald wird er mich Lebenssatten tödten.
Ich wandle dann auf ew'ger Frühlingsflur:
Dann wird ein ew'ger Morgen mir sich röthen.

A.

Empfindungen

bei dem Grabe einer Freundin.

Die Sonne sank! mit ihren letzten Stunden
Vergoldete sie noch den lichten Himmelsraum —
Noch sah'n wir sie im Westen einen Saum
Von sanfter Abendröthe malen —
Die Farben bleichen — es verlischt die Glut
Der Himmelsfackel — feierliche Stille
Der Nacht bedeckt mit ihrer düstern Hülle
Die Erde, die im süßen Schlummer ruht: —
So sind der Freundin letzte Stunden,
So ist ihr letzter Augenblick geschwunden.
O Leben! Leben! schönes heil'ges Gut!
Der Fürst im Purpur kämpfet, wie der Arme,
Voll Kraft um dich den Kampf mit jedem Harme,
Und nichts erschüttert ihren hohen Muth.
Auch unsre früh verklärte Freundin liebte
Mit Innigkeit des Daseyns schönes Glück.
Sie war im Sommer ihrer Tag' und übte
So freudig jede Tugend! manchem Blick,
Den das Gefühl von bittern Leiden trübte,
Nahm sie den Trauerflor. — O! kehrte sie zurück
In unsern Kreis! Doch ach umsonst! Der Tod,
Der oft dem Greis, der nach ihm seufzt, nur
droht —
Zerdrückte, ungerührt von unserm Schmerz,
Des edelsten, des besten Weibes Herz. — —

Des Grabes Blässe auf der Wange
Trug sie, die gute, stille Dulderin,
Mit sanfter Ruh', mit ungebeugtem Sinn,
Des herben Leidens schweres Joch so lange!
Doch endlich seufzte sie: „o Tod, o nahe bald!“
Da schlug ihr Herz nicht mehr — sie hatte überwunden,
Als jener leise Seufzer kaum verhallt. —

Erinnerung, du Tröstende, verweile!
O zaubre uns zurück der treuen Freundschaft Bild,
Mit der sie an uns hing, so liebend, sanft und mild!
So zärtlich-sorgsam! o Erinn'rung heile
Mit deinem Lindrungs-Balsam unsern Schmerz,
Und flüstre Trost in unser banges Herz!
Erinnerung! o führe uns das Glück
Der Häuslichkeit, das Glück von jenen Stunden,
Die uns mit ihr auf ** hoff froh entschwunden,
O führ' es uns — wenn auch im Schatten nur —
zurück! —
Es war das schönste Loos, mit ihr zu leben;
Ihr Umgang ward für uns zum reizendsten Gewinn;
Voll Liebe neigte sich zu allen Menschen hin
Ihr edles, weiches Herz. An ihrer Gruft verkünden
Der Guten Thränen, was sie tief empfinden.

So wie Marie ihren Gatten liebte
Mit einer solchen warmen Innigkeit —
So zärtlich mit ihm theilend Freud' und Leid;
So lieben Engel nur. Als sich sein Auge trübte

Im Todeskampf, als er am Abgrund hing,
— Fern, fern von uns — bewußtlos, da umfing
Die Treue ihn, da wurde sie sein Stab,
Und ihre Liebe nur riß ihn vom offnen Grab —
Freundinnen, weint mit ihm! — Da steht er nun verlassen
Von ihr, die ihm so werth, so theuer war — —
Nur weinen können wir; denn wessen Mund versteht
Zu trösten ihn? wer kann des Edlen Kummer fassen,
Der einsam jetzt am Lebenswege steht? —

Laß, heil'ge Wehmuth! laß das Angedenken
Der Theuren nie aus unsrer Brust entfliehn!
Laß stets ihr Bild in unsrer Seele glühn!
Nach ihrem Beispiel soll ein reines Leben
Uns immer mehr zu ihrer Tugend heben;
Ist unser Geist dann einst der Erd' entflohn:
So wird ihr schöner Nachruhm unser Lohn.

† †

Die alte Schöne.

Sie. Befiehlt die Mode gleich, nichts zu verstecken;
Will ich das Gegentheil doch thun
Und meinen Hals und Busen stets bedecken —
Ich. Ach! lassen wir die Todten ruhn!

A.

Das Blümchen.

Im Todeshain, umkränzt mit Thränenweiden,
Fließt durch die Wüstenei ein ernster, stiller Bach;
Und rastlos wehen dort ihm unsre Lebensfreuden,
Als welkes Laub, im Wirbel langsam nach.
Sein Thau sind Thränen und ein schwarzer Schleier
Umdämmert dieses Thal, und manches Ach
Bebt dort am Todtenkranz in wehmuthsvoller Feier. —
Da drängt ein Blümchen sich hervor aus dürrem Sand,
Am Sarkophag der Wehmuth, in dem Weiher
Des Todes. Schwarz nur ist sein Kelch, und um den Rand
Erzittert Aschenstaub zur Blüthenzeit; zerknicket
Die Stengel sind — doch nicht von Menschenhand,
Und wenn man kaum sich nach dem Blümchen bücket;
So fällt es schon herab, das bleiche Laub,
Und hat man nun das Blümchen abgepflücket,
Was hält man? — Eine Handvoll — Staub.

„Die Zeit erblüht, umdrängt von hohen Freuden,
Sie welkt; — Ihr Blüthenstaub sind Leiden!"

Broße.

Erinnerungen

an Lina.

Was neckt ihr mich, ihr lieblichen Gestalten?
Ihr Mädchenbilder, die mich sonst entzückt,
Da noch des Freudengottes Walten --
Da noch Cytherens Knabe mich beglückt?

Muß euer Zauber meine Sinne binden
Und quälen mich mit folternder Begier,
Da kaum, von euch mich loszuwinden,
Der Kampf halb ausgerungen ist von mir?

Ach Lina! der Erinnrung leises Wehen
Umsäuselt wie ein Frühlingslüftchen mich,
Und die entschwundnen Scenen drehen
Vor meinem Blick im Zauberwirbel sich.

Vergangenheit steigt lächelnd aus den Gründen, --
Die abgeschiednen Tage, Geistern gleich,
Umflattern mahnend mich, und schwinden --
Ein Abgrund gähnt sie an -- ins Schattenreich.

Oft, wenn ich einsam in der Abendkühle
Des Blüthenbaums am Bach mich hingestreckt
Und kaum entschlummerte Gefühle
Die neubelebte Schöpfung wieder weckt,

Und über mir die Blüthenzweige knistern --
Dann überfällt ein heißes Sehnen mich;

Und wenn die Abendwinde flüstern
Ist mir's als hört' ich, Mädchen, dich -- ja, dich,

-- Wie unter deines Vaters alter Eiche
Zur Seite mir, dein Mund von Zauber strömt --
Im nachbarlichen Haingesträuche
Pandions Tochter dein Gesang beschämt: --

Wie da dein Arm um meinen Hals sich schmiegte!
Ich Nektar dann von deinen Lippen trank,
Mein Haupt auf deinem Busen wiegte --
Bis unvermerkt die Dämmrung auf uns sank,

Uns Hesperus und Luna dann belauschten
In zärtlicher Verschlingung hingeschmiegt,
In süßen Schlaf mich Kußberauschten
Von deines Busens Wellen eingewiegt.

Nie werd' ich jene Frühlingsnacht vergessen,
Die in der Gartenlaube uns beschlich,
Wo du auf meinem Schoos gesessen --:
Du sangest -- fest umschlungen hielt' ich dich;

Da, über uns, wo sich die Wipfel biegen,
Wetteiferte Pandions Sängerin;
Und im Bemüh'n, dich zu besiegen,
Fiel sie besiegt zu deinen Füßen hin.

Ach! da entstürzten dir des Mitleids Thränen.
An meinen Busen bargst du liebend sie:

Ich küßte dich -- wie konnt' ich wähnen
Es wär' der letzte Kuß? -- Er war es! Nie --

Nie harrst du mein mit Sehnsucht mehr --
ich sehne
Umsonst nach dir, so lang' ich lebe, mich.
Nie mischt die sanfte Freudenthräne
Je in den Kuß des Wiedersehens sich!

Nie wird der Abend uns beisammen finden,
Die Laube, wo er uns so oft beschlich,
Wird trauern --: ihre Blätter schwinden
Und ihre Sängerinnen klagen mich.

Der laute Strom, der sonst, zu meinen Füßen
Sich schlängelnd, mein Begleiter war zu dir --
Wird schweigend durch die Thäler fließen
Und einsam bis zu deiner Gartenthür.

Ich seh' nicht mehr in seinen Schilfgefaden
Versteckt, dich unter deiner Nymphen Schaar
Wie Venus unter den Najaden --
In seinen Fluthen waschend euer Haar!

Wie spielte da mit deinen goldnen Locken
Der West, beflog dein Fuß den Blumenstrand,
Und küßte dir die Stirne trocken
Und schwelgte unter deinem Florgewand. --

So wallte jüngst im Schnitterinnen Haufen
Ein weiß Gewand, ein goldgelocktes Haar --:

Dich rufen, dir entgegenlaufen,
War eins -- und sehn, daß ich betrogen war.

Hinweg, hinweg, ihr lieblichen Gespenster --
Wenn Engel gleich -- die ihr bei Tag und Nacht
Mich quält! Hat nicht der Engel Schönster,
Nicht Lina mich um meine Ruh' gebracht?

Ein Gott selbst -- Cypripor -- mich nicht betrogen?
Ist er von mir in Aethers fernen Raum
Auf ewig nicht hinweggeflogen?
Und mit ihm meines Lebens schönster Traum? --

Nur einmal, schöner Jugendtraum, entschwebe
Dem Himmel noch in deiner Lichtgestalt;
Mein Aug' und meine Stirn umgebe
Der Schleier, der von deinen Schultern wallt.

Bring' vom Olympus jenen Tag hernieder,
Da, noch von keines Gottes Allgewalt
Gefesselt, meine frohen Lieder
Die väterliche Grotte wiederhallt';

Da deine Hand der Kindheit Rosenschleier
Um meine heitre Knabenstirn gewebt,
Da noch kein ungestümes Feuer --
Kein Seufzer noch den freien Busen hebt!

Umsonst! Erinnrung senke dein Gefieder!
Verhall' auf ewig, dumpfer Saitenklang!
Nie kehrt der Tag vom Orkus wieder,
Der einmal in Aidens Reich versank.

Weh' mir! Hier sitz' ich, Mädchen, jetzt und klage —
Von dir getrennt — mein einsames Geschick
Und seufze mir die goldnen Tage,
In deinem Schoos verlebt — umsonst zurück.

Gib meinen Frieden, meine frohen Lieder,
Den freien Busen, den kein Seufzer quält —
Gib mir den Knabenschleier wieder,
Der meinem Blick die Grazie verhehlt!

A.

Anakreons Eros.

In Kytherens weichem Schoose
Lag der kleine Liebesgott,
Und mit zärtlichem Getändel
Sah sie lächelnd auf ihn hin.

Um das schöne Köpfchen schlangen
Goldne Locken einen Kreis,
Und aus seinem Auge blinkte
Schalkhaft auch sein leichter Sinn.

Und sie bot dem holden Liebling
Ihren Mund zum Kusse dar;
Doch er wehrte mit den Händchen
Von sich ihren süßen Kuß.

„Rosengluth sind deine Lippen,
„Mutter," rief er, „fürchte mich;
„Jüngsthin wollt ich Rosen pflücken,
„Weißt du wohl? — da stach es mich!"

Broße.

Theokrits Eros.

Eros war herangewachsen
Ohne Geist, doch voller Kraft;
So ein Jüngling nach der Mode,
Roth und dumm, doch schäferhaft.

Und er sucht bei guter Muse
Nur zum Winterzeitvertreib,
Nicht auf Antrieb seines Herzens,
Nur zur Wirthschaft sich ein Weib.

Und er warf auf Nachbars Tochter,
Auf den üpp'gen Faltenrock,
Lüstern seine Diebesblicke,
Wie auf jenen Bienenstock.

Und sie ward sein liebes Bräutchen,
Gab, im Küssen auch nicht laß,
Zur Vermählung ihm ein Schmätzchen. --
„Liebchen," rief er, „was ist das?"

Und es sträubten sich die Haare,
Die Erinnrung schoß ins Blut;
Aber sie sprach: Liebes Herzchen,
Das ist Honig, schmeckt er gut? --

„Honig? und du eine Biene?
„Eine Biene? wunderlich! --
„Eine solche große Biene,
„Und ein solcher kleiner Stich?" --

Broße.

Bemerkung.

Als das Manuscript zum Almanach größtentheils zum Druck fertig lag, kam dem Herausgeber ein Buch, Erzählungen betitelt, zu Gesicht, in welchem in einer Erzählung unter dem Titel: „Die Kapelle der heiligen Gertrud", eine von ihm in diesem Almanach gleichfalls bearbeitete livländische Sage als Episode enthalten ist. Eine flüchtige Vergleichung schon wird Jeden überzeugen, daß zwar ein und derselbe Stoff von zweien zugleich benutzt, aber ganz verschieden behandelt worden sey.

Nachricht für den Buchbinder.

Die Portraits Nr. 2 und 3 werden gleich hinter dem Titel zur Biographie des Herzogs Jakob, neben einander vis-à-vis, das Kupfer Nr. 6 aber vor der Biographie des Theodor Reinking und Nr. 7 vor dem Aufsatz: „das Schloß Bauske,“ gebunden.